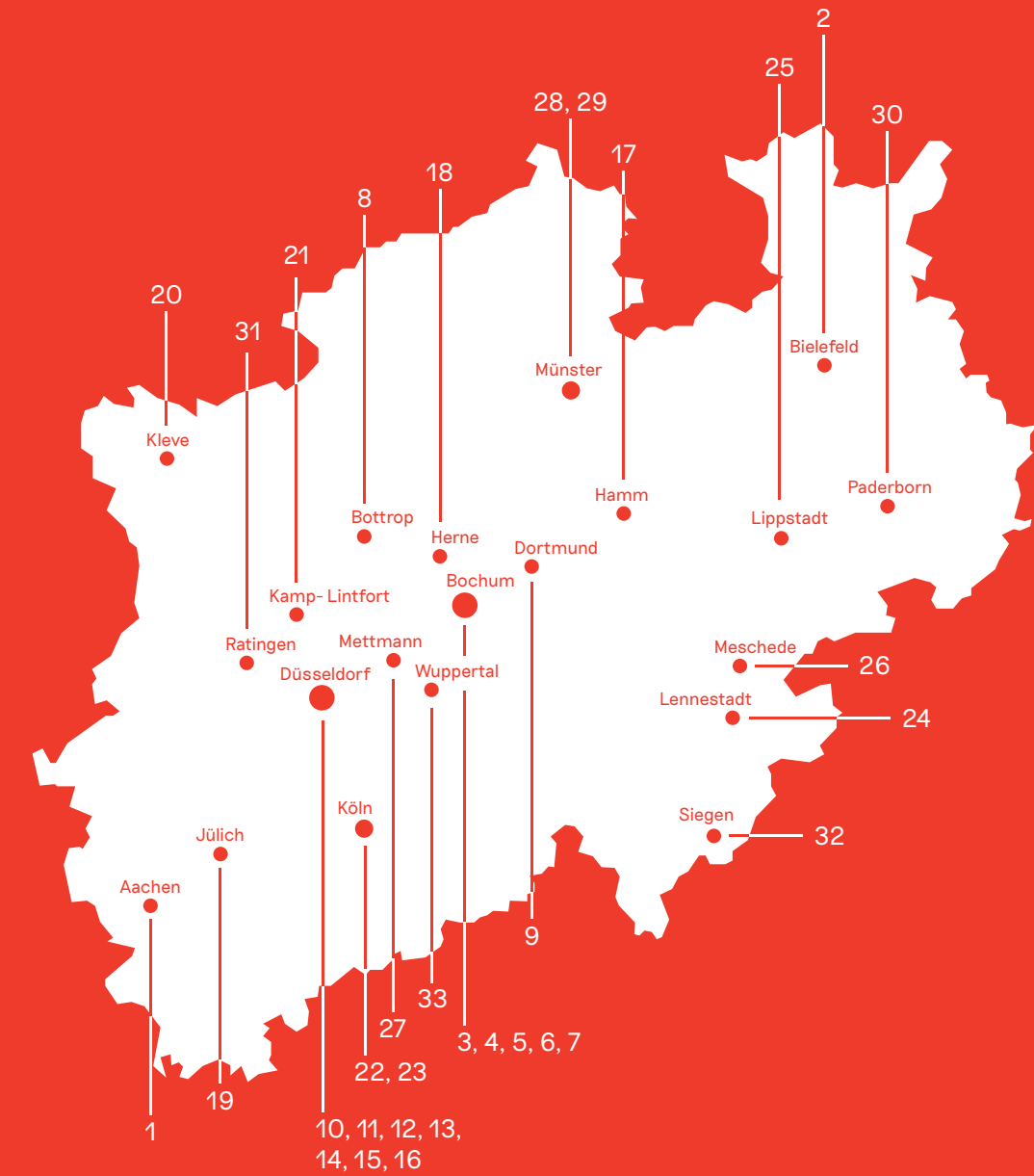


Ohne Kunst kein Bau



Ohne Kunst kein Bau

Vorworte	S. 4
Ina Scharrenbach, Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen	S. 4
Isabel Pfeiffer-Poensgen, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen	S. 6
Lutz Lienenkämper, Minister der Finanzen des Landes Nordrhein-Westfalen	S. 8
Kunst und Bau...	
... ein Merkmal lebendiger Baukultur	S. 11
Peter Köddermann, Geschäftsführer von Baukultur Nordrhein-Westfalen	
... ein identitätstiftendes Moment im öffentlichen Bauen	S. 14
Gabriele Willems, Geschäftsführerin des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW	
... eine Frage der kulturpolitischen Verantwortung	S. 18
Friederike van Duiven, Vorstandsvorsitzende des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler Landesverband NRW	
... eine augenfällige Einheit	S. 20
Ernst Uhing, Präsident der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen	
33 Kunst-und-Bau-Projekte in Nordrhein-Westfalen	S. 25
1 ohne Titel (Wandrelief), Hörsaalzentrum PPS, RWTH Aachen	S. 26
2 Magistrale, Fachhochschule Bielefeld	S. 28
3 Limp, Gesundheitscampus NRW, Bochum	S. 30
4 Freistoß, Justizvollzugsanstalt Bochum	S. 32
5 Res Nullius, Justizzentrum Bochum	S. 34
6 Alles im grünen Bereich, Polizeipräsidium Bochum	S. 36
7 & SO WEITER, ID-Gebäude, Ruhr-Universität Bochum	S. 38
8 Sitzkreisel, Hochschule Ruhr West, Campus Bottrop	S. 40
9 Waterloo, Orchesterzentrum NRW, Dortmund	S. 42
10 ohne Titel (Wandgestaltung), IT.NRW, Düsseldorf	S. 44

11	Hornet, K20, Düsseldorf	S. 46
12	Stains 309, Land- und Amtsgericht Düsseldorf	S. 48
13	A Heap of delightful Quotations, Landesamt für Besoldung und Versorgung, Düsseldorf	S. 50
14	Utopia, Zentrum für Operative Medizin II, Universitätsklinikum Düsseldorf	S. 52
15	Entire, Landesbehördengebäude Völklinger Straße, Düsseldorf	S. 54
16	Vernetzung, Landeskriminalamt NRW, Düsseldorf	S. 56
17	Neigungen, Hochschule Hamm-Lippstadt, Campus Hamm	S. 58
18	Change, Finanzamt Herne	S. 60
19	Twister, FH Aachen, Campus Jülich	S. 62
20	Schattenwerfer, Hochschule Rhein-Waal, Campus Kleve	S. 64
21	Schattenwurf, Hochschule Rhein-Waal, Campus Kamp-Lintfort	S. 66
22	Bohne, Biowissenschaftliches Zentrum der Universität zu Köln	S. 68
23	ohne Titel (Lichtinstallation), CECAD-Forschungsgebäude, Uniklinik Köln	S. 70
24	durch die Wand, Amtsgericht Lennestadt	S. 72
25	Middle of the Riddle, Hochschule Hamm-Lippstadt, Campus Lippstadt	S. 74
26	ohne Titel (Wandinstallation), Fachhochschule Südwestfalen, Campus Meschede	S. 76
27	Fünfflügler, Amtsgericht Mettmann	S. 78
28	Bewohnen, GEO 1, Westfälische Wilhelms-Universität Münster	S. 80
29	GEHORCHEKEINEM, Universitäts- und Landesbibliothek Münster	S. 82
30	Dialog im Stillen, Gebäude Q, Universität Paderborn	S. 84
31	DIEDRITTEDIMENSION, Justizvollzugsanstalt Düsseldorf, Ratingen	S. 86
32	ohne Titel (Lichtinstallation), ZIMT-Gebäude, Universität Siegen	S. 88
33	Modell Wuppertal, Gebäude K, Bergische Universität Wuppertal	S. 90
	Künstlerinnen und Künstler	S. 92
	Autorinnen und Autoren	S. 95
	Bildnachweis	S. 96
	Impressum	S. 97

„Kunst-und-Bau-Projekte sollen
wieder die gesellschaftliche Bedeutung
erlangen, die ihnen zukommt.“

Ina Scharrenbach

Ministerin für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen

Öffentliche Bauten prägen das Gesicht einer Stadt. Ihr Erscheinungsbild, ihr Zusammenspiel mit der Umgebung und ihre Wirkung auf die Menschen tragen wesentlich dazu bei, wie die Bürgerinnen und Bürger und auch Besucherinnen und Besucher eine Stadt wahrnehmen, einschätzen und beurteilen. Bauwerke können Identität stiften und die Verbundenheit mit einem Ort stärken. Und mit ihrer Ausstrahlung auf das Umfeld ist die Qualität von öffentlichen Gebäuden auch ein maßgeblicher Standortfaktor.

Daher trägt das Land als Bauherr eine besondere Verantwortung. Ich freue mich, dass wir mit dieser Dokumentation der Landesinitiative Baukultur Nordrhein-Westfalen deutlich machen können, wie die Qualität von öffentlichen Bauten in den letzten Jahren immer wieder durch künstlerische Interventionen an und in Bauwerken erhöht worden ist. Was einst unter dem Stichwort „Kunst am Bau“ im Nachkriegsdeutschland als Förderprogramm für bildende Künstlerinnen und Künstler begann, ist für uns heute unter dem programmatischen Titel „Kunst und Bau“ sehr viel mehr.

Wie die im vorliegenden Band dargestellten Kunstwerke in ihrem architektonischen Kontext zeigen, geht es heute nicht mehr um ästhetisches Zubehör für ein fertiges Gebäude, sondern um die künstlerische Auseinandersetzung mit der Funktion eines Bauwerks, seiner Architektur und Ästhetik. Diese Auseinandersetzung beginnt im besten Fall bereits während des Entstehungsprozesses. Der Dialog zwischen Architektinnen und Architekten und Künstlerinnen und Künstlern auf Augenhöhe eröffnet dabei das Feld für gesellschaftliche Debatten über den Wert öffentlicher Gebäude und künstlerischer Positionen. Damit sind Kunst-und-Bau-Vorhaben auch Beiträge zu einer Beteiligungskultur, die wiederum unerlässlich ist für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung.

Das Thema soll deshalb auch eine wichtige Rolle in dem breit angelegten Beteiligungsprozess spielen, den das Land zur Weiterentwicklung seiner baupolitischen Ziele anstoßen wird: Kunst-und-Bau-Projekte sollen wieder die gesellschaftliche Bedeutung erlangen, die ihnen zukommt.

Ich würde mich freuen, wenn die hier gezeigten Beispiele diese Debatte befördern und auch anderen Bauherren, die mit ihren Bauwerken unsere Umwelt mitgestalten, als Anregung und Vorbild dienen könnten.

„Kunst und Bau und Kunst im öffentlichen Raum sind mehr als eine gefällige Zutat zu einem Bauwerk.“

Isabel Pfeiffer-Poensgen

Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

In der Nachkriegszeit haben Bund und Länder Regelungen geschaffen, nach denen bei öffentlichen Bauprojekten ein bestimmter Anteil der Baukosten für Kunst ausgegeben wird. Diese schon in der Weimarer Republik begonnene Tradition der Förderung bildender Künstlerinnen und Künstler hat auch das Land Nordrhein-Westfalen fortgeführt. In der Vergangenheit entstanden so wegweisende Beispiele der Verbindung von bildender Kunst und Architektur. Die frühzeitige Zusammenarbeit von Künstlerinnen und Künstlern mit Architektinnen und Architekten ist Garant für ein Ineinandergreifen der Kunstformen. Kunst und Bau und Kunst im öffentlichen Raum sind dabei mehr als eine gefällige Zutat zu einem Bauwerk. Über das ästhetische Zusammenspiel hinaus lädt Kunst am Bau zur Reflexion ein. Am Bau treffen wir auf die Kunst (anders als im Museum) gewissermaßen ungefragt, und dort kann sie uns unvermittelt treffen: Sie kann Empfindungen oder Erkenntnisprozesse auslösen, neue Fragen eröffnen und zur Diskussion einladen.

Angesichts vielfältiger künstlerischer Konzepte der Auseinandersetzung mit der Architektur und dem sozialen Gefüge eines Ortes kann sich zeigen, wie kreativ besonders Kunst und Bau sein kann, wenn wir hierfür die Rahmenbedingungen schaffen. Sie bildet die ganze Bandbreite der Gegenwartskunst ab, von den klassischen Formen der Wandmalerei, des Reliefs und der Freiskulptur bis zur Lichtinstallation oder Videoprojektion. Aber auch Performance und Künstlerbuch können Kunst am Bau sein. Entscheidend ist, dass es Künstlerinnen und Künstlern ermöglicht wird, sich intensiv mit dem Ort auseinanderzusetzen, mit der Architektur und mit den Menschen, die tagtäglich in den öffentlichen Gebäuden arbeiten oder sie besuchen.

Gemeinsam mit dem Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes und mit vielen Expertinnen und Experten, die in Wettbewerbsjürys mitgewirkt haben, hat das Land Nordrhein-Westfalen in den vergangenen Jahren Künstlerinnen und Künstlern die Möglichkeit eröffnet, ortsspezifische, mit der Architektur in Wechselbeziehung stehende Arbeiten zu entwickeln. In diesem Band sind seit 2007 entstandene Arbeiten zusammengefasst. Allen, die einen Beitrag zu ihrer Entstehung geleistet haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt, zuallererst den Künstlerinnen und Künstlern, die unserer Einladung gefolgt sind, sich an Wettbewerben zu beteiligen.

Auch in Zukunft möchten wir Künstlerinnen und Künstler einladen, ihre Vorschläge für den öffentlichen Raum sowie für Kunst und Bau mit unserer Unterstützung zu realisieren. Hierzu werden wir das Programm „Kunst und Bau“ für öffentliche Bauten in einer erneuerten Form wiederauflegen. Dabei strebe ich an, die seit einigen Jahren außer Kraft gesetzte Regelung, dass ein Teil der Bausumme für Kunst am Bau verausgabt wird, auch in Nordrhein-Westfalen wieder einzuführen – wie auch anderenorts üblich –, um mehr Begegnungen mit Kunst im öffentlichen Raum zu ermöglichen.

„Kunst kann helfen, eine Brücke zu schlagen. Sie kann Harmonie erzeugen, Kontroversen aufdecken, Fragen stellen und Antworten geben.“

Lutz Lienenkämper

Minister der Finanzen des Landes Nordrhein-Westfalen

Wer in den großen Städten Europas durch die Straßen schlendert, stellt fest: Es war schon immer Ziel und Wille des Menschen, mit seinen baulichen Werken nicht nur reine Funktionalität zu schaffen, sondern auch ästhetisch zu gestalten. Ich denke dabei an Bauwerke wie den Petersdom in Rom, den Louvre in Paris oder auch die Gehry-Bauten in Düsseldorf. All diesen und vielen weiteren Bauten ist gemein, dass sie für sich den Anspruch erheben, über ihren eigentlichen Zweck hinaus dem Bauwerk und damit dem öffentlichen Raum Schönheit zu verleihen.

Schönheit ist eines der drei grundlegenden Prinzipien der Architektur neben Stabilität und Nützlichkeit. Das beschrieb im ersten Jahrhundert vor Christus schon der römische Baumeister und Architekturtheoretiker Vitruv in seinem Werk „De architectura libri decem“ (Zehn Bücher über Architektur).

Auch Walter Gropius, Architekt und Begründer des Bauhauses, wusste um die Bedeutung von Ästhetik in Form von Kunst in der Architektur. Er sah die Kunst als einen Bestandteil des Bauens in Verbindung mit Leben und Handwerk. Sie zeigt sich darin, dass zeitlose Architektur entsteht, egal wonach der Zeitgeist gerade verlangt.

Diese Prinzipien sollten gerade für das staatliche Bauen gelten. Denn der Staat baut im und für den öffentlichen Raum und trägt damit zur Identität des jeweiligen Standortes bei. Kunst kann dabei helfen, eine Brücke zu schlagen. Sie kann Harmonie erzeugen, Kontroversen aufdecken, Fragen stellen und Antworten geben. Die Kunst am staatlichen Bau ist ein Dialog zwischen Staat und Gesellschaft. Diesen Dialog unterstützt der Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen (BLB NRW) mit zahlreichen Bauvorhaben, bei denen der Kunst Raum geboten wird. So konnten im Zeitraum zwischen 2007 und 2018 rund 50 Werke im Landesbau realisiert werden, die zu einem Großteil im Rahmen des Kunst- und Bau-Programms entstanden – zum Beispiel die Lichtinstallation von Susanne Stähli „Alles im grünen Bereich“ im Polizeipräsidium Bochum (S. 36), die Wandgestaltung „DIEDRITTEDIMENSION“ von Markus Linnenbrink in der Justizvollzugsanstalt Düsseldorf (S. 86) und die Arbeit von Katja Davar „A Heap of delightful Quotations“ im Foyer des Landesamtes für Besoldung und Versorgung in Düsseldorf (S. 50) Große bedeutende Neubauten des Landes werden durch den BLB NRW im Rahmen von Kunstwettbewerben ausgelobt. Hier zeigt sich stets die künstlerische Vielfalt. Von ausgefallenen Lichtinstallationen über Malerei und Skulpturen bis hin zur Gestaltung der Grünanlagen – der kreativen Auseinandersetzung sind dabei kaum Grenzen gesetzt. Im Idealfall wird der Dreiklang Vitruvs dabei Realität. Die Kunst besteht dann freilich noch darin, die Schönheit auch zu entdecken. Denn sie erschließt sich jedem Betrachter anders.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre der Publikation und dem Entdecken der Schönheit in der Baukunst.



Nicole Schuck während der Arbeit an „Bewohnen“
im GEO 1 in Münster. (S. 80)

Kunst und Bau – ein Merkmal lebendiger Baukultur

Peter Köddermann

Geschäftsführer von Baukultur Nordrhein-Westfalen

Wo begegnet Ihnen Kunst? In Museen oder Galerien? Vielleicht existiert Kunst auch in Ihrer direkten Nachbarschaft? Im Rathaus Ihrer Stadt oder im nächstgelegenen Justizzentrum? Auch Hochschulen, Krankenhäuser oder Einkaufszentren können spannende Orte für Kunst sein. Nicht als Ausstellungsräume, sondern weil die Architektur des Gebäudes in der Auseinandersetzung mit Kunst entstanden ist. Weil Künstler die Möglichkeit bekamen, sich mit einem Ort, einem Gebäude, seiner Funktion und seinen Nutzern aus einer künstlerischen Perspektive auseinanderzusetzen.

Die Verbindung von Kunst und Architektur ist wie die Kunst im öffentlichen Raum ständig präsent und sehr einfach erfahrbar. Sie begegnet uns in öffentlichen Gebäuden, Ämtern, Einkaufszentren oder auch in Unternehmenszentralen und Bankfilialen. Sie lässt uns innehalten, stellt Fragen oder irritiert. Dabei ermöglicht sie uns eine kurze Atempause. Auf diesem sehr simpel erscheinenden Weg verwandeln Kunstwerke oder künstlerische Interventionen alltägliche, manchmal unscheinbare oder rein funktionale Orte in sensible, überraschende Räume, über es sich lohnt, nachzudenken. Kunst und Bau gehen im besten Fall eine Symbiose ein, die mehr ist als die Summe ihrer Einzelteile. So wird die Identifikation mit einem Ort gefördert,

die zur Nachhaltigkeit von Bauwerken führt. In der künstlerischen Auseinandersetzung mit einem Bauwerk verarbeiten Künstler gesellschaftliche Fragen und können der Architektur eine tiefere Sinnenebene verleihen. Es handelt sich dabei immer um eine persönliche Auseinandersetzung von Künstlern mit Architekten und Bauherren an einem bestimmten Ort. Damit werden mindestens drei Zugänge zu einem Bauwerk hinterfragt

Die Symbiose von Kunst und Architektur ist so alt wie das Bauen selbst. Sie erfuhr in den einzelnen Epochen der Architekturgeschichte unterschiedlich starke Ausprägungen. Doch immer haben Künstler, Architekten und Bauherren davon profitieren können. Im 19. Jahrhundert – mit einem veränderten Selbstverständnis des Künstlers, das mit dem Bestreben nach Autonomie der Kunst einherging, und mit den Entwicklungen und Innovationen in der Architektur – entfernten sich beide Professionen voneinander. Der Erste Weltkrieg mit seinen verheerenden Folgen bedeutete eine tiefe Zäsur sowohl im künstlerischen Selbstverständnis als auch in der sehr prekären Auftragslage für Künstler. Daher riefen die Politiker der Weimarer Republik 1920 das Programm „Kunst am Bau“ ins Leben. Es sollte bildende Künstler in

Bauwerke einbinden und ihnen so Aufträge und damit finanzielle Unterstützung zukommen lassen. So gab eine politische Initiative den Impuls für eine neue Form der Auseinandersetzung zwischen Kunst und Architektur, zwischen Künstlern, Architekten und Bauherren. Dieses Programm steht bis heute, wenn auch mit Brüchen, für 100 Jahre Kunst und Bau in Deutschland. Denn nach dem Zweiten Weltkrieg entschlossen sich die politischen Vertreter der Bundesrepublik Deutschland Anfang der 1950er Jahre das Programm „Kunst am Bau“ zur Förderung und Finanzierung bildender Künstler wieder aufzulegen. Aber auch die jüngeren Architekten dieser Zeit standen Kunst-und-Bau-Prozessen als Gemeinschaftswerk von Architekten und Künstlern sehr offen gegenüber, sahen sie darin doch die Wiederbelebung des großen Gedankens vom Bau als Gesamtkunstwerk aller am Bau Beteiligten – eine Idee, die schon Walter Gropius im Bauhaus zu etablieren versucht hatte.

Die Architektur des Musiktheaters im Revier in Gelsenkirchen von Werner Ruhnau ist nicht ohne die riesigen Kunstwerke von Yves Klein, Norbert Kricke oder Jean Tinguely zu verstehen und zu bewerten. Die Fassade des Parkhauses am Justizzentrum in Aachen verliere ihre Wirkung und Strahlkraft ohne die Gestaltung von Rémy Zaugg. Kunst und Bau wertet die Bedeutung von öffentlichen Gebäuden auf, mal auf unerwartete, vielleicht sogar irritierende Art, mal durch Stärkung der baulichen oder funktionsgebundenen Qualität des Bauwerks. Gleichzeitig erfüllt Kunst und Bau einen gesellschaftlichen Auftrag, der immer Teil eines öffentlichen Gebäudes sein sollte: Die Kunst und die Architektur bilden einen Spiegel der Gesellschaft, ihrer sozialen Situation, ihrer baulichen Möglichkeiten und ihrer kulturellen Verfasstheit.

Die Prozesse, wie Kunst und Architektur, wie Künstler und Architekten zusammenkommen, können sehr unterschiedlich sein.

Ihnen voran geht die Bereitschaft von Bauherr, Architekt und Künstler sich auf das Spannungsverhältnis von Kunst und Bau sowie auf die unterschiedlichen Perspektiven und Prozessabläufe einzulassen. Erst dann beginnt der Weg des Zusammenspiels – wer trifft sich wann auf welche

Weise mit wem – um Kunst und Bau zu realisieren. Dabei kann der Zeitpunkt der Zusammenarbeit von Künstler, Architekt und Bauherr sehr unterschiedlich sein. Sinnhafte Impulse können entstehen, wenn die Beteiligten bereits in der Entwurfsphase des Bauprojektes auf Augenhöhe zusammenkommen, oder auch erst nach Fertigstellung des Bauwerks. Je früher die Zusammenarbeit beginnt, desto größer der Spielraum für die Art der Einbindung, für künstlerische Aspekte und Perspektiven sowie für die Möglichkeiten, ein dem Projekt angemessenes Auswahlverfahren durchzuführen. Die Planungs- und Bauprozesse von Architektur unterliegen anderen Regeln und unterscheiden sich daher substantiell von künstlerischen Prozessen. Genau hieraus ergibt sich einerseits das Spannungsverhältnis zwischen den Akteuren, andererseits kann daraus auch der Mehrwert für das gebaute Resultat entstehen. Nicht selten treffen räumliche Vorstellungen auf gesellschaftliche Bezüge aus unterschiedlichen Perspektiven. Industrialisierte Bauprozesse begegnen handwerklichen Techniken der Künstler.

Auf der einen Seite stehen bauwirtschaftliche und ökonomische Zwänge, auf der anderen Seite kreative Ideen, ihre Entwicklung und Fertigung.

Das Zusammenspiel aller Faktoren bei Kunst und Bau weitet letztendlich die Horizonte aller beteiligten Akteure und lässt immer wieder einzigartige und nachhaltige Räume und Orte entstehen.

Ein wichtiger Motor für Kunst-und-Bau-Programme in Deutschland war immer die Politik und die ihr angeschlossenen staatlichen Bauprogramme. Während der Bund noch heute in seinen Bauprojekten Kunst und Bau fördert, bestehen im Land Nordrhein-Westfalen nur noch selten Möglichkeiten, Kunst-und-Bau-Objekte zu realisieren – und dies obwohl das Programm Teil der baupolitischen Ziele des Landes ist. Das hat mittlerweile zu einem Verlust der öffentlichen Wahrnehmung geführt. Die Anzahl der Bauherren – sowohl private als auch öffentliche –, die Kunst und Bau als einen nachhaltigen Prozess begreifen, der langfristig einen Mehrwert für das Bauwerk bedeutet, ist überschaubar geworden. Diese Situation ist vor allem deshalb tragisch, weil viele derzeit gebaute Architekturen immer gleichförmiger oder rein funktionell ausgerichtete Baukörper

anmuten. Kurzfristig gedachte ökonomische Zwänge scheinen oftmals Prozesse der Entstehung von Alltagsarchitekturen zu bestimmen.

Kunst-und-Bau-Objekte werden letztendlich nur in situ sichtbar und wirklich begreifbar. Erst vor Ort ist die Spannung zu erleben, mit der Künstler und Architekten Räume und Ideen gestaltet haben.

Baukultur Nordrhein-Westfalen setzt sich in diesem Buch mit der aktuellen Situation von Kunst und Bau im Land auseinander. Es war uns dabei zum einen wichtig, Statements und Perspektiven der unterschiedlich Beteiligten einzuholen, um die grundsätzliche Wertschätzung des Themas zu begründen. Zum anderen konnten wir mit Hilfe vieler Akteure 33 Kunst-und-Bau-Objekte zusammenstellen, die in den Jahren von 2007 bis 2019 geplant und realisiert wurden. Es konnten nicht alle künstlerischen Interventionen aus diesem Zeitraum berücksichtigt werden, dies ist uns bewusst. Aber die Objektauswahl gibt einen Überblick über die Vielfalt der Herangehensweisen, Techniken und künstlerischen Bezüge, die Kunst und Bau ausmachen. Zum Teil werden auch verschiedene Prozesse aufgezeigt, die für zukünftige Planungen für Bauherren von Bedeutung sein können. Allen Beteiligten an Kunst-und-Bau-Prozessen ist aus Sicht der Baukultur ein großer Dank auszusprechen. Ihre Mitarbeit bestätigt die Wertschätzung von Kunst und von Architektur – und dies ist der Hauptimpuls für Baukultur, die bestimmt ist durch kontinuierliche Qualifizierung des Bauens und der Wertschätzung von Gebautem.

Es wird für die Zukunft von großer Bedeutung sein, der Auseinandersetzung zwischen Architektur und Kunst wieder mehr Raum zu geben. Unser aller Ziel sollte es sein, Architektur und Kunst weiterhin als wesentliches Element der Baukultur zu begreifen.

Eine Grundvoraussetzung für Kunst-und-Bau-Projekte im Land besteht in einer deutlichen

finanziellen Wertschätzung. Dies könnte durch eine Wiedereinführung von Prozentregelungen, aber auch durch einen Fonds oder andere Beteiligungssysteme gewährleistet werden. Eine weitere Voraussetzung ergibt sich aus dem Willen, bestehende Bewertungskriterien für das Bauen zu hinterfragen und mit baukulturellen Ansprüchen zu ergänzen. Vor diesem Hintergrund ist für uns die Wahl des Titels dieser Publikation von besonderer Bedeutung: Ohne Kunst kein Bau!

Kunst als identitätstiftendes Moment im öffentlichen Bauen

Gabriele Willems

Geschäftsführerin des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW

Wir geben dem Land Nordrhein-Westfalen seinen Raum. Der Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes Nordrhein-Westfalen (BLB NRW) plant, baut und betreibt Gebäude für die öffentliche Hand – und ist damit unter den wachsamen Augen der Öffentlichkeit vor allem auch stets einem Wirtschaftlichkeitsgebot ausgesetzt. Wo Geld für so vieles fehlt, wo jeder Quadratmeter mehr für den Nutzer vorsichtig abgewogen werden muss: Darf da auch noch der Kunst Raum gegeben werden?

Stellen wir uns dem Thema von einer anderen Seite. Öffentlicher Bau ist nicht bloß Kostenfaktor, er dient vor allem einem Zweck. Behörden, Gerichte, Universitäten sind Orte der Begegnung, des Dialogs und auch der Auseinandersetzung. Orte, an denen jene, die den Staat repräsentieren, jeden Tag auf die treffen, die diese Demokratie tragen. Muss die Frage nicht lauten: Wo kann Kunst besser ihre Aufgabe erfüllen, wo ist Kunst wichtiger als hier?

Mit gutem Grund zählt, neben dem verantwortungsvollen Umgang mit unseren Ressourcen, auch die Umsetzung der baupolitischen Ziele des Landes zu unserem Auftrag. Und in einer lebendigen Demokratie gehört hierzu nicht einfach nur, Büroflächen zu schaffen. Gebäude können die Art und Weise prägen, wie Menschen sich begegnen und zu einem gemeinsamen Selbstverständnis

finden, als Team, als Behörde, als Gesellschaft. Öffentlicher Verwaltung einen Raum mitten in der Gesellschaft zu geben, ist deshalb nicht bloß die Kür, der wir uns widmen können, wenn das Pflichtprogramm abgehakt ist. Es ist Kernaufgabe. Alles, was der BLB NRW baut und bewirtschaftet, dient in der einen oder anderen Form dem Dialog und muss sich dieser Aufgabe von den ersten Planungsschritten bis zum Abriss permanent stellen. Das muss nicht zwingend über die Kunst geschehen. Aber ohne sie?

Damit will ich nicht sagen, dass Kunst unsere Aufgabe einfacher macht.

Das identitätsstiftende Potenzial von Kunst wirkungsvoll zu nutzen, ist eine gewaltige Herausforderung. Im Kontext eines öffentlichen Gebäudes muss Kunst ja als konstruktive Auseinandersetzung mit dem Kunden und dort besonders mit den täglich ein- und ausgehenden Mitarbeitenden ebenso gelingen

wie mit einer häufig wechselnden Öffentlichkeit, die aus ganz eigenen und unterschiedlichen Motiven vorübergehend diesen Ort aufsucht.

Das kann nur gelingen, wenn wir vom ersten Moment an den Dialog suchen mit den Menschen, die Kunst am Bau am meisten betrifft, die ihre Bedürfnisse genau beschreiben und die auch „ihre“ Öffentlichkeit am besten kennen: mit den Nutzern unserer Gebäude. Im Idealfall entscheiden die zukünftigen Mieter schon vor Beginn der eigentlichen Bauplanung bei der Aufgabenstellung an den Bauherrn und die Architekten, ob ihr Projekt grundsätzlich für Kunst und Bau infrage kommt. Ohne ihre aktive Mitwirkung wird kaum ein Kunstprojekt zustande kommen. Und nicht selten geht Kunst am Bau auch auf Mitarbeitende zurück: Nicht alle Objekte sind das Ergebnis von Kunst- und Bau-Wettbewerben, besonders in Hochschulen entsteht Kunst immer wieder auch aus der Initiative eines Instituts, eines Fachbereichs, eines Seminars heraus. Wir begrüßen diese Initiativen und unterstützen sie, wo es uns möglich ist.

Selbst wenn auch beim „klassischen“ Kunst- und Bau-Projekt nicht selten die Anregung von den Mietern ausgeht, gilt es hier für Bauherren und Planer, Vorbehalte und Skepsis der zukünftigen Nutzer zu überwinden und Begeisterung zu wecken. Hinter diesen steht meist die Befürchtung, sich mit dem Wettbewerb vollständig in die Hand einer Fachjury zu begeben und deren Entscheidung kaum beeinflussen zu können. Zwar wird kein Preisgericht und kein Bauherr eine Entscheidung gegen die Nutzer fällen und durchsetzen: Ein Kunstwettbewerb ist und bleibt jedoch ein Wagnis, auf das es sich einzulassen gilt. Ein lohnendes Wagnis aber, vor allem wenn diejenigen, die mit dem Kunstwerk leben werden, sich tatsächlich einbringen und intensiv beteiligen. Erfolgreiche Kunstprojekte werden vom besonderen Engagement einzelner Personen, der Nutzer, Planer und Bauherren getragen.

Wer sich hier engagiert, merkt schnell: Die Aufgabenstellung kann wesentlich offener sein als das Bauprogramm, weil sie nicht durch funktionale Anforderungen bestimmt ist. Offen bedeutet nicht beliebig: Wenn die Künstler in die Lage versetzt werden, wirklich zu verstehen, was in dem neuen Haus geschehen wird, können sie über ihre Arbeiten in einen intensiven Dialog mit den Benutzern treten. Wir erleben, dass gerade dort, wo der Reali-

sierung eines Kunstwerks intensive Diskussionen vorausgegangen sind, im Ergebnis eine besondere Identifikation entsteht. Und es kann durchaus geschehen, dass Bauherr und Jury durch ihren Mut, eine provokative Arbeit auszuwählen und zu realisieren, selbst den Künstler verblüffen können – wie Pfelder, der seinem streitbaren Beitrag „Sicher und Offen“ für die Bundespolizei Aachen selbst keine Chancen eingeräumt hatte. Das Votum für den Entwurf aber war einstimmig.

Neue Kunstformen lösen sich möglicherweise von der Gestaltung einzelner Bauelemente, nehmen dafür aber in einem ideellen Sinn besonderen Bezug zum Haus und seinen Nutzern. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist für mich die Arbeit „Res Nullius“ von Johannes Wald im Justizzentrum Bochum (S. 34).

Johannes Wald ist Bildhauer, seine Arbeit für Bochum ist aber von „klassischer“ Bildhauerei weit entfernt. Sie lädt die Beschäftigten wie die Besucher auf leise und eindringliche Art ein: Wald ließ fünf Texte zu Recht und Gerechtigkeit drucken – allesamt Klassiker der deutschen Literatur. Sie werden einzeln in den Besucherzonen des Gebäudes ausgelegt und wirken wie vergessen – oder eben wie niemandes Eigentum. Die Druckplatten der Bücher sind in Vitrinen ausgestellt, dazu kommen großformatige Architekturfotos der Innenräume, auf denen die „verlorenen“ kleinen Bücher irgendwo zu finden sind. Eine Erklärung erhalten die Besucher nicht. Ihnen bleibt die Entscheidung, ob sie die Fundstücke ignorieren, sie sich durch Lesen aneignen, womöglich mitnehmen, an der Pforte abgeben – eine ganz praktische Auseinandersetzung mit Themen, die hier verhandelt werden.

Die Arbeit lebt davon, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Justiz bereit sind, durch Auslegen der Bücher, durch Dokumentation und Archivierung von Reaktionen mitzuwirken. Kann so etwas funktionieren?

Ja, es kann! Wer sich mit den Menschen unterhält, die sich für dieses zunächst umstrittene Projekt eingesetzt haben, spürt eine ansteckende Begeisterung – und versteht, wie dieses Kunstwerk zu einem Projekt des gesamten Hauses werden konnte, das von vielen unterstützt und getragen wird. Und dieser Erfolg macht auch deutlich: Schon der Entscheidungsprozess kann eine identitätsstiftende Leidenschaft befördern, die man in Besprechungen über Raumschlüssel oder Brandschutzmaßnahmen vergeblich suchen wird. Nicht immer läuft es so ideal. Manches Kunstobjekt ist

von Anfang an umstritten und bleibt es, hat leidenschaftliche Bewunderer und trifft auf heftige Ablehnung, so wie etwa ein halbes Bronzepferd an einem Amtsgericht (S. 72). Ich lege Wert darauf: Das darf ruhig mal sein! Kunst muss nicht bei jedem die gleichen Gefühle auslösen und allumfassender Konsens ist in einer Demokratie weder Voraussetzung für Dialog noch Ziel. Dennoch fordert Kunst am (öffentlichen) Bau hier eine Gratwanderung, die sich in einem Museum in dieser Form nicht stellt: Menschen können ihr nicht ausweichen, sie setzen sich ihr nicht freiwillig aus. Die Öffentlichkeit, die wir Kunst bieten können, bedeutet also auch Verantwortung.

Verantwortung aber nicht nur deshalb, weil Kunstwerke polarisieren können, sondern auch, weil sie sich in ihren stärksten Momenten mit unserer Wahrnehmung von Einrichtungen des Landes nachhaltig und untrennbar verknüpfen können: Wir verbinden die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf mit dem Roy-Lichtenstein-Foyer, die Universität zu Köln mit der Albertus-Magnus-Statue von Gerhard Marcks, die Ruhr-Universität Bochum mit der großen farbigen Vasarely-Wand und ihren Plastiken im Außenraum. Werke, die im Falle ihres Verlusts eine Wunde hinterlassen würden.

Wie wichtig diese auch in einer breiteren Öffentlichkeit identitätsstiftende Wirkung ist, zeigt eine ältere Arbeit in Bielefeld: die große Installation „Spheres Trames“ aus dem Jahr 1962 von Francois Morellet. Am Standort der ehemaligen Fachhochschule durch Vandalismus beschädigt, war sie Gegenstand regelmäßiger Anfragen aus Bürgerschaft, Presse und örtlicher Politik, die zeigen, wie fest die Skulptur im kollektiven Bewusstsein der Stadtgesellschaft verankert ist. Nun soll die Installation restauriert und mit dem Einverständnis der Verwaltung des Morellet-Nachlasses in einen geschützten Innenhof der neuen Fachhochschule versetzt werden. Bereits vor einigen Jahren ist etwas Ähnliches für ein anderes großes Objekt aus einer Hochschule, eine sphärische Hohlspiegelwand von Adolf Luther in der Fernuniversität Hagen, gelungen. Sie musste wegen eines Umbaus von ihrem ursprünglichen Standort weichen und fand neue Verwendung in der Mensa der Universität – heute verleiht sie dem langgestreckten Raum Weite und einen geradezu festlichen Charakter.

Das Inventarverzeichnis des BLB NRW umfasst mehr als 650 Werke, die im Rahmen von „Kunst und Bau“ entstanden sind und für die wir Verantwortung tragen. Umbau, Abriss, Verkauf

von Gebäuden, Aspekte des Brand- und Unfallschutzes können den Bestand von Kunst an „ihrem“ Ort ebenso infrage stellen wie die Gefährdung des Werks durch Vandalismus. Wir untersuchen in jedem Fall, ob und wie das Werk aus dem baulichen Zusammenhang zu lösen ist, lassen es begutachten und suchen nach einer neuen Verwendung, die seinem Charakter und der ursprünglichen künstlerischen Intention möglichst nahe kommt. In einzelnen Fällen können auch durch Kooperationen mit kommunalen Einrichtungen gelungene Lösungen gefunden werden, um Werke auch weiterhin der Öffentlichkeit zu erhalten: So fand eine Arbeit von Francois Morellet ihren Weg von der Stadt zu einem Finanzamt; und eine von Unbekannten beschädigte Plastik von Norbert Kricke konnte über einen Leihvertrag eine sichere Heimat in Gelsenkirchen finden. Die Entscheidung, ein Kunstobjekt abschließend zu dokumentieren und aufzugeben, machen wir uns nicht leicht.

Überhaupt ist es nicht leicht mit der Kunst am Bau. Aber wenn wir unsere Aufgabe, dem Land Nordrhein-Westfalen seinen Raum zu geben, in ihrer ganzen Bedeutung und Tragweite erkennen, wenn wir auch weiterhin Orte schaffen wollen, an denen Menschen miteinander in Dialog treten und zu einer Gemeinschaft werden können, dann müssen wir zugeben: Es ist bedeutend schwerer ohne.



Kunst und Bau – eine Frage der kulturpolitischen Verantwortung im Bereich des Bauens

Friederike van Duiven

Vorstand des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler
Landesverband Nordrhein-Westfalen e. V.

Der öffentlichen Hand kommt als Bauherrin eine besondere baukulturelle Verantwortung und Vorbildfunktion zu. Deshalb ist als eine der wichtigsten Maßnahmen zur Förderung der bildenden Kunst nach dem Zweiten Weltkrieg von Bund und Ländern eine spezifische Regelung zur Selbstverpflichtung erlassen worden: bei öffentlichen Baumaßnahmen einen bestimmten Prozentsatz der Bausumme für Kunst bereitzustellen, sofern Funktion und Bedeutung des Baus dies rechtfertigen. Kunst und Bau war (als Programm), solange diese Verpflichtung in Nordrhein-Westfalen galt, auch hier integraler Bestandteil der Bauaufgabe und der öffentlichen Bauherrenverantwortung. Auf diese Weise wurden in der Vergangenheit in Nordrhein-Westfalen viele eindrucksvolle Kunstwerke geschaffen, die das baukulturelle sowie künstlerische Niveau und Verständnis im Land widerspiegeln. Sie sind Visitenkarte des hohen Stellenwertes öffentlicher Kulturpflege und des Bekenntnisses zu aktueller Kunst.

Mit dem Kunst-und-Bau-Programm wurden über viele Jahre Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten für bildende Künstlerinnen und Künstler geschaffen. Daraus ergaben sich künstlerische Aufgaben mit einem besonderen unmittelbaren öffentlichen Bezug.

Die entstandenen Kunstwerke prägen staatliche Bauten und oft auch den öffentlichen Raum, sie machen die Bauwerke unverwechselbar und tragen zur Identifikation der Nutzer und der Bürger mit den jeweiligen Bauten bei.

Nicht nur bei repräsentativen staatlichen Großbauten hatte Kunst ihren Platz, sondern ebenso selbstverständlich in Schulen, Krankenhäusern, Universitäten und auf öffentlichen Plätzen.

Oft zogen die Kunstwerke auch heftige Kritik nach sich und es ergaben sich polarisierende Diskussionen. Alles in allem aber trug die regelmäßige Beteiligung der Künstlerinnen und Künstler an öffentlichen Bauaufträgen unbestritten zu einer großen Sichtbarkeit von Kunst bei – verbunden mit dem durchgängigen öffentlichen Bekenntnis zu mitunter auch irritierenden zeitgenössischen künstlerischen Ansätzen.

Die Sichtbarkeit aktueller künstlerischer Arbeit durch regelmäßige Beteiligung an öffentlichen

Baufträgen ist leider in den vergangenen zehn Jahren in Nordrhein-Westfalen wesentlich zurückgegangen. Dies lässt sich auch in dieser Dokumentation an der Entstehungsfolge der realisierten Projekte ablesen.

Warum aber hat das Land – oder besser: warum haben die regierenden Politiker des Landes – diese Verpflichtung zur Pflege der Kultur trotz enormer Investitionen in öffentliche Bauwerke vernachlässigt? Angesichts dieser Dokumentation kann es nicht an der Qualität der realisierten Kunstwerke gelegen haben. Haben sich vielleicht die Werte oder Ziele politischen Handelns verschoben? Ist die Kulturpflege und die damit inhaltlich eng verknüpfte Pflege des Gemeinwesens nicht mehr selbstverständlicher integraler Teil politischen Handelns? Was ist dann an deren Stelle getreten? Das Erscheinungsbild des öffentlichen Raumes unserer Städte kann dafür einen ersten Hinweis geben.

Die Künstlerinnen und Künstler vermissen nicht allein die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten durch das Kunst-und-Bau-Programm, sondern auch die Verantwortung der Landesmütter und -väter als Bauherren für Baukultur mit allen kulturellen und sozialen Konsequenzen.

Armin Zweite, ehemaliger Direktor der Stiftung Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, schrieb in seinem Beitrag zu der vorausgehenden Dokumentation des Landes zu Kunst und Bau 1998-2007: „Vor diesem Hintergrund sollte die im Ganzen positive Bilanz der Kunst und Bau Projekte Nordrhein-Westfalens nicht nur dazu verleiten, das bisher so eindrucksvoll Erreichte zu würdigen, sondern auch dazu, den [damals] eingeschlagenen Weg mit Entschiedenheit fortzusetzen, um in dieser [damaligen] Sphäre unseres kulturellen Habitus mehr zu ermöglichen. Schließlich geht es in diesem so fragilen Sektor des Verhältnisses von freier Kunst und funktionaler Architektur auch um Gewinnung und Bewahrung von Lebensqualität in Städten, die häufig genug von strukturellen Verwerfungen, ökonomischen und sozialen Einbrüchen und damit einhergehender Depravation geprägt sind.“

Kunst und Bau – eine augenfällige Einheit

Ernst Uhing

Präsident der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen

Der belgische Architekt und Künstler Henry van de Velde hat einmal postuliert: „Das Wesen aller Künste besteht darin, zu schmücken.“ Nun war Henry van de Velde nicht nur ein großartiger Architekt des Jugendstils, sondern auch ein empfindsamer Schöngeist, für den das Dekorative von Kunst und Architektur von größter Bedeutung war. Sein Zitat ist wohl kurz vor die Gründung des Bauhauses zu datieren, das im Jahr 2019 seinen 100. Geburtstag gefeiert hat. So wichtig van de Velde als Impulsgeber für die Gründung des Bauhauses auch war, so sehr unterscheiden sich doch seine Auffassungen von Kunst und Bau von denen eines Walter Gropius und der Lehre des Bauhauses.

Ich zitiere den großen belgischen Kollegen Henry van de Velde, weil er das Dilemma, in dem Kunst-am-Bau-Projekte häufig stecken, sehr gut auf den Punkt bringt. Gute Architektur ist Baukunst, ist eine Kunst, die Ästhetik und Nutzen gewinnbringend vereint. Sie unterscheidet sich insofern von der bildenden Kunst, weil bei dieser der Nutzungsaspekt in der Regel entfällt. Wie aber verhält es sich dann bei „Kunst am Bau“? Kann bildende Kunst, frei von Zweckbindung, ein Nutzbauwerk sinnvoll ergänzen?

In der Architekturgeschichte ist diese Frage eher rhetorischer Natur, denkt man an antike Tempel-

oder Staatsbauten sowie an die Kirchbaukunst des Mittelalters. In Deutschland wurde erstmals mit einem Erlass der preußischen Regierung von 1928 verfügt, dass Bauten des Staates durch Kunstwerke ergänzt werden sollten. In der Nachkriegszeit knüpfte man an diese Tradition an, und es entstanden viele Skulpturen vor öffentlichen Gebäuden und an öffentlichen Bauwerken, die bis heute Bestand haben. Die Kunst hat sich immer wieder gewandelt; heute ist sie objektbezogener geworden, oft auch experimenteller und manchmal auch vergänglicher. Gleichwohl gilt nach wie vor: „Kunst am Bau“ entsteht in der Regel dort, wo der Staat entsprechende Projekte fordert und fördert. Ausnahmen bestätigen diese Regel, denn auch einige private Bauherren haben es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Bauwerke mit Kunstprojekten zu verbinden, beispielsweise der Investor mfi Management für Immobilien aus Essen, der in den Jahren 2002–2013 regelmäßig einen hochdotierten „Kunst am Bau“-Preis vergab – so etwa im Jahr 2002 an den Künstler Bogomir Ecker für sein Werk „Aliud“ am Gebäude der Zentralen Polizeitechnischen Dienste NRW in Düsseldorf.

Bei uns in Nordrhein-Westfalen gibt es eine lange Tradition der „Kunst am Bau“. Eine Boomphase waren die 1950er und 1960er Jahre, in denen

im Auftrag des Bundes zahlreiche Bauwerke für das Regierungsviertel in Bonn durch Kunstwerke angereichert wurden; man denke an die Skulptur „Two large forms“ von Henry Moore vor dem Kanzleramt in Bonn. Auch das Land Nordrhein-Westfalen hat in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Kunstwettbewerbe durchgeführt.

Die systematische Förderung solcher Projekte hat uns wunderbare Kunstwerke beschert, die bis heute eine Bereicherung für den öffentlichen Raum und für die Bauwerke darstellen.

Exemplarisch genannt seien die grün-blaue Lichtinstallation von Dan Flavin im Wissenschaftspark Rheinelbe in Gelsenkirchen und das Landeswappen von Nordrhein-Westfalen im Landtag, das Ferdinand Kriwet aus 3.630 Aluminium-Zylindern gestaltete. Allein diese Beispiele mögen zeigen, wie unterschiedlich Kunst am Bau realisiert werden kann; vor allem wie unterschiedlich Kunst am Bau wirken kann.

Die genannten Kunstprojekte machen aber auch deutlich, dass die Verbindung künstlerischer Arbeiten mit Werken der Baukunst dann am überzeugendsten wirkt, wenn die Kunstobjekte nicht als Ergänzung einem bereits bestehenden Bauwerk hinzugefügt werden, sondern wenn beide Kunstwerke eine symbiotische Verbindung eingehen. Der Begriff „Kunst am Bau“ führt deshalb in die Irre, insinuiert er doch, dass erst der Bau steht und dann daran die Kunst angeheftet werde; dass sich die Künstlerin bzw. der Künstler gewissermaßen ex post an einem Bauwerk abarbeiten müsse. In der Tat führen Kunstwettbewerbe, die nach Fertigstellung eines Bauwerks ausgelobt werden, genau zu dieser Haltung und zu Ergebnissen, die in der Öffentlichkeit oftmals kritisch gesehen werden.

Architektinnen und Architekten entwerfen im Auftrag ihrer Bauherren und in Zusammenarbeit mit ihren Auftraggebern Gebäude in einer Form, Gestaltung und ästhetischen Sprache, die sie – zumindest unter optimalen Bedingungen – für die beste Lösung halten. Man könnte also folgern: Ein ergänzendes Element in Form eines wie auch immer gearteten Kunstwerks ist überhaupt nicht notwendig.

Die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen verfolgt seit langem einen anderen Ansatz, der auf eine frühzeitige Abstimmung zwischen Architekten und Künstlern abzielt. Je früher entschieden wird,

dass ein öffentliches Bauwerk mit einem Kunstobjekt verbunden werden soll, desto eher bietet ein gemeinsamer Erarbeitungsprozess die Chance, dass beide Disziplinen sich inspirieren und ein Bauwerk entstehen kann, das (zumindest in bestimmten Bereichen) Bau und Kunst miteinander verschmelzen lässt. Ein junges, international beachtetes und mehrfach ausgezeichnetes Beispiel sind die sechs U-Bahnhöfe der neuen Wehrhahnlinie in Düsseldorf. Das gestalterische Konzept für die 2016 eröffneten U-Bahnhöfe wurde von netzwerkarchitekten in Darmstadt und den Künstlerinnen und Künstlern Heike Klussmann (Pempelforter Straße), Ursula Damm (Schadowstraße), Ralf Brög (Heinrich-Heine-Allee), Thomas Stricker (Benrather Straße), Manuel Franke (Graf-Adolf-Platz) und Enne Haehnle (Kirchplatz) gemeinsam mit den Ingenieuren entwickelt und realisiert.

Große Bauwerke waren immer schon Ergebnis eines interdisziplinären Prozesses. Ausgehend von der mittelalterlichen Bauhütte über die Verbindung von Handwerk und Baukunst im Deutschen Werkbund und dem Bauhaus bis hin zu den arbeitsteiligen Prozessen des modernen Bauwesens, die der Branche und ihren Auftraggebern gegenwärtig wieder deutlich werden im Rahmen der Einführung des „Building Information Modeling“, eines computergestützten, kollaborativen Arbeitens in einem 3-D-Modell, in das jede beteiligte Disziplin unter der Systemführerschaft der Architektin bzw. des Architekten ihren spezifischen Beitrag einspeist. Wichtig ist stets, dass die leitenden Planerinnen und Planer ihre Partner frühzeitig einbeziehen (können), um bautechnische Fragen in gleicher Weise klären zu können wie ästhetische Fragestellungen des Entwurfs.

Die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen ist vor diesem Hintergrund – wie viele andere – bereits vor Jahren dazu übergegangen, nicht länger von „Kunst am Bau“ zu sprechen, sondern von „Kunst und Bau“.

Wie also steht die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen zu Kunst-und-Bau-Projekten?

1. Kunst und Architektur gehören zusammen, sind zwei Seiten einer Medaille. Wenn Künstler und Architekten eng kooperieren, gelingt es in der Regel, ein überzeugendes, manchmal auch begeisterndes Ergebnis hervorzubringen. Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Natürlich gibt es auch hervorragende Kunst, die nachträglich erstellt wird. Oftmals handelt es sich dann aber um Skulpturen oder Bilder, die auch unabhängig von dem Bauwerk

bestehen würden, für das sie geschaffen wurden. Ob das Bauwerk hingegen gewinnt, bleibt fraglich. Mit anderen Worten:

Wünschenswert für Kunst- und Bau-Projekte ist aus unserer Sicht eine frühe und enge Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Architekten, damit nicht erst die Architektur kommt – und dann die Kunst hinterdrein.

2. Wenn Kunst gelingt, gibt sie Anlass zur Freude – und zum intensiven Gedankenaustausch, manchmal auch zum Disput. Kunst- und Bau-Projekte werden fast immer in der Öffentlichkeit bewusst wahrgenommen und in den örtlichen Medien diskutiert. Dies hat zur Folge, dass solche Projekte dazu beitragen, dass auch Architektur und Stadtentwicklung bewusst wahrgenommen werden, dass eine breite Öffentlichkeit sich mit Kunst und Architektur auseinandersetzt. Damit sind Kunst- und Bau-Projekte also immer ein Gewinn für den baukulturellen Diskurs, für die Baukultur insgesamt.

3. „Kunst und Bau“ braucht aktive und mutige Bauherren, die eine lebhaft geführte Diskussion nicht scheuen. Das gilt für private Bauherren genauso wie für die öffentliche Hand. Letztere aber hat eine besondere Vorbildfunktion. Insofern ist es zu begrüßen, wenn die lange und baukulturell durchaus stolze „Kunst am Bau“-Tradition fortgeführt wird. Mit Blick auf das künftige Kulturfördergesetz des Landes Nordrhein-Westfalen schlägt die Architektenkammer Nordrhein-Westfalen vor, den Terminus „Kunst und Bau“ für dieses Aufgabenfeld zu prägen.

4. Um Kunst- und Bau-Projekte konsequent realisieren zu können, bedarf es einer festen Investitionsquote der öffentlichen Hand. In der „Bonner Republik“ gab es eine Quotenvorgabe; im Jahr 2006 hat sich der Bund als Bauherr einen neuen Leitfaden für die Durchführung von Kunstprojekten an seinen Bauten gegeben und darin einen festen Anteil von je nach Baukostenklasse 0,5 bis 1,5 Prozent der Baukosten (Kostengruppe 300/400) festgelegt. Auch einige deutsche Großstädte sind diesem Vorbild gefolgt; Hamburg und Düsseldorf verfügen über entsprechende Fördertöpfe, München und Dresden haben eine Quote von einem Prozent definiert.

5. Die Bemühungen der nordrhein-westfälischen Landesregierung, sparsam mit den Steuer-

mitteln umzugehen und einen ausgeglichenen Haushalt anzustreben, sind zweifellos zu loben. Gleichwohl kann und darf sich das Land nicht aus seiner Verantwortung der aktiven Kunst- und Baukulturförderung stehlen. Der Anspruch, im Bereich der Landesbauten regelmäßig Kunst- und Bau-Projekte durchzuführen, steht ausdrücklich in den „Baupolitischen Zielen des Landes Nordrhein-Westfalen“, die sich das Land bei der Gründung des Bau- und Liegenschaftsbetriebs des Landes Nordrhein-Westfalen selbst gegeben hat. Es handelt sich also um eine Selbstverpflichtung des Landes, die nicht einfach eingespart werden kann und darf.

Kunst- und Bau-Projekte schaffen einen kulturellen Mehrwert – für das jeweilige Bauwerk, oftmals auch für den umgebenden Stadtraum.

Die Förderung der Kultur und der Baukultur ist eine öffentliche Aufgabe, die im Interesse der Allgemeinheit liegt. Die staatlichen Institutionen sind deshalb auf allen Ebenen dazu verpflichtet, entsprechende Projekte zu ermöglichen. De facto bedeutet dies, dass eine transparente, verlässliche Förderung für Kunst- und Bau-Projekte festgelegt werden muss. Denn wenn Architektinnen und Architekten sowie Künstlerinnen und Künstlern von vornherein bewusst ist, dass ein Bauwerk der öffentlichen Hand mit Kunst verbunden werden soll, können sich beide kreativen Seiten ganz anders auf die Zusammenarbeit einstellen. Dann kann das Werk von vornherein intensiv gemeinschaftlich entwickelt werden. Dann kann es zu einer echten Synergie von Architektur und Kunst kommen.

Kunst- und Bau-Projekte haben eine starke öffentliche Präsenz; oftmals fallen sie ins Auge und entfalten vielfältige Wirkungen in ganz unterschiedliche Richtungen. Sie inspirieren Künstler und Kreative, Architekten und Stadtplaner.

Sie bereichern den öffentlichen Raum und können Bauwerken einen unverwechselbaren Charakter verleihen. Sie verstärken auch die Wahrnehmung und Reflexion über das Bauen bei öffentlichen Auftraggebern und stärken die Bereitschaft, einen offenen Diskurs über die künstlerische Qualität von Architektur zu führen, über die baukulturelle Be-



Heike Weber während der Arbeit an „Utopia“ im Zentrum für Operative Medizin II in Düsseldorf (S. 56).

deutung eines öffentlichen Bauwerks insgesamt. Wenn der öffentliche Auslober auch über Kunst und Bau nachdenken muss, ist die Gefahr geringer, dass sich die Verantwortlichen allein in finanziell-kaufmännischen Erwägungen verlieren.

Dazu muss Kunst mit dem Bauwerk eine echte Verbindung eingehen. Das kann attraktiv und ansprechend, aber auch provokativ und kontrovers sein, wie etwa die figurative Monumentalplastik „Herkules“ von Markus Lüpertz auf dem Turm der ehemaligen Zeche Nordstern in Gelsenkirchen. Denn anders als Henry van de Velde meinte, muss

Kunst nicht unbedingt schmücken. (Der österreichische Architekt Adolf Loos veröffentlichte übrigens in der gleichen Zeit seinen Aufsatz „Ornament und Verbrechen“, in dem er das rein dekorative Verzieren von Architektur radikal ablehnte.)

Kunst muss nicht „schön“ sein. Sie muss vielmehr etwas in uns auslösen, anregen, vielleicht aufregen. Solange ihr dies gelingt, ist ihre grundsätzliche gesellschaftliche Relevanz nicht infrage gestellt, wird sie die Gesellschaft dauerhaft inspirieren und bereichern.

33 Kunst-und-Bau-Projekte in Nordrhein-Westfalen

Christine Kämmerer

Die in dieser Dokumentation vorgestellten Kunst-und-Bau-Projekte sind nur eine Auswahl der Arbeiten, die zwischen 2007 und 2019 im Rahmen öffentlicher und privater Bauvorhaben in Nordrhein-Westfalen geplant und realisiert wurden. Sie zeigen aber, wie vielfältig das Thema interpretiert wird. Die 33 Objekte bilden ein breites Spektrum künstlerischer Stile und handwerklicher Techniken ab: von der naturalistischen Zeichnung bis zur abstrakten Malerei, von Skulpturen aus Bronze, Stein oder Kunststoff bis zu Lichtinstallationen. Sie befinden sich mal im Außenraum, mal im Inneren der Gebäude. Manche scheinen mit der Architektur zu verschmelzen, andere bilden einen deutlichen Kontrast. Sie schaffen ein Gegenüber oder interpretieren die Architekturen. Wieder andere spielen mit den Funktionen der Räume.

Kunst-und-Bau-Projekte gibt es in ganz Nordrhein-Westfalen – zwischen Aachen und Paderborn, zwischen Kleve und Siegen. Ein Schwerpunkt liegt naturgemäß auf der Landeshauptstadt Düsseldorf, in der sich viele zentrale Behörden und Einrichtungen befinden. Aber auch in kleineren Städten wurden Kunst-und-Bau-Objekte im Kontext von Neu- und Umbauten realisiert. Darunter sind insbesondere die Standorte der 2009 neugegründeten Hochschulen in Kamp-Lintfort, Kleve, Hamm und Lippstadt zu nennen. Viele der Kunst-und-Bau-Objekte sind öffentlich zugänglich.

Diese Dokumentation will dazu einladen, Kunst im Zusammenspiel mit Architektur aufzusuchen und vor Ort zu erleben. Arbeiten wie Katja Strunz' Wandrelief an der RWTH Aachen oder die von Peter Kogler gestaltete Magistrale im Landeskriminalamt in Düsseldorf können nur in Gänze erfahren werden, wenn man sich als Betrachter durch den Raum bewegt. Auch die sich stetig wandelnde Form des „Fünfflüglers“ von Jörg Wiele vor dem Amtsgericht Mettmann lässt sich durch die Momentaufnahme einer Fotografie nur schwer einfangen. Andere Kunstwerke, wie Vera Lossaus Mosaik an der Hochschule Lippstadt, leben von ihren haptischen Qualitäten. Es lohnt sich, diese Kunst-und-Bau-Objekte selbst zu entdecken, sie aus unterschiedlichen Perspektiven und mit allen Sinnen wahrzunehmen. Diese Publikation ermöglicht aber auch einen Blick auf Arbeiten, die sonst nur dem eingeschränkten Nutzerkreis eines Gebäudes zugänglich sind, etwa auf „DIEDRITTEDIMENSION“ von Markus Linnenbrink in der Justizvollzugsanstalt Düsseldorf.

Gemeinsam ist allen Projekten, dass die Künstlerinnen und Künstler sich intensiv mit der Architektur, ihren formalen und funktionalen Charakteristika, mit der spezifischen Nutzung und vor allem auch mit den Menschen, für die diese Räume gebaut wurden, auseinandergesetzt haben. Manche Kunstwerke übernehmen dabei auch praktische Funktionen, dienen als Orientierungshilfe wie die Lichtinstallation am CECAD-Gebäude in Köln oder bieten Sitzgelegenheiten wie Tamara Grcics Kreisel in Bottrop und Yuji Takeokas „Fakultätengarten“ in Paderborn. Andere regen vor allem zu einer intellektuellen Auseinandersetzung an. Sie berühren – wie Nicole Schuck mit „Bewohnen“ – aktuelle gesellschaftliche Fragen oder lösen – wie im Falle von Babak Saeds „GEHORCHEKEINEM“ – öffentliche Debatten aus. Damit tragen sie auf ihre individuelle Art zur Qualität des Ortes bei. Wer sich auf die Suche begibt, kann erfahren, welche Kraft Kunst-und-Bau-Objekte entfalten können.

Ohne Titel (Wandrelief)

RWTH Aachen, Hörsaalgebäude PPS

Eine enge Verbindung zum architektonischen Kontext zeichnet das Kunst-und-Bau-Projekt von Katja Strunz im Hörsaalgebäude PPS der RWTH Aachen aus. 2011 überzeugte sie die Wettbewerbsjury mit ihrem Entwurf für ein Wandrelief, das für 42.000 Euro realisiert wurde. Installiert ist es im Treppenhaus des Gebäudes, das auf dem Campus Mitte zwischen Bestandsbauten errichtet wurde. Eröffnet wurde das neue Hörsaalgebäude pünktlich zum Wintersemester 2012/2013, in dem die Hochschulen in Nordrhein-Westfalen aufgrund des doppelten Abiturjahrgangs mit erhöhten Studierendenzahlen umgehen mussten. Mit zwei Hörsälen, einem Seminarraum und einem großen Computerraum erweitert der Neubau das Raumangebot der Universität.

Die Fassade der beiden kubischen Baukörper zeichnet sich durch ein spannungsvolles Verhältnis der Fensterflächen mit dem warmen Verblendstein aus. Während sich an der Rückseite die Anordnung der Hörsäle an der treppenförmigen Verglasung ablesen lässt, öffnet sich die Vorderseite im Erdgeschoss mit einer großen Fensterfront zur Straße. Vom dahinter liegenden Foyer gelangt man über eine offene, anthrazitfarbene Stahl-treppe zum Haupteingang des großen Hörsaals im ersten Obergeschoss. Über der Treppe sorgt ein langgestrecktes Oberlicht für eine natürliche Belichtung des Innenraums.

Für die etwa 10 mal 10 Meter große Wandfläche über der Treppe entwarf Katja Strunz ein Relief, das sich aus zehn Elementen zusammensetzt. Jedes der Einzelteile ist anders geartet: aus Holz oder Metall gefertigt, mal glatt, mal zerknautscht oder gefaltet. Manche Oberflächen wurden lackiert, andere mit einer künstlichen Patina versehen. Gemeinsam ergeben sie ein harmonisches

Gesamtbild, das auch auf die Architektur reagiert. So zitiert das gebogene Stahlrohr den Handlauf der Treppe, während sich deren Stufen in der Faltung eines Holzelements wiederfinden. Mit den gewählten warmen Farbtönen - Braun, Weiß und Hellblau - fügt sich das Werk in den baulichen Kontext, ohne seine Eigenständigkeit zu verlieren.

Bei der Konzeption war sich Katja Strunz bewusst, dass die Besucher des Gebäudes das Relief „nur fragmentarisch beim Aufenthalt in den einzelnen Ebenen und beim Auf- und Abgehen der Treppen betrachten können. Die Unmöglichkeit das Relief im Ganzen zu betrachten, korrespondiert mit einer allgemeineren Vorstellung des Zusammenhangs von Geschichte und Gegenwart. Das unmittelbar Erlebte wird mit der Erinnerung oder dem Echo des Vergangenen verknüpft“.

Die Motive Zeit und Bewegung im Raum stellen die Verbindung zwischen dem Kunstwerk und dem Hörsaalgebäude als einem Ort des Wissens und Lernens her. Inspiriert wurde die Künstlerin, die häufig mit Papiercollagen arbeitet, von den Seiten antiques Bücher. „Geschriebener Text, lange Zeit bewahrt und übermittelt in Büchern und Buchseiten, ist Grundlage von Wissensvermittlung und Wissensbildung und ermöglicht es Vergangenes zu bewahren, aber wird auch eingefärbt von der jeweiligen Gegenwart.“ Die Jury überzeugte der Entwurf „durch eine konstruktiv motivierte Offenheit, welche sich in den Raum des dreigeschossigen Treppenhausfoyers dynamisch einfügt. Die vertikal ausgerichtete Arbeit korrespondiert perfekt mit der horizontalen Grundrichtung des Gebäudes und birgt ebenso den Aspekt der Zeitlichkeit und des konstruktiv-offenen Denkens in verschiedene Richtungen.“



1

Kunst

Künstlerin: Katja Strunz
Entstehungszeitraum: 2011/2012
Material/Technik: lackiertes und furniertes Buchensperholz, unbehandeltes und pulverbeschichtetes Metallblech, verzinktes Rohr
Verfahren: jurierter Wettbewerb unter fünf Teilnehmern

Bau

Maßnahme: Neubau des Hörsaalgebäudes PPS der RWTH Aachen
Standort: Professor-Pirlet-Straße 12, 52074 Aachen
Bauherr: BLB NRW Aachen
Architekten: Hentrup Heyers und Prof. Fuhrmann Architekten
Planungs-/Bauzeit: 2010 - 2012





2

Kunst

Künstler: Josef Schwaiger
Entstehungszeit: 2010–2015
Material/Technik: Fassaden- und
Wandgestaltung
Verfahrensart: Direktauftrag durch die
Architekten/Generalplaner

Bau

Maßnahme: Neubau der
Fachhochschule Bielefeld
Standort: Interaktion 1, 33619 Bielefeld
Bauherr: BLB NRW Bielefeld
Architekten: Auer Weber
Planungs-/Bauzeit: 2009–2015



(ohne Titel)

Fassade und Magistrale

Fachhochschule Bielefeld

Charakteristisch für den Neubau der Fachhochschule Bielefeld ist die besonders enge Zusammenarbeit von Architekten und Künstler. Während bei vielen Kunst- und Bau-Projekten der architektonische Entwurf schon abgeschlossen und teilweise bereits baulich umgesetzt ist, bevor die künstlerische Ausgestaltung ausgeschrieben wird, beschritt man in Bielefeld einen anderen Weg: Das Architekturbüro Auer Weber selbst bezog den Künstler Josef Schwaiger bereits in den ersten Planungsphasen mit ein. „Wir sind überzeugt davon, dass die Einführung der künstlerischen Ebene für die Fassadengestaltung einen Mehrwert erzeugt, der durch rein funktionale und grafische Gestaltung nicht erzielt werden kann“, begründeten die Generalplaner ihre Entscheidung.

Mit dem 2015 eröffneten Neubau fanden die fünf bisherigen Standorte der Fachhochschule ein gemeinsames Zuhause. Auf rund 81.000 Quadratmetern stehen den Beschäftigten und Studierenden heute Hörsäle, Seminarräume, Experimentierhallen, Labore, eine Bibliothek und Cafeterien zur Verfügung. Als identitätsstiftendes Element konzipierten Architekten und Künstler gemeinsam die Fassade, in der sich transparente und opake Elemente abwechseln. Während sich die Gestaltung zum überwiegenden Teil aus konstruktiven und funktionalen Vorgaben wie Geschossigkeit, Ausbauraster und innerem Stützensystem ableitet, bot die farbige Akzentuierung zusätzlichen Spielraum für einen künstlerischen Zugang. Dazu ana-

lysierte Josef Schwaiger die Struktur des Gebäudes und entwickelte – auch unter Berücksichtigung visueller und wahrnehmungspsychologischer Aspekte – ein differenziertes System verschiedenfarbiger Felder, die sich über die Fassade verteilen.

„Der künstlerische Beitrag soll“, so Schwaiger, „eine geordnete, übergreifende Sinnstruktur anbieten, die der Fassade nicht in vordergründiger Weise übergestülpt wird, sondern, quasi auf subkutaner Ebene, erlebt und mitgedacht wird: mit einer derartigen, der Fassade unterlegten systemisch verfassten Wahrnehmungsstruktur wird das Projekt ‚Fassade‘ erst von jedem einzelnen Betrachter ‚fertiggestellt‘, aufgrund der dynamischen Bewegung im Umland ständig neu strukturiert und von wechselnden Akteuren oder Bedingungen der Umwelt stetig neu aktualisiert und somit von Grund auf stets neu und offen bewertet.“

Um einen Bezug zwischen außen und innen herzustellen, setzt sich das gestalterische Konzept der Fassade im Innenraum in der sogenannten Magistrale fort. Diese zentrale Erschließungsachse, entlang derer die 16 Hörsäle angeordnet sind, erstreckt sich über eine Länge von 200 Metern durch das Gebäude. Farben und Form der Fassadenelemente werden in der Wandgestaltung der Magistrale wiederaufgenommen.

Freistoß – ein Fußball als Garten

Justizvollzugsanstalt Bochum





Eines der ältesten Gefängnisse Nordrhein-Westfalens befindet sich in Bochum. Die 1897 errichteten Ursprungsgebäude stehen unter Denkmalschutz und wurden im Laufe der Zeit immer wieder modernisiert und erweitert. Seit 2010 ergänzt ein vierter Flügel das strahlenförmig angelegte Hafthaus 1 der Bochumer Justizvollzugsanstalt. Im Erdgeschoss des Stahlbetonbaus liegen Räume für die medizinische Versorgung, in den drei Obergeschossen befinden sich jeweils 34 Haftplätze.

Mit der Gestaltung der Freifläche zwischen dem neuen D-Flügel und dem Bestandsbau beauftragte das Kulturministerium die Künstlerin Ulrike Holthöfer. Für die Ideenentwicklung und deren Realisierung wurden Mittel in Höhe von rund 16.000 Euro zur Verfügung gestellt. Schon bei der ersten Begehung stand für die Künstlerin fest, dass ihr Projekt „Freude, Schönheit und Sensibilität an diesen Ort bringen“ sollte. Und Freude, so erfuhr sie von der Anstaltsleitung, bereite den Häftlingen vor allem der Fußballsport. Für den Freiganghof der Haftanstalt, die in direkter Nachbarschaft zum Ruhrstadion liegt, entwarf sie daher einen Nutzgarten in Form eines überdimensionalen Fußballs. Die kreisrunde Fläche mit zehn Metern Durchmesser ist aufgeteilt in fünf- und sechseckige ummauerte Waben, die mit Gemüse, Salat und Kräutern bepflanzt wurden. Von den Zellenfenstern aus ist der Ball als Ganzes zu erkennen, beim Hofgang entdeckt man die vielfältige Bepflanzung.

Die Identifikation der Inhaftierten mit dem Werk ist für Ulrike Holthöfer von zentraler Bedeutung. Deshalb setzte sie bei der Realisierung des Objekts auf einen partizipativen Ansatz. Sie beteiligte die Häftlinge an der Anlage des Gartens und leitete die Erstbepflanzung an, „um die beabsichtigte Nutzung, Ästhetik und Pflege sichtbar und erfahrbar zu machen“. Dies sollte die Gefangenen motivieren, dauerhaft Verantwortung für ihren Garten zu übernehmen. Holthöfer versteht ihr Projekt auch als Modell für andere Orte: „Durch das ökologische Nutzgärtnern wird der Fußball zum Spielfeld und Indikator für eine humanere Art und Weise des Umgangs mit der Natur und der Identifikation mit dem selbst Geschaffenen. Hier darf exemplarisch Beteiligung stattfinden und bewusst gestaltet werden.“

3

Kunst

Künstlerin: Ulrike Holthöfer

Entstehungszeit: 2009

Material/Technik: gärtnerische Anlage;

Erde, Steine, Pflanzen

Verfahrensart: Einladung, Direktauftrag

Bau

Maßnahme: Erweiterungsneubau der

Justizvollzugsanstalt Bochum

Standort: Krümmede 3, 44791 Bochum

Bauherr und Architekten: BLB NRW Dortmund

Planungs- / Bauzeit: 2005 – 2010

& SO WEITER

Ruhr-Universität Bochum, Gebäude ID

Am nordöstlichen Rand des Campus der Ruhr-Universität Bochum wurde im Oktober 2010 das fünfgeschossige Gebäude ID fertiggestellt, in dem die Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik untergebracht ist. Neben einem großen Hörsaal, Büros, Seminar- und Besprechungszimmern umfasst das Gebäude Flächen für wissenschaftliche Versuchsaufbauten, Labore und Messräume. Auf der Eingangsebene im Querriegel des Baukörpers befinden sich ein Empfangsbereich mit Infotheke sowie eine Cafeteria. Die komplett verglaste Front lässt Tageslicht einfallen und öffnet sich transparent zum Innenhof.

Über zehn Fensterelemente zieht sich die künstlerische Arbeit von Lawrence Weiner, der den Kunst- und Bau-Wettbewerb für sich entschied. Der Schriftzug „& SO WEITER“ ist einmal regulär ins Glas geätzt, daran anschließend – getrennt durch drei Punkte – folgt die spiegelverkehrte Version. So ist er von außen wie von innen lesbar. Die helle Schriftfarbe hebt sich von den dunklen Fensterfronten ab und verbindet zugleich die helle Gebäudefassade und die auf dem Vorplatz eingesetzten Betonplatten. Wie auch in seinen anderen Werken setzt Weiner Schrift und Sprache als künstlerische Mittel ein, um Raum und Flächen zu gestalten und dem Betrachter Denkanstöße zu geben. Dabei verwendete er die von ihm selbst entworfene Schriftart Margaret Seaworthy Gothic mit dem ungewöhnlich gestalteten &-Zeichen.

Die Kunst gewordene Floskel „und so weiter“ steht für eine Fortsetzbarkeit von Aufzählungen, die in Weiners Arbeit durch die Spiegelung jedoch unterbrochen wird. Sein Werk lässt vielfache Interpretationen zu. Es steht zum einen für die architektonische Reihung, die sich bei den Gebäuden auf dem Campus immer wieder finden lässt: Das Bauen mit seriellen Fertigteilen prägt die Universität seit ihren Anfängen in den 1960er Jahren, und auch das städtebauliche Prinzip beruht auf einer prinzipiell stetig erweiterbaren Struktur, bei der sich die Bauten entlang der zentralen Achsen formieren. Die Gebäudeserie IA, IB, IC wird durch den Neubau ID ergänzt, dem theoretisch einmal IE folgen könnte. Zum anderen ist auch der Prozess des Betrachtens mit einem Fortsetzen verbunden, da der Blick weiterwandern muss, um den Schriftzug zu erfassen und den Raum zu begreifen.

Nicht zuletzt knüpft die Idee der Fortsetzung an die Inhalte und Prinzipien der Wissenschaft an, die ein schier unendliches Potenzial für Fragen, Theorien und Gedanken bietet. Vielleicht symbolisiert „& SO WEITER“ aber auch ein stetiges, langweiliges Wiederholen des immer Gleichen. Lawrence Weiner überlässt es den Studierenden und Beschäftigten auf dem Campus, ihre eigene Deutung zu finden.





4

Kunst

Künstler: Lawrence Weiner

Entstehungszeit: 2010

Material/Technik: geätzter Schriftzug auf Glas

Verfahrensart: Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Gebäudes ID
der Ruhr-Universität Bochum

Standort: Universitätsstraße 150, 44801 Bochum

Bauherr und Architekt: BLB NRW Dortmund

Planungs-/Bauzeit: 2006 – 2010



5

Kunst

Künstlerin: Susanne Stähli
 Entstehungszeit: 2011
 Material/Technik: Deckenmalerei,
 Lichtinstallation; Acrylfarbe, Farbfolie
 Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
 unter vier Künstlern

Bau

Maßnahme: Erweiterungsneubau
 des Polizeipräsidiums Bochum
 Standort: Neue Uhlandstraße 31, 44791 Bochum
 Bauherr und Architekten: BLB NRW Dortmund
 Planungs-/Bauzeit: 2008 - 2010



Alles im grünen Bereich

Polizeipräsidium Bochum

Das Polizeipräsidium Bochum liegt im Stadtparkviertel am Rande der Innenstadt. Der 2010 fertiggestellte Erweiterungsneubau vervollständigt den dreiteiligen Komplex und ermöglichte die Zusammenführung aller Dezernate an einem Standort. Kurze Wege optimieren die Zusammenarbeit der rund 300 Beschäftigten. Mit dem ersten Ergänzungsbau von 1993 und dem denkmalgeschützten Altbau aus dem Jahr 1929 ist der Neubau über Brücken verbunden. Die Fassadengestaltung des fünfgeschossigen Verwaltungsgebäudes lehnt sich an die architektonische Sprache der Bestandsbauten an, interpretiert sie aber in zeitgenössischer Art. Über dem Sockel aus Muschelkalk bilden die weißen Fensterrahmen einen Kontrast zum lebhaft-dunklen Klinker.

Von Beginn an spielte die Kunst eine wichtige Rolle für die Architektur des Polizeipräsidiums. Für die Eingangshalle des Altbaus entwarf der Glaskünstler Gerhard Wind 1986 neue Fenster als Ergänzung zur ursprünglichen baukünstlerischen Gestaltung. Die Verbindungsbrücke zum Erweiterungsgebäude prägt eine großflächige Glasarbeit von Leo Müllenholz. Im Außenbereich steht außerdem eine Skulptur von Diethelm Koch.

Dieser Tradition folgend wurde auch für den Neubau ein Kunst- und Bau-Projekt geplant. Beabsichtigt war die Gestaltung der Decke der zweigeschossigen Eingangshalle, von deren Galerie aus man über die Verbindungsbrücke ins Nachbargebäude gelangt. Nachdem der ursprünglich beauftragte Künstler Kuno Gonschior noch vor Umsetzungsbeginn verstorben war, entschied man sich, einen Wettbewerb mit einer Auftragssumme von 40.000 Euro auszuloben.

Durchsetzen konnte sich Susanne Stähli mit ihrer Arbeit „Alles im grünen Bereich“, die nicht nur die geforderte Deckengestaltung umfasst, sondern auch – wie optional vorgesehen – Wände und Fenster miteinbezieht. Die farbliche Neutralität der Eingangshalle bricht die Künstlerin durch grüne Elemente auf: Die Decke über der Galerie leuchtet in hellem Grün, über die Brüstung zieht sich ein grünes Lichtband und transparente Folien in verschiedenen Grüntönen sind an den Fensterscheiben angebracht. Abhängig von Tageszeit und Witterungsverhältnissen ergibt sich so ein farbiges Wechselspiel aus Licht und Schatten, aus hellen und dunklen Zonen, die den Raum jedes Mal anders erscheinen lassen.

„Die Farbe Grün“, so Stähli, „bildet den Leitfaden des künstlerischen Konzeptes. Dieses verknüpft die horizontalen Blickachsen der Halle miteinander, sodass sich eine Wahrnehmung für den Raum als Ganzes ergibt. Darüber hinaus werden über die Farbe Grün innen und außen miteinander verbunden.“ Tagsüber lässt das Sonnenlicht durch die grünen Fensterzonen farbige Flächen in der Halle scheinen, abends leuchtet der Raum von innen heraus. Dieser Ansatz überzeugte die Jury: „Das Konzept [...] schafft mit Hilfe von Farbe und Licht eine überzeugende Klammer zwischen den heterogenen Architekturformen und Materialien. Die farbigen Scheiben verbinden zudem eindrucksvoll innen und außen, sodass das Gebäude nicht als hermetisch abgeschlossen, sondern als einladend empfunden wird.“

Limp

Gesundheitscampus Nordrhein-Westfalen

Mit dem Ziel, die Vernetzung zwischen unterschiedlichen Akteuren im Gesundheitssektor zu stärken, wurde ab 2009 der Gesundheitscampus Nordrhein-Westfalen nahe der Bochumer Ruhr-Universität entwickelt. Gefördert wurde dieser durch Mittel der Stadt, des Landes und der Europäischen Union. Die räumliche Bündelung von Einrichtungen und Unternehmen aus Forschung, Lehre, Wissenschaft und Wirtschaft soll Kompetenzen vereinen und Kooperationen anstoßen. In der ersten Bauphase entstanden die zwei Gebäude der 2009 gegründeten Hochschule für Gesundheit, die im August 2015 ihren neuen Standort beziehen konnte. Im Westen schließt sich der 2018 fertiggestellte Neubau für das Landesgesundheitszentrum Nordrhein-Westfalen an. Die drei kubischen Bauten heben sich durch die unterschiedliche Anordnung und Größe der Glasflächen in den Fassaden voneinander ab. Gemeinsamer Nenner ist die Farbe Weiß, mit der die Architekten den Komplex zu einer „White City“ zusammenführen und das Thema Gesundheit vermitteln wollen. Räumliches Verbindungselement ist die 150 Meter lange Terrasse, die als zentraler Erschließungsweg für Fuß- und Radverkehr dient. An eine Hangkante angrenzend vermittelt sie zwischen dem Campus und der umgebenden hügeligen Landschaft. An der östlichen Schmalseite führt eine breite Freitreppe auf das Straßenniveau.

Diesen Freiraum besetzt die zweiteilige Skulptur „Limp“ von Gereon Krebber. Die beiden bis zu 4,5 Meter hohen amorphen Gebilde behaupten sich gegen die geradlinigen Baukörper. Eine der Skulpturen steht starr und aufrecht auf der Terrasse, im Inneren scheinbar gestützt

durch einen schwarzen Block. Die zweite faltet sich über die Treppenstufen und droht dabei fast herunterzurutschen. Der Kontrast von Liegen und Stehen repräsentiert für Krebber „das Dazwischen, den Übergang“, den auch die Studierenden an der Hochschule erleben.

Aber auch der Vergleich mit menschlichen Körpern ist gewollt. Der Titel „Limp“ spielt mit der phonetischen Ähnlichkeit der englischen Wörter „limb“ für „Gliedermaßen“ und „limp“ für „schlaff“ oder „kraftlos“. Als Inspiration diente dem Künstler ein „imaginärer Querschnitt durch Arm oder Finger. Um einen festen Kern aus Knochen sitzt ein Verbund aus weicher Körpermasse: Muskeln, Fett und Sehnen.“ Über seine Intention sagt Gereon Krebber: „Denken Sie sich ein mittleres Stück vom kleinen Finger. Halbieren Sie es der Länge nach. Eine Hälfte ohne Knochen wird weich und schlaff - die liegt vorn auf der Treppe. Die andere Hälfte mit Knochen bleibt stabil, sie steht hinten. Hier geht es um Körper und Gesundheit, und dafür wollte ich ein Sinnbild schaffen.“

Gefertigt wurden die beiden Skulpturen im Bronzeguss, einem Verfahren, das in der Kunst seit Jahrhunderten für die Abbildung von Körpern angewendet wird. Das Modell erstellte Krebber weniger traditionell: Mit einer Ketten- säge schnitt er Styroporblöcke zurecht. Anschließend wurden die Bronzen stückweise gegossen, zusammengesetzt und patiniert. Die unregelmäßige Oberfläche und Farbigkeit des Bronzegusses kontrastiert mit dem reinen Weiß der Gebäudefassaden, vor denen die Skulpturen sich präsentieren.





6

Kunst

Künstler: Gereon Krebber
Entstehungszeit: 2016
Material/Technik: Bronzeguss
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
unter sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau der Hochschule für
Gesundheit auf dem Gesundheitscampus
Nordrhein-Westfalen
Standort: Gesundheitscampus 6-8,
44801 Bochum
Bauherr: BLB NRW Dortmund
Architekten: Léon Wohlhage Wernik Architekten,
Bauer Landschaftsarchitekten
Planungs-/Bauzeit: 2009 - 2015 / 2018





Res Nullius

Justizzentrum Bochum

Das Justizzentrum in der Bochumer Innenstadt vereint unter einem Dach Land-, Amts- und Arbeitsgericht sowie die Staatsanwaltschaft und den ambulanten Sozialen Dienst. Der Komplex umfasst sechs zusammenhängende Baukörper, die in einer höhengestaffelten Mäanderstruktur drei Höfe umschließen. Der größte dieser Höfe ist das viergeschossige Atrium mit seinem gläsernen Sheddach, der als zentraler Erschließungsraum fungiert. Eine großzügige Freitreppe markiert den Eingang. Über die offene Struktur aus Galerien und Freitreppen gelangen täglich rund 750 Beschäftigte und 900 Besucher zu den 40 Gerichtssälen, zum Bürgerservice des Amtsgerichts oder zur Kantine.

In den Wartebereichen liegt hier und da ein gelbes Büchlein, scheinbar achtlos von einem Besucher vergessen. Erst beim genaueren Hinschauen wird ersichtlich, dass es sich bei der vermeintlichen Fundsache um einen Teil eines ungewöhnlichen Kunst- und Bau-Projekts handelt. „Mein Ziel war es, für das Justizzentrum Bochum eine Arbeit zu entwickeln, die sich in den Köpfen der sich dort aufhaltenden Menschen abspielt, die flüchtig und leicht ist, sich aber wie eine Wolke über das gesamte Gebäude legt und jeden Moment eine andere Form annimmt.“ So beschreibt der Künstler Johannes Wald sein Konzept für „Res Nullius“ („Niemandes Sache“, ein Begriff aus dem römischen Recht).

In Kooperation mit dem Reclam Verlag ließ er fünf Klassiker der deutschen Literatur neu auflegen - Werke wie Kafkas „Der Prozess“ und „Die Judenbuche“ von Annette von Droste-Hülshoff, die sich mit Fragen zu Recht und Gerechtigkeit auseinandersetzen. Sie sind wie beiläufig im Atrium platziert, mal auf einem Stuhl, mal auf dem Treppengeländer. Nicht nur ihr Inhalt stellt die Finder vor eine moralische Aufgabe, auch die Frage nach dem

„rechtmäßigen“ Umgang mit dem scheinbar herrenlosen Gegenstand konfrontiert sie mit den eigenen Vorstellungen von Eigentum, Recht und Anstand. Zugleich setzt der Fund Interaktionen zwischen den Wartenden in Gang: Auf der Suche nach dem Eigentümer entstehen Gespräche mit der Sitznachbarin oder dem Mitarbeiter am Infotresen.

Für das insgesamt 135.000 Euro teure Projekt wurden jeweils 10.000 Exemplare der fünf Titel gedruckt, die nach Schätzungen des Künstlers für mehrere Jahrzehnte reichen dürften, selbst wenn gelegentlich eines der Bücher abhandenkommt. Nachschub ist in Spendern verfügbar, aus denen die Beschäftigten neue Hefte entnehmen und im Wartebereich platzieren sollen. Indem er die Mitarbeiter so am Erhalt des Projekts beteiligt, will Wald auch die Identifikation mit dem Kunstwerk erhöhen.

Der konzeptionelle und partizipative Ansatz überzeugte in dem Kunst- und Bau-Wettbewerb, der erst wenige Monate vor der Fertigstellung des Gebäudes ausgeschrieben wurde. Die Arbeit, so das Urteil der Jury, „aktiviert auf eine komplexe und Besucher/-innen und Mitarbeiter/-innen einbeziehende Weise in einem offenen Prozess die Auseinandersetzung mit dem juristischen Raum (nicht nur dem architektonischen, sondern auch dem diskursiven)“.

Hinweise im Buch sowie Vitrinen mit Druckplatten und Erläuterungstexten in den Obergeschossen des Atriums entschlüsseln das Rätsel um die Herkunft der Bücher. Teil des Projektes sind auch die Fotografien von Maximilian Meisse, die auf subtile Art die Auffindesituationen dokumentieren. Sie hängen in unterschiedlichen Bereichen des Justizzentrums an den Wänden und sind auch als Postkarten verfügbar. So ist die Arbeit im ganzen Haus dauerhaft präsent.



7

Kunst

Künstler: Johannes Wald
 Entstehungszeit: 2017/2018
 Material/Technik: Konzeptkunst; Bücher, gerahmte Druckplatten, Vitrinen, Fotografien
 Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Justizzentrums Bochum
 Standort: Josef-Neuberger-Straße 1, 44787 Bochum
 Bauherr: BLB NRW Dortmund
 Architekten: HASCHER JEHLKE Architektur
 Planungs-/Bauzeit: 2008–2017



Kreisel

Hochschule Ruhr West, Campus Bottrop

Als ein Projekt der „InnovationCity Ruhr“ waren Klimaschutz und die Schonung von Ressourcen von zentraler Bedeutung bei Planung und Bau des neuen Campus Bottrop der Hochschule Ruhr West. Der Komplex sollte zudem optimale Räume für Forschung und Lehre in den Bereichen Informatik, Ingenieurwissenschaften, Mathematik, Naturwissenschaften und Wirtschaft bieten. Er liegt in der Innenstadt Bottrops in einem städtebaulich heterogenen Umfeld, das durch das Ensemble des Berufskollegs von 1929 und freistehende Villenbauten geprägt wird.

Drei parallele Gebäuderiegel sind durch eine lange Magistrale mit einem vierten Baukörper verbunden, dessen abgewinkelter Grundriss dem Verlauf der vielbefahrenen Kreuzung Hans-Sachs-Straße/Lützowstraße folgt. Hier liegt der Haupteingang, der sich mit einer zurückgesetzten Glasfront zur Stadt öffnet. An der Straßenseite schaffen Fassadenelemente aus rotbraunem Kupferblech eine optische Verbindung zu den benachbarten Backsteinbauten. Hofseitig wechseln sich Lochblech sowie opake und transparente Glasflächen ab und erlauben Ein- und Ausblicke. Rückwärtig auf eine ruhigere Nebenstraße ausgerichtet ist der dreiseitig geschlossene Innenhof zwischen dem Riegelensemble und dem Eingangsgebäude. Bei gutem Wetter wird er auch als Außenerweiterung der angrenzenden Mensa genutzt. In der Mitte steht, umgeben von Laufwegen, eine Gruppe von vier Hainbuchen. Diesen Hof galt es im Rahmen des 2013 ausgeschriebenen Kunst- und Bau-Wettbewerbs künstlerisch zu gestalten.

Die Jury entschied sich für den Entwurf von Tamara Grcic, der - in überarbeiteter Form - für 97.000 Euro

realisiert wurde. Sechs von ursprünglich neun geplanten Kreiselkörper in zwei Größen verteilen sich wie überdimensionale Spielzeuge in loser Anordnung über den Hof. Die Durchmesser betragen 1,2 und 1,6 Meter, die Höhe der Achse reicht von 1,5 bis 2,6 Meter, während die Flächen der Kreiselkörper jeweils auf Sitzhöhe abschließen. Obwohl die Objekte durch Fundamente fest im Boden verankert sind, scheinen sie labil auf der Spitze zu stehen, zu schwanken oder sich zu drehen. Einer liegt auf der Seite, ist vermeintlich ins Trudeln geraten und umgekippt.

Mit dem Kreisel hat die Künstlerin ein Objekt gewählt, das nicht nur ein Kinderspielzeug ist, sondern auch Gegenstand komplexer physikalischer und mechanischer Systeme. Damit weckt sie Assoziationen zu den in Bottrop gelehrteten technischen Wissenschaften und deren praktischer Anwendung. Die Kreisel vermitteln auf spielerische Weise Dynamik und Bewegung, laden aber auch ein, Platz zu nehmen und zur Ruhe zu kommen. „Blickt man von oben aus dem Gebäude, scheinen die runden Formen, durch den Innenhof zu ‚tanzen‘. Ihre schillernde und im Licht wechselnde Farbigkeit unterstützt den Eindruck von Bewegung“, beschreibt Tamara Grcic ihren Entwurf. Die zuerst geplante Metallic-Lackierung hätte den Kreiseln einen technischen Charakter gegeben und durch die schillernde Oberfläche den dynamischen Effekt noch verstärkt. Stattdessen wurde ein widerstandsfähiger Lack verwendet. In Gelb, Hellblau und Silber heben sich die großen Kreisel nun weithin sichtbar von ihrer Umgebung ab und geben dem Innenhof ein unverkennbares Gesicht.



8

Kunst

Künstlerin: Tamara Grcic

Entstehungszeit: 2014

Material/Technik: Installation;

glasfaserverstärkter Kunststoff, Acryllack, Stahl

Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter
fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Campus Bottrop
der Hochschule Ruhr West

Standort: Lützowstraße 5, 46236 Bottrop

Bauherr: BLB NRW Münster

Architekten: h4a Gessert + Randecker + Legner

Architekten, Vögele Architekten, Planergruppe
Oberhausen

Planungs-/Bauzeit: 2013–2014



9

Kunst

Künstlerin: Frances Scholz
Entstehungszeit: 2007–2009
Material/Technik: Wandmalerei
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des
Orchesterzentrums NRW
Standort: Brückstraße 47,
44135 Dortmund
Architekten: SPAP Architektur
Stadt Landschaft
Planungs-/Bauzeit: 2004–2007



Waterloo

Orchesterzentrum NRW

Der Neubau des Orchesterzentrums Dortmund dient seit 2009 als gemeinsame Ausbildungsstätte der vier staatlichen Musikhochschulen Nordrhein-Westfalens. Der vom Dortmunder Architekturbüro spap entworfene Bau bietet angehenden Orchestermusikern optimale Unterrichts- und Übungsräume mit hervorragender Akustik. Er verfügt zudem über einen Kammermusiksaal mit 354 Plätzen. Der blockhafte Baukörper fügt sich in die historische Struktur des Brückstraßenviertels in der Dortmunder Innenstadt ein. Die Idee eines Hauses der Musik wollten die Architekten vor allem in der Fassade sichtbar machen, die mit Stahl und Glas rhythmisch wie eine Partitur gestaltet ist. Von der Brückstraße aus wird das Gebäude über ein zurückspringendes Foyer erschlossen. Die große, über die Ecke geführte Glasfront öffnet sich zu der stark frequentierten Fußgängerzone und gewährt Passanten Einblicke ins Innere.

Auch die Wandgestaltung „Waterloo“ im Foyer ist bereits von der Straße aus zu sehen und fungiert so auch als Kunst im öffentlichen Raum. Sie entstand im Zuge eines ausgelobten Wettbewerbs unter fünf Künstlern, den Frances Scholz für sich entschied. Die großflächige Arbeit erstreckt sich auf 9 mal 26 Metern über die Eckwände. Sie ist somit nicht auf die frontale Ansicht beschränkt, sondern wird zum dreidimensionalen Objekt, das mit der Architektur verschmilzt. Der Betrachter – ob im Foyer oder auf der Straße – wird eingeladen, sich im Raum zu bewegen, um die dunkelblauen Flächen auf den weißen Wänden in Gänge zu erfassen.

Grundlage der Malerei sind stark abstrahierte, florale Formen, die sich mehrfach überlagern. Als Inspiration dienten Frances Scholz unter anderem Lilien-Scherenschnitte des frühromantischen Künstlers Philipp Otto Runge. Zugleich lässt die abstrakte Gestaltung, reduziert auf Farbe, Form und Raum, aber auch andere Interpretationen zu: Die tiefdunkle Fläche erscheint als Leerstelle, als „Sprechblase“, die, so Scholz, die Assoziationen der Betrachtenden aufnehmen soll.

Die Arbeit „Waterloo“ im Orchesterzentrum NRW ist Teil eines gleichnamigen Projektes, bei dem Frances Scholz mit verschiedenen Medien arbeitete. Sie setzt sich darin mit dem Chaos der Schlachtordnung von Waterloo auseinander, ohne jedoch eine Illustration der historischen Ereignisse anzustreben. Vielmehr versteht die Künstlerin das Geschehen als Basis, aus der sich die eigene Formensprache entwickelt.



ohne Titel (Wandgestaltung)

Erweiterungsbau IT.NRW

Rationalität und Funktionalität bestimmen nicht nur die Aufgabenbereiche des Landesbetriebs Information und Technik (IT.NRW) als Datenverarbeitungszentrale und Statistikdienstleister des Landes Nordrhein-Westfalen. Sie prägen auch den 2009 eröffneten Erweiterungsneubau an der Roßstraße in Düsseldorf. Mit dem markanten 16-geschossigen Hauptgebäude von 1976 ist der Anbau über eine gläserne Brücke verbunden. Formal orientiert er sich aber an der Kubatur und Fassadengliederung des benachbarten ehemaligen Finanzamts aus den 1950er Jahren. Heller Naturstein und großzügige Glasflächen bilden eine klare Rasterstruktur. Lediglich die farbig gestalteten Leichtmetallelemente schaffen einen optischen Bezug zur Cortenstahlverkleidung des Altbaus. Auch im Innenraum des Erweiterungsneubaus, der rund 500 Beschäftigten von IT.NRW ein zeitgemäßes Arbeitsumfeld bietet, dominiert eine klare, formale und sachliche Architektursprache. Anforderungen an effiziente Raumnutzung und hochtechnisierte Ausstattung wurden dort besonders konsequent umgesetzt.

„Natur ist genau das Element, welches man im Innern des Gebäudes nicht vermuten würde“, sagt Jan Albers, der den Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung gewann. Umso mehr überraschen die Motive,

die er für sein Werk auswählte: Gräser, Bäume, Vögel, ein Schmetterling und ein Spinnennetz sind in farbigen Scherenschnitten auf die Wände des Foyers und auf die Glasscheiben der Verbindungsbrücke aufgebracht. „Paradiesische Motive von wild wachsenden Pflanzen stehen in spannungreichem Kontrast zur Klarheit der Architektur und zum gut organisierten Arbeitsalltag eines Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik“, so Albers, dessen Arbeit für rund 60.000 Euro realisiert wurde.

Trotz des inhaltlichen Gegensatzes fügt sich die Malerei harmonisch in den Raum ein. Rot-, Orange- und Gelbtöne schaffen eine warme, freundliche Atmosphäre. Die raumhohen Bilder basieren auf einer kreisrunden Grundform, aus der die Motive strahlenförmig nach außen dringen. Hier und dort ragen einzelne Elemente über den Kreis hinaus, überwinden die formalen Grenzen und scheinen in den Raum hineinzuwachsen. Die nüchternen Gänge des Behördengebäudes werden gleichsam zum Fabelwald. Der Erfindungsreichtum, die fantasievollen Motive und die differenzierte Farbgestaltung überzeugten auch die Jury: „Die Dimensionierung der Bilder erzeugt eine atmosphärische Dichte des Raums und zieht den Betrachter in eine andere Welt.“



10

Kunst

Künstler: Jan Albers
Entstehungszeit: 2009
Material/Technik: Malerei auf Wand und Glas
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
unter sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Erweiterungsneubau
des Landesbetriebs IT.NRW
Standort: Roßstraße 64, 40476 Düsseldorf
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: RKW Architekten
Planungs-/Bauzeit: 2005 – 2009





A Heap of delightful Quotations

Landesamt für Besoldung und Versorgung

An einer der Hauptverkehrsachsen Düsseldorfs erstreckt sich der 2009 bezogene Neubau des Landesamtes für Besoldung und Versorgung (LBV). Mehr als 900 Beschäftigte arbeiten in dem fünf- bis siebengeschossigen Gebäude, das vom Architekturbüro Heinle, Wischer und Partner entworfen wurde. Durch die mäanderförmige Struktur des Baukörpers entstehen mehrere Innenhöfe, die als grüne Ruhezone dienen. Die Qualitäten dieses Außenraums auch nach innen zu leiten, war eine der Intentionen der Künstlerin Katja Davar bei der Konzeption ihrer Arbeit „A Heap of delightful Quotations“. Für 55.000 Euro gestaltete sie die Wände des Foyers und einen der Höfe.

Zentrales Motiv ist die Aralie, eine Efeuart, die Katja Davar im Innenhof pflanzen ließ. In dem davor platzierten Wasserbecken sollen von den Beeren der Pflanze angelockte Vögel ein Bad nehmen können. Im Inneren kehrt die Aralie als Wandbild wieder. Ein abstrakter Dschungel aus Ranken und Blättern erstreckt sich über die gesamte Länge des Foyers.

Die Aralie ist für Davar ein Sinnbild für die Überlebens- und Anpassungsfähigkeit in verschiedenen Lebensumgebungen. Diese Qualitäten sieht die Künstlerin gleichermaßen in der Natur wie auch in gesellschaftlichen Systemen: „Ganz so, wie die westliche Welt sich ökologischen Umweltveränderungen anzupassen sucht, geschieht dies auch im Pflanzenreich – eine Beobachtung,

die mich zu der Entscheidung gebracht hat, konzeptuell im Sinne einer Forschungsreise durch die Welt der Pflanzen Parallelen mit der politischen und strukturellen Organisation unseres Alltagslebens zu ermitteln.“

Als eine weitere Ausdrucksebene bezieht Katja Davar Zahlen in die Darstellung ein. Im LBV, das als größtes Lohnbüro Deutschlands jährlich ein Finanzvolumen in Milliardenhöhe verwaltet, sind Zahlen, Berechnungen und Statistiken im Alltag der Mitarbeiter allgegenwärtig. Um den Beschäftigten einen emotionalen Zugang zu ihrer Arbeit zu ermöglichen, erfragte sie deren Lieblingszahlen und ließ diese in das Kunstwerk einfließen.

Ziffernfolgen in Schwarz und Weiß scheinen wie Blütenpollen über die grau-grüne Pflanzenwelt zu schweben und formieren sich zu Kreisen und Kugeln. Die Auseinandersetzung mit Zahlen versteht die Künstlerin als eine Möglichkeit, „ein ansatzweises Verständnis für die Geheimnisse der Natur zu erlangen, chaotische Systeme zu erfassen und zu klassifizieren“. Dieses Wechselspiel zwischen Chaos und Ordnung, zwischen Einzelwesen und Gruppe, sei in der Natur, den Wissenschaften und der Gesellschaft gleichermaßen zu finden. „Auf die anfängliche, überwältigende Massenexistenz folgt die Umsetzung einer ganz besonderen Präzision und Ordnung in einer Welt, die oftmals einem Dschungel zu ähneln scheint. Das Launehafte und Ungebändigte wird zu etwas Formalem und Geplantem, die Bedeutung lässt sich im Detail entdecken.“



11

Kunst

Künstlerin: Katja Davar
 Entstehungszeit: 2010
 Material/Technik: Wandgestaltung,
 Brunnen und Bepflanzung
 Verfahrensart: Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Landesamtes
 für Besoldung und Versorgung
 Standort: Johannstraße 35, 40476 Düsseldorf
 Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
 Architekten: Heinle, Wischer und Partner
 Planungs-/Bauzeit: 2007–2009



12

Kunst

Künstler: Peter Kogler
Entstehungszeit: 2010
Material/ Technik: Wandgestaltung;
Siebdruck auf Papier
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des
Landeskriminalamtes NRW
Standort: Völklinger Straße 49, 40221 Düsseldorf
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: Gatermann + Schossig,
Heinle, Wischer und Partner
Planungs-/Bauzeit: 2007 – 2010



Vernetzung

Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen

Auf rund 60.000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche bietet der 2010 fertiggestellte Gebäudekomplex des Landeskriminalamtes Nordrhein-Westfalen (LKA NRW) erstmals ausreichend Platz für die unterschiedlichen Einrichtungen der Behörde. Deren mehr als 1.000 Beschäftigte waren zuvor dezentral untergebracht. Der Neubau ist architektonisch und funktional in drei Bereiche gegliedert: Der Verwaltungstrakt mit Büros und Besprechungsräumen ist über eine gläserne Eingangshalle mit dem Kriminaltechnischen Institut verbunden, in dem sich hochspezialisierte Labore befinden. Die Glasfront des zentralen Foyers trägt dazu bei, dass sich das Gebäude trotz der hohen Sicherheitsanforderungen zum Außenraum öffnet. Horizontale Fensterbänder mit farbigen Glaspaneelen geben den hellen Putzfassaden der beiden angrenzenden fünf- und sechsgeschossigen Baukörper ihre charakteristische Gestalt.

Die orthogonalen Strukturen werden durch die schrägverlaufende Magistrale aufgebrochen. Diese fast 200 Meter lange Erschließungsachse verbindet alle Gebäudeteile, durchquert die begrünten Innenhöfe und ermöglicht eine einfache Orientierung. Eine Wand der Magistrale gestaltete der Künstler Peter Kogler, der sich 2008 im Kunst- und Bau-Wettbewerb durchsetzen konnte. Die für 89.000 Euro realisierte Arbeit zieht sich auf zwei Ebenen über die gesamte Länge des Verbindungsgangs.

Seinen Entwurf entwickelte der Medienkünstler am Computer: Formen und Muster projizierte er an simulierte Raumwände. Das so entstandene Bild wurde auf Papier

gedruckt und an der Wand der Magistrale angebracht. Ein Netz aus schwarzen Linien spannt sich über die Fläche und verdichtet sich stellenweise zu dreidimensionalen Gebilden. Hier und da sind gegenständliche Elemente integriert, darunter Glühbirnen, ein Globus und Koglers Markenzeichen, die Ameise, die er schon 1992 bei der documenta IX in Kassel krabbeln ließ. „Kogler nimmt die global vernetzte Arbeitsweise der Behörde in seine Darstellung auf. Die Netzstruktur, die in ihrer Bewegtheit plastisch hervortreten scheint, irritiert und regt den Betrachter an. Die einzelnen Elemente innerhalb des Netzes – Ameisen, Gehirne, Papillarlinien, Weltkarte usw. – verweisen auf die Aufgaben der Behörde, gleichzeitig leiten sie den Betrachter auf hintersinnige und humorvolle Weise“, urteilte die Jury.

Gestalterisch sind enge Bezüge zwischen Kunst und Architektur erkennbar. Das Schwarz-Weiß des Bildes nimmt die weitgehend unbunte Gestaltung der baulichen Elemente auf. Die Netzstruktur scheint wie ein verzerrtes Negativ der Fugen des Fußbodens. Zugleich stehen der strengen Geometrie der Architektur die fließenden Formen des Kunstwerks gegenüber, in dem man kaum rechte Winkel entdeckt. Alle Einzelheiten werden durch das riesige Netz zusammengehalten, das sich über architektonische Elemente wie Türen und Stahlträger hinweg über die gesamte Wandfläche erstreckt. Dennoch ist das Kunstwerk immer nur in Teilen wahrnehmbar und lädt den Betrachter ein, es im Weitergehen nach und nach zu erfahren.



Stains 309

Land- und Amtsgericht Düsseldorf

„Ein Justizzentrum, das sich architektonisch und städtebaulich nicht verschließt, sondern für alle Bürger offen steht und positive Impulse für den Stadtteil Oberbilk setzt.“ So beschreibt der Bauherr, der Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW, den Neubau des Land- und Amtsgerichts Düsseldorf, der im Frühjahr 2010 eingeweiht wurde. In dem sechsgeschossigen Gebäude befinden sich neben Straf-, Zivil- und Schwurgerichtssälen eine Bibliothek, Schulungsräume und Büros sowie eine öffentlich zugängliche Cafeteria im Erdgeschoss.

Zur Werdener Straße öffnet sich der Komplex mit einem großen Vorplatz, von dem aus über eine Sicherheitsschleuse die repräsentative Eingangshalle betreten wird. Sie dient als zentraler Erschließungsbereich für Besucher und Mitarbeiter. Wie der gesamte Bau zeichnet sich auch die von oben durch eine Glasdecke natürlich belichtete Halle durch eine klare Gestaltung aus. Verglaste Flächen und offene Emporen erlauben Einblicke in die Obergeschosse. Gegenüber dem Eingang erscheint die große Freitreppe aus Stahl, Glas und Holz, die sich auf der ersten Ebene teilt und gegenläufig weiterführt wie eine große bauliche Skulptur. Mit den orthogonalen, überwiegend symmetrischen Formen der Architektur kontrastiert der ovale Informations-tresen, der sich durch seine dunkelrote Farbe vom dominierenden Weiß des Raums abhebt.

Auch die dahinter liegende Wandgestaltung bricht mit der kühlen Strenge der Architektur. Die 13 Meter hohe und 7 Meter breite Fläche stand im Fokus des Kunst- und Bau-Wettbewerbs, in dem Peter Zimmermann die Jury überzeugte. „Die Arbeit nimmt sowohl eine autonome als auch eine auf den Raum abgestimmte künstlerische Setzung vor. Peter Zimmermann verbindet malerische, skulpturale und konzeptionelle Aspekte und schafft ein dynamisches, zeitgenössisches Reliefbild, das dem Betrachter eine Vielzahl wechselnder Eindrücke vermittelt“, begründete die Jury ihre Entscheidung.

Zimmermanns Arbeit „Stains 309“ besteht aus 400 tropfenförmigen Elementen, die sich unregelmäßig über die Wand verteilen wie zufällig auf einem Blatt Papier entstandene Farbspritzer, die um ein Vielfaches vergrößert wurden. Bis zu 180 Zentimeter groß sind die Klekse, die aus mit Epoxidharz überzogenen Hartschaumkernen bestehen. Der glänzende Schutzlack macht das Kunstwerk nicht nur dauerhaft haltbar und pflegeleicht, sondern vermittelt auch den Eindruck frischer Lackfarbe. Fast rechnet der Betrachter damit, dass die Tropfen die Wand hinunterperlen. In der sonst so nüchternen, sauberen Umgebung erzeugen die Farbflecken einen Moment der Irritation und Lebendigkeit. Besonders der Kontrast der bunten, runden Formen der Installation mit der geradlinigen Architektur in Weiß und Grautönen bringt die Qualitäten des Kunstwerks wie auch des Bauwerks gleichermaßen zur Geltung.

13

Kunst

Künstler: Peter Zimmermann

Entstehungszeit: 2010

Material/Technik: Wandgestaltung;

Hartschaum, Epoxidharz

Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Land- und Amtsgerichts Düsseldorf

Standort: Werdener Straße 1, 40227 Düsseldorf

Bauherr: BLB NRW Düsseldorf

Architekten: agn Niederberghaus & Partner

Planungs-/Bauzeit: 2007–2010







Hornet

K 20

Das K20 am Düsseldorfer Grabbeplatz ist einer von drei Standorten der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen. In dem Museumsbau mit der charakteristischen schwarzen Granitfassade wird Kunst des 20. Jahrhunderts präsentiert. 2004 wurde das Kopenhagener Architekturbüro DISSING+WEITLING das bereits den 1986 eröffneten Ursprungsbau geplant hatte, mit dem Entwurf einer baulichen Erweiterung beauftragt. Die 2009 fertiggestellten Anbauten setzen die gestalterische Linie des Bestandes fort und ergänzen ihn um 2.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche.

Im Zuge der Baumaßnahmen entstand hinter dem Museum der rund 1.000 Quadratmeter große Paul-Klee-Platz. Geschützt im Inneren des Häuserblocks, mit Sitzbänken unter Bäumen, erlaubt er Passanten eine Ruhepause im lebhaften Umfeld der Düsseldorfer Altstadt. An drei Seiten wird der trapezförmige Platz von den hohen Granitwänden des K20 gefasst. Die vierte Seite begrenzt der niedrigere Anbau eines Bankgebäudes. Diese auf den Haupteingang des Museums ausgerichtete Rückwand gestaltete die New Yorker Künstlerin Sarah Morris infolge eines 2008 ausgelobten Wettbewerbs. Ihre Arbeit „Hornet“ füllt eine 7 mal 27 Meter große Wandfläche.

2.100 bunte Fliesen setzen sich zu einem abstrakten Bild zusammen, das auf die Bewegungen einer fliegenden Hornisse (engl. Hornet) und die Wabenstruktur ihres Nestes verweisen soll. Morris spielt dabei mit geometrischen Formen, die sie aus der asiatischen Origamikunst ableitet, bei der aus dem Falten von Papier vielfältige Formen entstehen. Am Computer entwickeln sich aus diesen Strukturen komplexe Rasterbilder. In enger Zusammenarbeit mit dem Fliesenhersteller definierte die Künstlerin die intensiven Farben und legte die Anordnung der 30 mal 30

Zentimeter großen Keramikplatten fest. Von Hand wurden die hochglänzende Glasur aufgetragen und zusätzliche schräg verlaufende Fugen aufgemalt. Im Gesamtbild ergeben sich so unterschiedlich große Dreiecke und andere geometrische Formen, die sich wie Splitter zu einem bunten Mosaik zusammenfügen.

Die leuchtenden Farben und polygonalen Formen des Wandbildes stehen im spannungsvollen Wechselspiel mit dem architektonischen Kontext, der von den sauber geschnittenen Rechtecken aus schwarzem Granit an der Museumsfassade und den unregelmäßigen grauen Quadern des gepflasterten Platzes bestimmt wird. Schon von Weitem sichtbar verleiht das Kunstwerk dem Paul-Klee-Platz ein neues Gesicht.

14

Kunst

Künstlerin: Sarah Morris
Entstehungszeit: 2010
Material/Technik: Wandgestaltung;
handbemalte Keramikplatten
Verfahrensart: Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Erweiterung der Kunstsammlung
Nordrhein-Westfalen, Neugestaltung des Platzes
Standort: Paul-Klee-Platz, 40213 Düsseldorf
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: DISSING+WEITLING
Planungs-/Bauzeit: 2004–2009

Utopia

Universitätsklinikum Düsseldorf,
Zentrum für Operative Medizin II

15

Kunst

Künstlerin: Heike Weber
Entstehungszeit: 2011/2012
Material/Technik: Wandzeichnung;
Pigmentmarker, PU-Versiegelung
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Zentrums für Operative
Medizin II des Universitätsklinikums Düsseldorf
Standort: Moorenstraße 5, 40225 Düsseldorf
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: Heinle, Wischer und Partner
Planungs- /Bauzeit: 2004 - 2014





Mit dem 2014 eröffneten Neubau des Zentrums für Operative Medizin II setzte das Büro Heinle, Wischer und Partner einen neuen städtebaulichen und architektonischen Akzent auf dem Gelände des Universitätsklinikums Düsseldorf. Der in einer Kammstruktur angelegte Gebäudekomplex führt die Kliniken der Neurochirurgie, Unfall- und Handchirurgie, HNO-Heilkunde, Augenheilkunde, Kiefer- und Plastischen Gesichtschirurgie und Orthopädie funktional und baulich zusammen und soll so zu einer besseren Patientenversorgung beitragen. Vier Gebäuderiegel, in denen die Pflegestationen untergebracht sind, erheben sich über einem zweigeschossigen Sockel mit Untersuchungs- und Behandlungsräumen. Die zentrale Erschließung erfolgt über eine Eingangshalle, die sich über die gesamte Länge des Gebäudes von 160 Metern erstreckt. Mit einer gläsernen Fassade öffnet sich die Halle zum Vorplatz und bietet eine einfache Orientierung für Besucher und Patienten.

Im Erdgeschoss befinden sich - neben einer großen Cafeteria und Aufenthaltsbereichen mit Sitzgelegenheiten - die vier Aufzüge, mit denen die Patienten und Besucher zu den Pflegestationen gelangen. Im Rahmen eines Kunst- und Bau-Projektes gestaltete die Künstlerin Heike Weber die Außenwände der Aufzugsschächte. Rund 600 Quadratmeter Wandfläche überzog sie mit feinen, sich aufeinander beziehenden Linien. Jeder Strich ist

sorgsam von Hand mit einem Pigmentmarker gezeichnet und anschließend versiegelt worden, um den Beanspruchungen des Krankenhausbetriebs standzuhalten.

Die geschwungenen Zeichenstriche lassen eine Vielzahl von Hügeln oder Bergen entstehen, die lückenlos aneinandergereiht sind und, so Weber, eine „utopisch topographische Landschaft“ formen. Kein Muster wiederholt sich. Weber: „Das Motiv betont das Wachsende, Lebendigkeit und Pulsieren, was ein schönes Sinnbild für Genese ist.“ Optisch bricht die expansive Wandzeichnung „Utopia“ die starren Grenzen des Raumes auf. Die Berge sind so gezeichnet, dass der Betrachter eine leichte Aufsicht erhält. Durch diese Perspektive und durch die dynamische Strichführung erzeugt Heike Weber die Illusion räumlicher Tiefe. Auf diese Weise spielt sie mit der Wahrnehmung und den Sehgewohnheiten der Betrachter.

Zunächst war geplant, jedem Aufzugturm eine andere Farbe zuzuordnen, um damit auch ein visuelles Leitsystem zu installieren. Schließlich fiel die künstlerische Entscheidung auf einen warmen Farbton, der sich über die gesamte Länge des Raumes zieht. „Die Unendlichkeit der Landschaft, die Leichtigkeit und das Ephemere der Zeichnung kommen deutlich zum Tragen“, beschreibt die Künstlerin. „Der Betrachter scheint sich in der Zeichnung zu befinden und seine Wahrnehmung wird durch seine Bewegung im Raum bestimmt.“

Entire

Landesbehördengebäude Völklinger Straße





Rund 1.700 Beschäftigte arbeiten auf dem Behördengelände an der Völklinger Straße, auf dem das Ministerium für Schule und Bildung, das Ministerium für Kultur und Wissenschaft sowie das Landeskriminalamt angesiedelt sind. 2010 beauftragte der Bau und Liegenschaftsbetrieb NRW den 2.250 Quadratmeter Bruttogeschossfläche umfassenden Neubau, in dem eine Cafeteria, Bewirtungsräume mit 335 Sitzplätzen sowie eine Großküche untergebracht sind. Das Düsseldorfer Büro sop architekten entwarf den 2013 fertiggestellten Neubau mit seinen zwei begrünten Atrien, die die anliegenden Räume mit Tageslicht versorgen und als Außenterrassen für die Gastronomie dienen.

Für die künstlerische Gestaltung eines der Innenhöfe wurde ein Wettbewerb unter vier Teilnehmern ausgeschrieben, den Natalia Stachon mit ihrer Arbeit „Entire“ für sich entschied. Sie ließ drei Pylonen installieren, die an ihren oberen Enden durch dreifach übereinander gespannte Edelstahlseile miteinander verbunden sind. Entlang der Seile reihen sich in loser Folge Glasisolatoren. Die Installation, die an Hochspannungsleitungen erinnert, spannt sich über den Köpfen der im Hof Sitzenden im Dreieck auf und erzeugt eine neue imaginäre Ebene, die den Raum wie eine transparente Membran abschließt. Für den Fußboden wurden Holzbohlen in einer präzise konstruierten Form quer zur Seilausrichtung verlegt. Die natürliche Materialität des Bodenbelags und die Bambuspflanzen im Hof bilden einen Kontrast zu der Installation aus Stahl und Glas. Deren technische Anmutung wandelt sich, wenn sich das Sonnenlicht in den Glaselementen bricht und unregelmäßige Reflexionen in den Fensterflächen der Kantine erzeugt. Die Installation interagiert so mit dem Atrium, ohne dessen Nutzbarkeit einzuschränken.

Mit den Assoziationen von Energieströmen, die das Kunstwerk hervorruft, bezieht Natalia Stachon sich auch auf die „wechselstromartigen Bewegungsabläufe“ und die „Vielzahl der unter den Anwesenden wirkenden Beziehungen“. Die Kantinebesucher, ihre Netzwerke und Kommunikationsflüsse werden somit selbst Teil der Installation.

16

Kunst

Künstlerin: Natalia Stachon

Entstehungszeit: 2013

Material/Technik: Installation; Stahl, Edelstahl, Glas

Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter vier Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau eines Kantinengebäudes für das Schulministerium, das Wissenschaftsministerium und das Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen

Standort: Völklinger Straße 49, 40221 Düsseldorf

Planungs-/Bauzeit: 2010–2013

Architekten: sop architekten

Neigungen

Hochschule Hamm-Lippstadt, Campus Hamm



Auf dem weitläufigen Gelände eines ehemaligen Bundeswehrkrankenhauses am Rand der Hammer Innenstadt begann im Wintersemester 2013/2014 der Betrieb des Campus Hamm der neu gegründeten Hochschule Hamm-Lippstadt (s. a. S. 74). Entworfen und realisiert wurde der Standort für rund 2.000 Studierende von den Generalplanern pbr Planungsbüro Rohling aus Osnabrück. Das Raumprogramm mit Hörsälen, Büros, Laboren und weiteren Einrichtungen ist speziell auf die Anforderungen der angebotenen technischen und naturwissenschaftlichen Fächer zugeschnitten. Auf mehr als 17.000 Quadratmetern Nutzfläche gruppieren sich drei Gebäudekomplexe um einen zentralen Platz, auf den die gesamte innere Erschließung ausgerichtet ist.

Von der Straße aus ist der Campus über einen Vorplatz zugänglich. Für dessen Bespielung wurde 2011 ein Kunst-und-Bau-Wettbewerb ausgelobt, bei dem Oliver Kruse mit seiner Arbeit „Neigungen“ die Jury überzeugte. Er gestaltete eine quadratische Fläche, die leicht aus der Gebäudeachse gedreht ist, sodass eine Ecke auf den Campusplatz weist. In der Mitte des Quadrats, eingerahmt von neun Bäumen, befindet sich eine Bodenskulptur aus weißem Beton. Wie Eisschollen stapeln sich die einzelnen Elemente übereinander – quadratische Blöcke mit gleicher Grundfläche, aber unterschiedlichen Neigungswinkeln. Die formale und farbliche Reduktion harmonisiert mit der Architektur des Campus, erzeugt aber auch leise Kontraste. So steht das reine Weiß des Betons, das auch im Innenraum dominiert, im Wechselspiel mit der unregelmäßigen Struktur des Fassadenklinkers. Der Eindruck von Bewegung, den die geneigten, gegeneinander verschobenen Quader vermitteln, bricht mit der strengen Orthogonalität der Bauten.

Für die Architektur Biennale Köln plan 12 wurde 2012 mit Unterstützung des Kulturamts Köln zunächst ein Holzmodell im Maßstab 1:1 gebaut. Während der Veranstaltung diente die begehbare Skulptur als Bühne und Publikumstribüne. Anschließend erfolgte die Umsetzung für den Hochschulstandort Hamm. Für die etwa 6 mal 6 Meter große und bis zu 1 Meter hohe Plastik wurden neun digital maßangefertigte Betonteile mit einem Gesamtgewicht von rund 60 Tonnen hergestellt. Die Gesamtkosten des Projekts beliefen sich auf 100.000 Euro. Mit der Fertigstellung der letzten Gebäude auf dem Campus konnte im Mai 2004 auch das Kunstwerk eingeweiht werden, welches das Entree zur Hochschule markiert. Auch hier ist die Bodenskulptur nicht nur Zierde, sondern ein architektonisches Möbel im öffentlichen Raum, das Studierende gerne als Sitz- und Liegefläche nutzen.

17

Kunst

Künstler: Oliver Kruse

Entstehungszeit: 2014

Material/Technik: digitaler Maßguss von Fertigbetonbauteilen; Weißbeton, Stahl
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau der Hochschule Hamm-Lippstadt

Standort: Marker Allee 65, 59063 Hamm

Bauherr: BLB NRW Soest

Architekten: pbr Planungsbüro Rohling
Planungs-/Bauzeit: 2011 – 2014





Change

Finanzamt Herne

Nachdem die Finanzämter Herne-West und Herne-Ost bereits 2008 zusammengelegt wurden, arbeiten die 150 Mitarbeiter des „Fusionsfinanzamtes“ seit 2011 auch räumlich unter einem Dach. Auf 5.900 Quadratmetern bietet der funktionale Neubau Büros, Besprechungszimmer und Schulungsräume. Das fünfgeschossige Gebäude setzt I-förmig die vorhandene Blockrandbebauung an der Kreuzung Markgrafenstraße/ Bebelstraße fort und orientiert sich auch an deren Fassadengliederung. Über einer dunkel verlinkerten Sockelzone betonen Fensterbänder in der weißen Putzfassade die Horizontale. An der Ecke springt die Fassade zurück und öffnet sich mit einer großen Glasfront zur Stadt. Der Blick fällt in die zweigeschossige Eingangshalle, in der sich ein Wartebereich für Besucher und ein Informationstresen befinden. Darüber ragt die offene Galerie in den Raum, von der aus die Büros im Obergeschoss erschlossen werden.

Die Stirn- und die Rückwand der Foyers gestaltete der Künstler Sebastian Freytag. Seine Arbeit „Change“ erstreckt sich über 6 mal 25 Meter. Grundmotiv des grafischen Musters ist der Buchstabe „H“ für Herne, der sich in versetzter Anordnung wiederholt und so ein flächendeckendes Ornament bildet. Die Verschränkung symbolisiert den Zusammenschluss der beiden Ämter; der Titel „Change“ weist auf die damit verbundenen Veränderungen für Mitarbeiter und Kunden hin. Zugleich spielt Freytag mit der doppelten Bedeutung des englischen Wortes „Change“, das nicht nur für Wandel, sondern auch für Wechselgeld steht. Die Ornamentbänder sind alternierend in Gold, Silber und Kupfer – den Farben von Münzen – gestaltet. Die metallisch glänzenden Oberflächen schimmern je nach Lichteinfall auf unterschiedliche Weise und brechen die starre Geometrie des typografischen Musters auf. Außerdem setzen sie einen lebhaften Kontrast zum Weiß und Anthrazit der baulichen Elemente. Die ausdrucksstarke Wandgestaltung ist durch die Glasfassade bereits vom Außenraum wahrnehmbar und unterstützt damit die einladende Geste der Architektur.

18

Kunst

Künstler: Sebastian Freytag
Entstehungszeit: 2011
Material/Technik: Wandmalerei; Acrylfarbe
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Finanzamtes Herne
Standort: Markgrafenstraße 12, 44623 Herne
Bauherr: BLB NRW Dortmund
Architekten: BLB NRW Dortmund, WP Winkler und Partner
Planungs-/Bauzeit: 2010 – 2011





19

Kunst

Künstler: Stefan Wissel
Entstehungszeit: 2010
Material/Technik: feuerverzinkter Stahl
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Campus
Jülich der FH Aachen
Standort: Heinrich-Mußmann-Straße 1,
52428 Jülich
Bauherr und Architekten: BLB NRW Aachen
Planungs-/Bauzeit: 2007 – 2010



Twister

FH Aachen, Campus Jülich

Bereits seit 1956 ist Jülich Standort eines Forschungszentrums, 1970 kam eine Zweigstelle der FH Aachen hinzu. 2010 wurde der Campus Jülich erweitert, um den 2.700 Studierenden optimale Bedingungen zu bieten. Ansässig am Ort sind die Fachbereiche Chemie und Biotechnologie, Medizintechnik, Technomathematik und Energietechnik sowie weitere Forschungseinrichtungen. Der von der Aachener Niederlassung des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW realisierte Campus umfasst auf 23.000 Quadratmetern funktional ausgerichtete und flexibel nutzbare Räume für Forschung und Lehre, Hörsäle, Seminarräume sowie eine neue Mensa mit Cafeteria. Auch die Bibliothek im Auditorium wurde im Zuge der Baumaßnahmen erweitert. Um die Bauzeit zu verkürzen, wurden für die Wände des Neubaus Betonfertigteile mit Sichtbettoberflächen verwendet. Für die einzelnen Funktionsbereiche wurden unterschiedliche Fassadenkonstruktionen eingesetzt. Im Inneren der Bauten entsteht der Eindruck von Transparenz und räumlicher Durchlässigkeit. Neben den Oberlichtern trägt vor allem die offene Treppe dazu bei, die räumliche und visuelle Beziehungen zwischen den Geschossen und den Fachbereichen herstellt.

Auch vor dem Gebäude steht eine prägnante Treppe. Funktional ist sie jedoch nicht. „Twister“ heißt die begehbare Skulptur, die nach oben und auf der anderen Seite

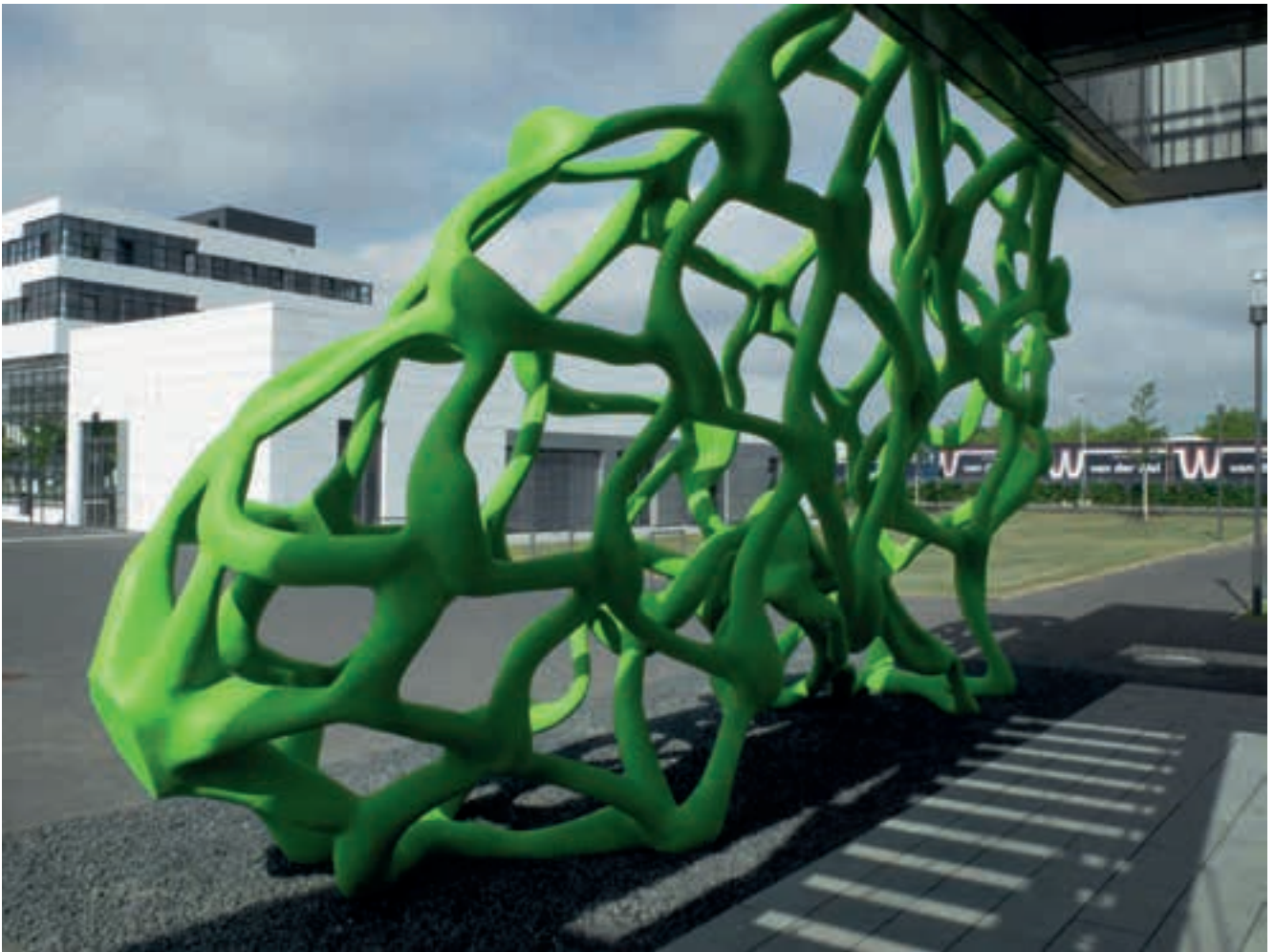
wieder nach unten führt. Stefan Wissel gewann mit seiner Idee den ausgeschriebenen Wettbewerb für die künstlerische Gestaltung des neuen Campus. Zwei Spindeltreppen schwingen sich gegengleich bis auf die Gebäudehöhe von zehn Metern, wo sie sich in einer Plattform treffen. Von dort kann der gesamte Campus überblickt werden. Konstruiert aus Elementen wie Sicherheitsrosten und Rohren aus feuerverzinktem Stahl nimmt das Kunstwerk die eher rationale, funktionalistische Sprache der Architektur auf. Auf den ersten Blick entsteht der Eindruck, das Objekt sei eine technische Installation wie eine Fluchttreppe. Erst beim zweiten Hinsehen erschließt sich die „poetische Form“, die Wissel schaffen wollte. Der „Twister“ ist für ihn eine Installation, „die einerseits als autonome Skulptur dem Betrachter/Nutzer einen assoziativen Projektionsraum eröffnet. Andererseits wird sie selbst und ganz konkret zu einer physischen Option, die sich aus dem angewandten, zweckorientierten Zustand des Lernens, Lehrens und Forschens herausbegibt und auf einen Level steigt, der diesen Fokus überholt, um, für einen Augenblick der unbestimmten Versuchung, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen, nachzugeben.“

In exponierter Lage zwischen Mensa, Hauptgebäude und Bibliothek hat sich der „Twister“ zum charakteristischen Markenzeichen des Campus Jülich entwickelt und lädt immer wieder zu einem „Blick über den Tellerrand“ ein.

Schattenwerfer

Hochschule Rhein-Waal, Campus Kleve





Schon bald nach ihrer Gründung 2009 bestand bei der Hochschule Rhein-Waal der Bedarf für eine Erweiterung ihrer Standorte. Am Spoykanal in Kleve entstanden deshalb Neubauten für die drei Fakultäten Technologie und Bionik, Life Sciences sowie Gesellschaft und Ökonomie; auf dem neuen Campus in Kamp-Lintfort (s. S. 66) nahm der Fachbereich Kommunikation und Umwelt zum Sommersemester 2014 den Lehrbetrieb auf. Zwei korrespondierende Kunstwerke sollten beide Hochschulstandorte symbolisch miteinander verbinden. Mit dieser Intention wurde 2012 ein Kunst-und-Bau-Wettbewerb ausgelobt, den Raimund Kummer für sich entschied. Für 200.000 Euro wurden die beiden eigenständigen, aber inhaltlich verknüpften Kunstwerke realisiert.

In Kleve wurde auf dem Areal des ehemaligen Spoyhafens nahe der Innenstadt ein moderner Hochschulcampus entwickelt. Neben dem zur Bibliothek umgebauten historischen Speicher, der als weithin sichtbare Landmarke erhalten wurde, entstanden beiderseits des Kanals Neubauten für Lehre, Forschung und Verwaltung.

Den nördlichen Abschluss des Campus-Platzes am Wendebecken bildet das flache Mensagebäude mit seiner grauen Aluminiumblech-Fassade. Diesen Standort – ein belebter Treffpunkt und das kommunikative Zentrum der Hochschule – wählte Kummer für seine Skulptur „Schattenwerfer“. Der Platz unter dem auskragenden Dach ist für den Künstler eine „räumlich-architektonisch spannende und konzentrierte Situation“ und eine „pointierte Zusammenführung von Architektur, Landschafts- und Wassergestaltung, Speisegenuss und Entspannung“.

Gefertigt ist die circa 2,5 Meter tiefe, acht Meter breite und mehr als fünf Meter hohe amorphe Netzstruktur aus Glasfaser. Sie weckt Assoziationen mit Nervenbahnen und Gehirnwindungen und rekurriert damit auf die in Kleve gelehrten Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Die offene Form erlaubt Durchblicke und stellt sich je nach Blickwinkel anders dar. Wie im kreativen Denken und Forschen fügen sich einzelne Stränge zu einem Ganzen zusammen. Die leuchtend grüne Farbe des „Schattenwerfers“, die der Künstler in Abstimmung mit den Architekten auswählte, steht im Kontrast zum Weiß, Grau und Schwarz der Hochschulbauten, harmonisiert aber mit den Bäumen und Rasenflächen sowie dem Wasser des Kanals. Zugleich nimmt sie Bezug auf die gelb-grünen Fassadenelemente des Partnerstandorts in Kamp-Lintfort, an den die Arbeit ihren „Schatten“ wirft.

20

Kunst

Künstler: Raimund Kummer
Entstehungszeit: 2014
Material/Technik: Glasfaser, Epoxidharz
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau am Standort Kleve der Hochschule Rhein-Waal
Standort: Sommerdeich/Neue Werft, 47533 Kleve
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: nps, tchoban voss Architekten, Hülsmann & Thieme Architekten, Junker + Kollegen Landschaftsarchitektur und Stadtplanung
Planungs-/Bauzeit: 2009–2012



Schattenwurf

Hochschule Rhein-Waal, Campus Kamp-Lintfort

Als Pendant zu dem von ihm geschaffenen „Schattenwerfer“ in Kleve (s. S. 64) konzipierte Raimund Kummer den „Schattenwurf“ auf dem Campus Kamp-Lintfort der Hochschule Rhein-Waal. Dabei arbeitete er jedoch mit ganz anderen künstlerischen Mitteln – so wie sich auch die architektonische und städtebauliche Gestaltung der beiden Standorte unterscheidet. Der Hochschulkomplex in Kamp-Lintfort fügt sich in die städtische Struktur ein und nimmt den Maßstab und die Materialität des Bestandes auf. Den Mittelpunkt des Campus bildet ein Platz, auf dem fünf begrünte Inseln mit Sitzflächen zum Aufenthalt und Austausch einladen. Gerahmt wird er von vier zwei- bis dreigeschossigen Bauten, die unterschiedliche Kubaturen aufweisen, sich aber in ihrem Fassadenbild ähneln. Die mit anthrazitfarbenem Ziegel verklebten Wände werden durch horizontale Fensterbänder gegliedert, in denen Lüftungselemente in Grün und Gelb farbige Akzente setzen.

Den nördlichen Abschluss des Platzes bildet ein kubischer Baukörper, in dem sich die Bibliothek und das Hörsaalzentrum befinden. Die verglaste Fassade gewährt Einblicke in die zweigeschossige Eingangshalle, in der seitlich zwei spiegelbildlich angelegte Treppen ins Obergeschoss führen. An die Rückwand des Foyers ist in Airbrush-Technik mit lichtechter, hochpigmentierter Acrylfarbe in Grautönen eine netzartige Struktur gemalt: Die amorphe Skulptur aus Kleve scheint ihren Schatten bis ins 50 Kilometer entfernte Kamp-Lintfort zu werfen. Durch die unscharfen, gewundenen Linien wirkt das Bild wie eine flüchtige Projektion. Im Gegensatz zum markanten grünen „Schattenwerfer“ tritt der „Schattenwurf“ farblich und räumlich in den Hintergrund, zeigt aber durch seine Größe und die Platzierung in einer der zentralen Sichtachsen Präsenz auf dem Campus.

In jeder Hinsicht bilden „Schattenwerfer“ und „Schattenwurf“ ein gegensätzliches Paar: hier eine dreidimensionale Skulptur in leuchtenden Farben für den Außenraum, dort ein unbuntes, flächiges Gemälde im Inneren. Jede der Arbeiten wirkt für sich und interagiert mit dem sie umgebenden architektonischen Raum. Ihre volle Bedeutung erschließt sich jedoch nur dem, der beide Standorte kennt. Denn die Kunstwerke stehen für das, was auch die Hochschule Rhein-Waal auszeichnen soll: die Verknüpfung zweier Teile mit ihren jeweils eigenen Qualitäten zu einem starken Ganzen.

21

Kunst

Künstler: Raimund Kummer
Entstehungszeit: 2014
Material/Technik: Wandgestaltung; Acrylfarbe in Airbrush-Technik
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Standorts
Kamp-Lintfort der Hochschule Rhein-Waal
Standort: Friedrich-Heinrich-Allee 25,
47475 Kamp-Lintfort
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: pbr Planungsbüro Rohling,
mvo Michael van Ooyen
Planungs-/Bauzeit: 2010 – 2014



Bohne

Universität zu Köln, Biowissenschaftliches Zentrum





Im Neubau des Biowissenschaftlichen Zentrums der Universität zu Köln sind seit 2010 die Institute für Botanik, Zoologie und Entwicklungsbiologie vereint. Das von Schneider + Sendelbach Architekten aus Braunschweig entworfene Gebäude fügt sich in die städtebauliche Struktur des Kölner Univiertels ein. Der kompakte, langgestreckte Baukörper bietet auf sechs Geschossen flexiblen Raum für Labore, Aquarien, Hörsäle, Büros und weitere Einrichtungen für Forschung und Lehre. Die Fassaden sind großflächig verglast. Über die gesamte Länge erstreckt sich eine offene Halle, auf die sich die innere Erschließung ausrichtet. Sie ermöglicht Blickbeziehungen zwischen den Ebenen und verbindet damit räumlich und visuell die unterschiedlichen Disziplinen und Arbeitsbereiche. Überbrückt wird diese Fuge durch ein großes Glasdach, das sich auch über das Forschungsgewächshaus auf der obersten Ebene erstreckt.

Doch nicht nur unter dem Giebel wachsen Pflanzen. Im lichtdurchfluteten Luftraum des Foyers windet sich eine Bohne gen Himmel – eine Skulptur von Gereon Krebber, der sich in einem Kunst-und-Bau-Wettbewerb durchsetzen konnte. Rund 115.000 Euro kostete die gigantische Hülsenfrucht, die mit ihren 16 Metern Höhe hinauf bis zum vierten Geschoss reicht. Mit der langen, schmalen Form reagierte Krebber bewusst auf die räumliche Situation der Halle. Konstruiert wurde die Bohne aus Metall und Styropor, ummantelt mit Acrylharz. In leuchtendem Grün, das mit gelben und roten Sprenkeln durchsetzt ist, hebt sich die Plastik von der Umgebung ab, in der lediglich rote Türen entlang der Erschließungsgalerien einen weiteren starken Farbakzent setzen.

Im oberen Bereich, je nach Blickwinkel kaum zu erkennen, ist das Objekt zweigeteilt. Der lose Part hängt frei an einer Stange. Dem Kunstwerk ergeht es somit wie einem Untersuchungsobjekt der Biologen: Die Pflanze wird aufgezogen, um schließlich aufgeschnitten und seziiert zu werden. Der inhaltliche Bezug auf die im Biowissenschaftlichen Zentrum präsenten Themen überzeugte auch die Wettbewerbsjury: Die „gedankliche Verbindung zwischen der Bohne als einem Demonstrationsobjekt für die Mendelschen Gesetze und der Bestimmung des Gebäudes ist in der Skulptur einerseits treffend veranschaulicht, andererseits ironisch geistreich gebrochen“.

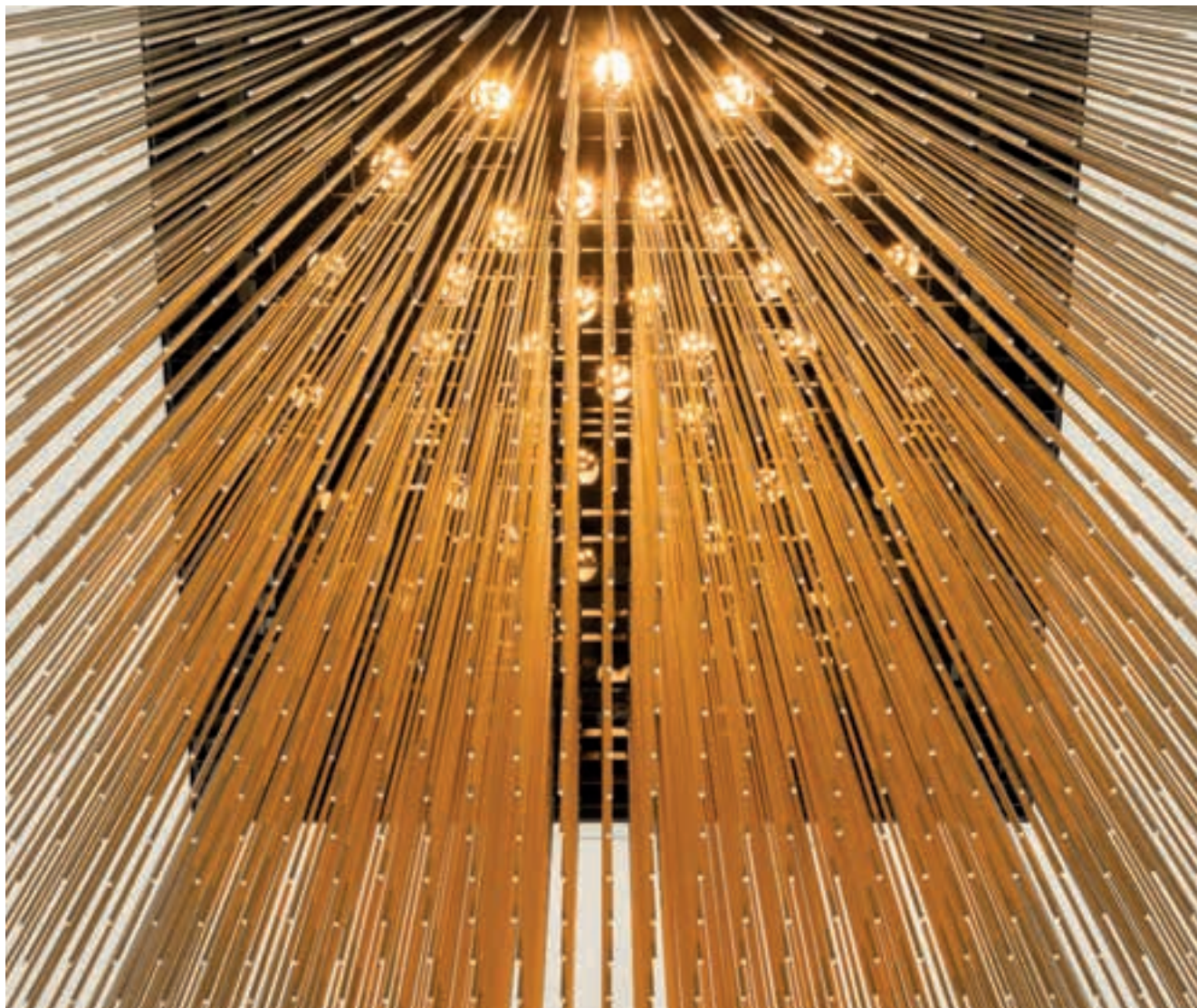
22

Kunst

Künstler: Gereon Krebber
Entstehungszeit: 2009
Material/Technik: Metall, Styropor, Acrylharz
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Biowissenschaftlichen Zentrums des Universität zu Köln
Standort: Zülpicher Straße 47b, 50674 Köln
Bauherr: BLB NRW Köln
Architekten: Schneider + Sendelbach Architekten
Planungs-/Bauzeit: 2001–2010



ohne Titel (Lichtinstallation)

Universitätsklinikum Köln, CECAD-Forschungsgebäude

23

Kunst

Künstler: Yoshiyuki Miura, Frank Vetter
(Day & Light Lichtplanung)

Entstehungszeitraum: 2012-2013

Material: Edelstahlstäbe, Lack, LED

Leuchten, Plexiglas, Stahl

Verfahrensart: jurierter, zweistufiger Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des CECAD-Forschungs-
gebäudes des Universitätsklinikums Köln

Standort: Joseph-Stelzmann-Straße 26, 50931 Köln

Bauherrn: Universität zu Köln,

Universitätsklinikum Köln

Architekten: medfacilities, gmp Architekten

von Gerkan, Marg und Partner

Planungs-/Bauzeit: 2009-2013





Auf dem Gelände des Universitätsklinikums Köln eröffnete 2013 der Neubau eines Laborgebäudes für das Cologne Excellence Cluster on Cellular Stress Response in Aging-Associated Diseases (CECAD), in dem die Ursachen des Alterungsprozesses und alterungsassoziierter Erkrankungen erforscht werden. Die räumliche Nähe zu Max-Planck-Instituten und anderen Einrichtungen der Universität zu Köln ermöglicht die fachliche Vernetzung von Wissenschaftlern und Studierenden. Der siebengeschossige Bau fügt sich städtebaulich in die vorhandene Bebauung ein, setzt mit seiner Fassadengestaltung aber zugleich einen architektonischen Akzent. Im Kontrast zu den hellen Wandflächen aus weiß pigmentiertem Betonwerkstein stehen die Fenster mit dunklen Aluminiumrahmen und messingfarbenen Metallgeweben als Sonnenblenden. Auf einer Nutzfläche von 11.000 Quadratmetern bietet das Gebäude flexibel kombinierbare Laborräume und Büros. Im Erdgeschoss befinden sich die Eingangshalle, ein Hörsaal und eine Cafeteria, zu denen sich die zweigeschossige Sockelzone öffnet.

Der über den Campus verlaufende sogenannte Studentenweg, der sich vom Hauptgebäude der Universität bis zum Bettenhaus der Uniklinik erstreckt, führt als Passage mitten durch das CECAD-Gebäude. Er tangiert das große Atrium des Forschungszentrums, das über alle sieben Geschosse reicht und mit einer gläsernen Decke für natürliche Belichtung sorgt. Der Studentenweg setzt den öffentlichen Raum im Gebäudeinneren fort und gewährt

durch die großen verglasten Flächen Einblicke. Inszeniert wird die Passage durch eine Lichtinstallation, die der Künstler Yoshiyuki Miura gemeinsam mit dem Lichtplaner Frank Vetter entwarf. Sie konnten sich in der zweiten Stufe des Kunst- und Bau-Wettbewerbs gegen sieben Konkurrenten durchsetzen.

Das für 210.000 Euro realisierte Projekt besteht aus drei kubischen Elementen, die wiederum aus einer Vielzahl von je 2 Meter langen senkrecht hängenden Stäben zusammengesetzt sind. Die farbige Lackierung in Gelb und Orange erzeugt den optischen Effekt einer schwebenden Kugel. Die Form soll Assoziationen zu den Zellen wecken, die im CECAD erforscht werden. Damit greifen die Künstler auch die Gestaltung der Innenwände auf, bei denen eine unregelmäßige Struktur aus Halbkugeln als Negativformen in den Sichtbeton geprägt sind.

Die leuchtenden Farben der Installation setzen bei Tag und Nacht ein Zeichen: Sie markieren die Eingänge zur Passage und fungieren damit auch als Orientierungshilfe. Ein weiterer Effekt: Bei Dunkelheit bringt die LED-Beleuchtung die Stäbe scheinbar zum Glühen, die stereometrischen Formen lösen sich diffus auf. „Es handelt sich nicht um ein dem Bauwerk zugefügtes Kunstwerk, sondern um eine Licht-Kunst-Installation, die sich als integraler Bestandteil der Architektur versteht. Der Entwurf hat in seiner minimalistischen Form viel Geheimnisvolles“, urteilte die Jury.





durch die Wand

Amtsgericht Lennestadt

Sprichwörtlich mit dem Kopf durch die Wand geht die Installation der Künstlerin Pia Stadtbäumer am Neubau des Amtsgerichts in Lennestadt. Das Gebäude im Stadtteil Grevenbrück hat zwischen 2006 und 2007 die Soester Niederlassung des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW realisiert. Auf 1.780 Quadratmetern entstanden neben Servicebereichen und Büros für die rund 30 Mitarbeiter zwei Sitzungssäle. Transparenz und Offenheit vermittelt der Bau durch die zweigeschossige Verglasung im Eingangsfoyer.

Für die Gestaltung des Innenhofs wurde ein mit 30.000 Euro dotierter Kunst-und-Bau-Wettbewerb ausgeschrieben, den Pia Stadtbäumer für sich entschied. Durch die bodentiefen Fenster der an den Hof angrenzenden Räume und von den Obergeschossen aus ist ihre Installation „durch die Wand“ als surreale Szenerie sichtbar. Auf die kiesbedeckte Hoffläche ließ sie eine einzelne junge Platane pflanzen. Daneben überrascht der zweite Teil ihrer Installation: ein bronzenes Pferd, das zur Hälfte in der Sichtbetonwand zu stecken scheint. Nur der hintere Part ist noch zu sehen.

Pia Stadtbäumer reagiert mit ihrem Kunstwerk auf die oft beklemmende Situation, die sich für die Beteiligten während eines Gerichtsprozesses ergibt. Der Gedanke, an einem anderen Ort zu sein; der Wunsch unangenehmen, Umständen zu entgehen, findet seine Entsprechung in dem fliehenden Pferd, das schon halb entkommen ist – hinaus aus der einengenden Lage, die der geschlossene Innenhof repräsentiert, hinein in die Freiheit außerhalb der Gerichtsmauern.

Mit der Wahl der naturalistischen Darstellung eines bronzenen Pferdes knüpft Stadtbäumer an bildhauerische Traditionen an, interpretiert sie dabei aber völlig neu – eine Vorgehensweise, die sich auch in ihrem übrigen Werk wiederfindet. Realistisch gestaltete Körper werden fragmentiert, mit fremden Elementen ergänzt und neu zusammengesetzt, um so Raum für vielfältige Assoziationen und Interpretationen zu bieten.

24

Kunst

Künstlerin: Pia Stadtbäumer
Entstehungszeit: 2007
Material/Technik: Bronze, Kies, Baum
Verfahrensart: beschränkter Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Amtsgerichts
Lennestadt
Standort: Kölner Straße 104, 57368 Lennestadt
Bauherr und Architekten: BLB NRW Soest
Planungs-/Bauzeit: 2006–2007



Middle of the Riddle

Hochschule Hamm-Lippstadt, Campus Lippstadt

Parallel zum Campus Hamm (s. S. 58) entstanden die Neubauten der Hochschule Hamm-Lippstadt am Standort Lippstadt. Vier Gebäude gruppieren sich um einen zentralen Platz, der als sozialer Mittelpunkt des Campus dienen soll. Horizontale Fensterbänder gliedern die hell geklinkerten Fassaden der zwei- bis dreigeschossigen Bauten, die gestalterisch eine Einheit bilden. Im westlichen und kleinsten der vier Gebäude ist zusätzlich zur Hochschulverwaltung auch die Mensa untergebracht. An zwei Seiten öffnet sie sich mit einer großen Glasfront zum Vorplatz. Die 10 mal 5 Meter große Rückwand hingegen ist nahezu vollflächig von einem von der Künstlerin Vera Lossau gestalteten Mosaik bedeckt. Über der Geschirrrückgabe im Gastronomiebereich läuft die Installation in einer offenen Struktur aus. Im benachbarten, auch als Arbeitsbereich genutzten Bistro zieht sich ein fragmentierter Kachelfries mittig über die Wand.

Die Realisierung des Kunst-und-Bau-Projektes, das mit rund 58.000 Euro aus dem Kunst-und-Bau-Etat des Landes finanziert wurde, geschah in enger Abstimmung mit dem Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW und dem Architekturbüro RKW +. Bereits während des Baus wurde 2012 hierfür mit den aufwändigen Vorarbeiten begonnen.

Ausgangspunkt für die künstlerische Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit übergreifenden kulturellen Phänomenen ebenso wie mit der spezifischen Funktion der Hochschulräume. „In einem Gebäude, in dem gemeinschaftliches Essen und Arbeiten sowie wesensgemäß Vernetzung untereinander stattfindet und so viele unter-

schiedliche persönliche Welten miteinander in Kontakt treten und zum Teil verwoben werden, spiegelt die Arbeit eine ähnliche, gleichzeitig kreativ-offene und auch der Tradition verbundene Struktur wieder.“ So wie sich die Gemeinschaft der Studierenden und Beschäftigten der Hochschule aus vielen individuellen Persönlichkeiten zusammensetzt, besteht auch das Wandmosaik aus Unikaten: 1.460 Keramikfliesen in Blau, Weiß und Schwarz fügen sich zu dem beeindruckenden Wandbild zusammen. „Die Oberflächen der Fliesen sind handgefertigt und einzeln gebrannt und daher ungleichmäßig, unperfekt und einzigartig, dabei wirkt die Wand insgesamt mit ihrer glatten Oberfläche lebendig und warm - menschlich“, erklärt die Künstlerin.

Schon beim Blick durch die Glasfront ins Innere ist das Wandmosaik als Ganzes zu erkennen; aus der Nähe sind einzelne Ausschnitte wahrnehmbar, die jeweils neue Bilder entstehen lassen - bis hin zur einzelnen Fliese mit ihren optischen und haptischen Qualitäten. Die vielfältige Gestaltung der Kacheln „greift verschiedene ornamentale Muster unterschiedlicher Epochen aus verschiedenen Regionen aller Welt auf, die sich wiederholen, miteinander verwoben werden und ineinander übergreifen“. Geometrisch oder floral, glatt oder erhaben erinnern sie, so Lossau, „an die Sonne Spaniens, Italiens, Portugal, Irans, der Niederlande“, stellen aber auch Bezüge zu regionalen Handwerkstraditionen her. Für Vera Lossau wirkt die Fliesenwand ebenso erfrischend wie beruhigend und schafft damit „eine angenehme und anregende Atmosphäre, in der gedacht, gegessen, gearbeitet und gelebt werden kann“.



25

Kunst

Künstlerin: Vera Lossau
 Entstehungszeit: 2012 – 2013
 Material/Technik: keramische Fliesen
 Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
 unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Campus Lippstadt
 der Hochschule Hamm-Lippstadt
 Standort: Gebäude L1,
 Dr.-Arnold-Hueck-Str. 3, 59557 Lippstadt
 Bauherr: BLB NRW Soest
 Architekten: RKW Architektur +
 Planungs-/Bauzeit: 2010 – 2014

Ohne Titel (Installation)

Fachhochschule Südwestfalen, Campus Meschede





Einer von fünf Standorten der Fachhochschule Südwestfalen befindet sich im sauerländischen Meschede. 2005 eröffnete an der Lindenstraße ein 120 Meter langer Neubau, der das architektonische Rückgrat des Hochschulgeländes bildet. Er nimmt Seminar-, Labor- und Verwaltungsräume für die Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften auf. Mit den Bestandsbauten ist er über die Bibliothek direkt verbunden. Schon nach wenigen Jahren wurde eine Erweiterung des Raumangebots notwendig, sodass der Riegel von 2009 bis 2011 durch einen zusätzlichen Anbau um 56 Meter verlängert wurde. Beide Teile des dreigeschossigen Gebäudes bilden gestalterisch eine Einheit. In der Fassade wechseln sich große Glasflächen und Holzelemente unter einem auskragenden Dach ab und unterbrechen somit rhythmisch die horizontale Ausrichtung des langen Baukörpers. Im Inneren vermitteln offene Treppen zwischen den Etagen. Über ein schmales Oberlichtband fällt Tageslicht ein. Sichtbetonwände kontrastieren mit dem Holz von Boden und Türen.

Für die Gestaltung der Wände in der Eingangshalle und den Fluren wurde 2003 ein Kunst-und-Bau-Wettbewerb ausgeschrieben, in dem die Arbeit von Gisela Kleinlein überzeugen konnte. Sie entwickelte sechs Objekte aus parallel angeordneten Kupferrohren, die jeweils vor einer mit Acrylfarbe auf die Wand gemalten linearen Struktur angebracht sind.

Analog zur Wiederholung der architektonischen Sprache beim Erweiterungsbau wurde auch die künstlerische Ausstattung fortgesetzt: Gisela Kleinlein erhielt 2012 erneut den Auftrag zur Wandgestaltung im Innenraum des Anbaus. Die neue Arbeit weist Bezüge zur älteren auf, ohne sie jedoch zu kopieren.

Das Kunstwerk erstreckt sich über die gesamte Sichtbetonwand im Lichtschacht. Wieder kommen Kupferrohre zum Einsatz. Diesmal sind sie aber nicht gruppiert, sondern bilden als einzelne, vertikal und horizontal an die Wand montierte Elemente ein Gerüst, an dem drei Bündel leuchtend roter Schlingen hängen. Das gewählte Material erinnert an technische Instrumente und Konstruktionen. Die Arbeit spiele, so die Künstlerin, „mit unterschiedlichen Assoziationen, die vom mechanischen Rechenhilfsmittel Abakus bis zur Antennenanlage reichen“. Zugleich gliedert sie eine große Wandfläche und reagiert auf querverlaufende Träger. Das Kunstwerk verbindet die drei Geschosse miteinander, dennoch erlaubt die räumliche Situation es kaum, die Installation in Gänze zu betrachten. Stattdessen ergeben sich von unterschiedlichen Standorten immer neue Blickwinkel.

26

Kunst

Künstlerin: Gisela Kleinlein

Entstehungszeit: 2012

Material/Technik: Kupfer, MDF, Lackfarbe

Verfahrensart: jurierter Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Erweiterungsneubau der

Fachhochschule Südwestfalen

Standort: Lindenstraße 53, 59872 Meschede

Bauherr: BLB NRW Soest

Architekten: BLB NRW Soest,

ASSMANN BERATEN + PLANEN

Planungs-/ Bauzeit: 2009 – 2011



Fünfflügler

Amtsgericht Mettmann

27

Kunst

Künstler: Jörg Wiele

Entstehungszeit: 2009

Material/Technik: kinetische Plastik; Kupfer, Messing, Stahl, Blei, Blattgold, Kugellager
Verfahrensart: Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Neubau des Amtsgerichts Mettmann

Standort: Gartenstraße 7, 40822 Mettmann

Bauherr: BLB NRW Düsseldorf

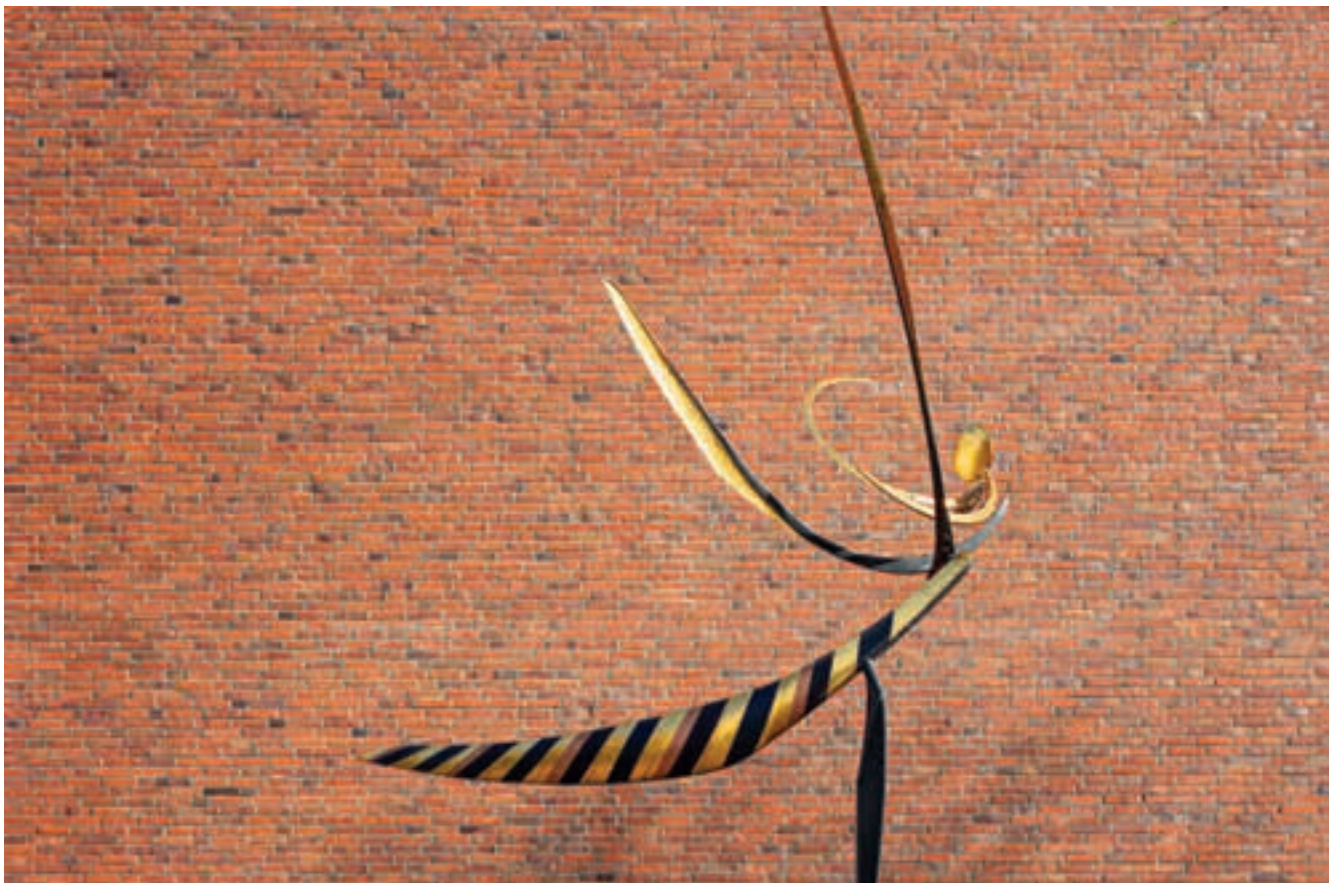
Architekten: BLB NRW Düsseldorf, RKW Architektur +

Planungs-/Bauzeit: 2007–2009

Vor dem massiven Baukörper des Amtsgerichts Mettmann erhebt sich seit 2009 die kinetische Plastik „Fünfflügler“ des Künstlers Jörg Wiele. Sie entstand im Rahmen eines Kunst-und-Bau-Wettbewerbs für die Gestaltung des Außenraums des Gerichtsgebäudes. Der vom Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW in Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro RKW + entworfene Neubau in der Innenstadt von Mettmann bietet auf fünf Geschossen Platz für Verhandlungssäle, Besprechungsräume, fünf Zellen für Gefangene sowie Büros für die 70 Mitarbeiter. Mit seiner Fassade aus rotem Ziegelmauerwerk setzt das Gebäude einen städtebaulichen Akzent. Die versetzte Anordnung der Fenster erzeugt ein spannungsvolles Wechselspiel zwischen horizontalen und vertikalen Elementen. Eine flache Freitreppe vermittelt zwischen den unterschiedlichen Niveaus der Straßen und des Haupteingangs. Im linken Drittel ist die Fassade an dieser Seite nicht durchfenstert und bildet so einen geschlossenen Hintergrund aus Backstein, vor dem sich der metallisch glänzende „Fünfflügler“ abhebt.

Auf einem schmalen, konisch zulaufenden Kupfersockel installierte Jörg Wiele fünf Metallhohlformen in Größen von 1,5 bis 4 Metern. Die unterschiedlich stark gebogenen Elemente, die an Insektenflügel erinnern, liegen auf kugelgelagerten Verbindungen übereinander. Angetrieben durch Windströmungen kreisen sie in einem Radius von bis zu 5 Metern umeinander. Die Anordnung und die Bewegungsmuster sind nicht zufällig entstanden, sondern vom Künstler sorgsam austariert. Sie erzeugen für den Betrachter immer wieder neue Ansichten. 180 Kilogramm wiegt die 7,5 Meter hohe Plastik, doch die filigranen Formen und die ruhigen Bewegungen geben ihr eine überraschende Leichtigkeit. Jörg Wiele nutzte Stahl, Kupfer, Messing, Blei und Blattgold, um unterschiedliche Oberflächenqualitäten zu erreichen. Bewusst einkalkuliert ist die natürliche Patinierung durch Oxidation, die das Erscheinungsbild des Kunstwerks im Laufe der Zeit verändert.

„Nichts bleibt wie es ist, alles ändert sich“ – eine Aussage, mit der Jörg Wiele nicht nur sein Kunstwerk beschreibt. Die kinetische Plastik repräsentiert für ihn den Fluss des Lebens. Sie „soll ein positives energetisches Symbol sein, das raumbestimmend und gleichzeitig raumbildend die Platzatmosphäre und die Architektur im freundlichen Miteinander erhebt und akzentuiert, die Menschen einlädt zur ruhigen Betrachtung“.







28

Kunst

Künstler: Babak Saed

Entstehungszeit: 2009

Material/Technik: LED, Kunststoffbuchstaben,
Metallrahmen

Verfahrensart: Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Sanierung, Erweiterung
und Aufstockung der Universitäts- und
Landesbibliothek Münster

Standort: Krummer Timpen 3, 48143 Münster

Bauherr: BLB NRW Münster

Architekten: Pfeiffer Ellermann Preckel

Planungs-/Bauzeit: 2007–2009

80

GEHORCHEKEINEM

Universität- und Landesbibliothek Münster



Optimale Bedingungen für ein zeitgemäßes Studium sollte der zwischen 2007 und 2009 realisierte Umbau der Universitäts- und Landesbibliothek Münster (ULB) schaffen. Die Baumaßnahme umfasste drei Abschnitte: die Sanierung des 1973 bezogenen Altbaus, die Erweiterung des Foyers und die Aufstockung des Hauptgebäudes sowie die Errichtung zweier ergänzender Neubauten. An der Straße Krummer Timpen markiert das sogenannte Torhaus, in dem Seminarräume untergebracht sind, den neuen Hauptzugang zum Bibliothekskomplex. Dahinter entstand das riegelförmige Lesesaalgebäude, das sich über eine gläserne Brücke mit dem Altbau verbindet.

Im Inneren des Ensembles setzt das erweiterte und neugestaltete Foyer einen architektonischen Akzent. Blickfang ist vor allem der große rote Schriftzug, der sich über die Ecke der Glasfassade zieht. „GEHORCHEKEINEM“ rät die Installation des Künstlers Babak Saed, für deren Realisierung 65.000 Euro aus dem Kunst- und Bau-Etat des Landes zur Verfügung gestellt wurden.

Die Leuchtbuchstaben der Installation sind 2 Meter hoch und 12 Zentimeter stark und erstrecken sich über eine Länge von insgesamt 28 Meter. Die rote Farbe leitete Saed von den Ziegelfassaden der angrenzenden Gebäude ab. Tagsüber besitzt die Installation Signalwirkung und Strahlkraft; wenn mit Einbruch der Dämmerung die LED-Leuchten eingeschaltet werden, fällt ein rötlicher Schein auf die Glasscheiben und die umgebenden Flächen und schafft so eine optische Verbindung zwischen den Gebäuden und dem Kunstwerk.

Der Schriftzug ist nicht auf einen Blick zu erfassen. Um beide Wörter lesen zu können, muss der Betrachter die Perspektive wechseln. Und genau darum solle es, so der Künstler, auch in der Bibliothek gehen, deren Aufgabe nicht nur die Vermittlung von Wissen, sondern auch die Förderung von Medienkompetenz sei. „Es gilt, die Offenheit und die Fähigkeit zu besitzen, den Blickwinkel zu ändern, einmal erlernte Regeln in Frage zu stellen und durch deren Bruch Neues entstehen zu lassen“, erklärt Babak Saed. Mit seiner Arbeit will er Wissenschaftler und Studenten dazu aufrufen, neugierig zu sein, Informationen zu hinterfragen und mit Medien kritisch umzugehen, statt blind zu gehorchen. Die Aufforderung, „um die Ecke“ zu denken, findet ihre Entsprechung in der räumlichen Anordnung der Installation.

Saed selbst versteht seinen in sich widersprüchlichen Satz „Gehorche keinem“ als „spielerische und zugleich humorvolle“ Auseinandersetzung im Umgang mit Regeln und deren Bruch. Unter den Angehörigen der Universität und in der Münsteraner Öffentlichkeit führte das Kunstwerk bei seiner Einweihung 2009 jedoch auch zu kontroversen Debatten. „GEHORCHEKEINEM“ rufe zu Anarchie auf und gefährde Freiheit und Demokratie, befürchteten einige Kritiker. Andere glaubten in dem Kunstwerk sogar Gotteslästerung zu erkennen. Gerade dieses Potenzial, zu provozieren und Diskussionen auszulösen, sei die Stärke des Kunstwerks, lobten die Befürworter. Trotz oder vielleicht wegen dieser gegensätzlichen Resonanz ist die Installation heute das inoffizielle Markenzeichen der ULB.



29

Kunst

Künstlerin: Nicole Schuck
Entstehungszeit: 2012
Material/Technik: Grafitstift auf
weißem Wandanstrich
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb unter
sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau GEO 1 der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Standort: Heisenbergstraße 2, 48149 Münster
Bauherr: BLB NRW Münster
Architekten: agn Niederberghaus & Partner
Planungs-/Bauzeit: 2008 - 2013





Bewohnen

Westfälische Wilhelms-Universität Münster, GEO 1

Eine Verbindung zwischen Kunst und Architektur, zwischen Natur- und gebautem Raum schafft die Künstlerin Nicole Schuck mit ihrer Zeichnung „Bewohnen“ im Gebäude GEO 1 der Universität Münster. Der 2013 fertiggestellte kubische Neubau für den Fachbereich Geowissenschaften nimmt Seminarräume, Labore, einen Hörsaal und eine Bibliothek auf. In der horizontal gegliederten Fassade setzen grüne Elemente besondere Akzente, im Inneren wird die Farbe an den Wänden der Erschließungszonen aufgenommen. Die Räume gruppieren sich um zentrale Atrien, die von oben natürlich belichtet werden. Die offene Grundrissgestaltung ermöglicht vielfältige Blickbeziehungen.

GEO 1 zeichnet sich besonders durch Energieeffizienz und Ressourcenschonung aus, sowohl beim Bau als auch im Betrieb. Das Gebäude gilt als vorbildlich in den Bereichen Klimaschutz und Nachhaltigkeit – Themen, die auch im Werk von Nicole Schuck eine entscheidende Rolle spielen. Die Künstlerin wurde im Rahmen eines Kunst- und Bau-Wettbewerbs ausgewählt, eine Wandfläche im Atrium zu gestalten.

Die aus zwei Teilen bestehende naturalistische Zeichnung zeigt eine überdimensionale Bekassine, eine Schnepfenart, die aufgrund von Lebensraumverlusten in der Region fast ausgestorben ist. Im unteren Bereich der Wand ist auf 8 mal 6 Metern der Körper des Vogels zu sehen, in der oberen rechten Ecke der auf 2 mal 2 Meter vergrößerte Kopf. Die von Hand aufgetragenen Grafitstriche bilden auch feinste Details ab und die Haptik des Gefieders scheint fast sinnlich wahrnehmbar.

Gleichzeitig ist der Körper fragmentiert: Auf den zweiten Blick wird deutlich, dass ihn ein Netz

aus den Münsteraner Hauptverkehrsstraßen überzieht – ein Sinnbild für die Überlagerung natürlicher Lebensräume durch die von Menschen gestaltete Umwelt. Auch der Untertitel des Werks „Zeittiere und 910 Einwohner je km²“ stellt mit seinem Verweis auf die Einwohnerdichte Münsters einen Bezug zwischen beiden Lebenswelten her.

„Bewohnen“ ist Teil einer Serie von Projekten mit dem Titel „Zeittiere und ...“, bei denen Nicole Schuck vor der späteren künstlerischen Arbeit Informationen zum Lebensraum von Tier und Mensch zusammenträgt, Ortsbegehungen durchführt und sich von Fachleuten beraten lässt. Auch dem Entwurf in Münster ging ein Austausch mit den lokalen Akteuren von NABU und BUND, der Biologischen Station Kreis Steinfurt und Ornithologen voraus. Auf diese Weise gewinnt die Künstlerin „ein erweitertes Verständnis der Fauna und des gemeinsamen Lebensraumes, welches eine neue Ebene in den Zeichnungen und Installationen erwachsen lässt und sie in eine eigene Form transformiert“. Als Resultat entstehen Tierzeichnungen, überlagert von kartografischen Elementen. „Fremdartige und topographische Elemente verdichten sich in der Physiognomie des Tieres. Linien wachsen aus Tierfellen, werden zu neuen Organismen und Formationen. Das Weiß des Zeichengrundes, die unbezeichnete Fläche, ist ebenso wichtiger Bestandteil der Zeichnung wie die gezeichneten Elemente selbst“, so Nicole Schuck. Die Bilder thematisieren die oft schwierige Beziehung zwischen Natur und Mensch, Landschaft und Stadt – und greifen damit Fragestellungen auf, die auch Gegenstand von Forschung und Lehre im GEO 1 sind.



Mit einer Reihe von Neubauten hat die Universität Paderborn in den vergangenen Jahren nicht nur ihr Raumangebot erheblich erweitert, sondern auch ihrem Campus an der Warburger Straße ein neues, modernes Gesicht gegeben. Dazu trägt auch das 2013 fertiggestellte Gebäude Q bei. Der von der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften genutzte Bau entstand als Ersatz- und Rotationsgebäude, das die wechselnde Integration unterschiedlicher Funktionen wie Labore, Seminarräume und Büros möglich macht. Im Zuge der Baumaßnahmen wurden auch die umgebenden öffentlichen Räume neu gestaltet. Offene Platzflächen und breite Freitreppen fassen das leicht abschüssige Gelände, das sich am nord-östlichen Rand des Campus zwischen dem Gebäude Q und dem 2016 fertiggestellten Gebäude I erstreckt. Das Ensemble bildet ein attraktives neues Entree vor den Kerngebäuden der Universität aus den 1970er Jahren.

Künstlerisch aufgewertet wird der Bereich durch eine Platzgestaltung des Künstlers Yuji Takeoka. Sein Entwurf „Dialog im Stillen“ wurde 2013 für 100.000 Euro als Kunst- und Bau-Projekt im Rahmen der Planungen für das Gebäude Q realisiert. Inmitten des belebten Areals, das täglich von zahlreichen Studierenden, Beschäftigten und Besuchern als Laufweg und Treffpunkt frequentiert wird, schuf Takeoka eine Ruhezone. Auf einer Fläche von

12 mal 6 Metern heben sich große helle Betonplatten von der umgebenden Pflasterung ab. Auf diesem „Platz im Platz“ stehen fünf Skulpturen aus Bronze, eine für jeden Fachbereich der Hochschule – die Fakultäten für Kulturwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Naturwissenschaften, Maschinenbau sowie die Fakultät für Elektrotechnik, Informatik und Mathematik. Eine Zuordnung hat der Künstler jedoch nicht festgelegt. Die Form der Skulpturen lässt viel Raum für Interpretationen: Neben einem korinthischen Kapitell sind abstrakte stereometrische Gebilde vertreten.

Das Sitzen auf den Skulpturen ist ausdrücklich erwünscht. Auch die flankierenden Bänke ermöglichen eine Ruhepause. Bambuspflanzen schirmen den sogenannten „Fakultätengarten“ an den beiden Schmalseiten ab, ohne ihn jedoch komplett zu verschließen. Die verwendeten Materialien – vom Bodenbelag bis zur Bepflanzung – finden sich in der Umgebung nicht wieder und beschreiben den Platz somit als Sonderzone im Transitraum. Er bleibt gleichermaßen wahrnehmbar als offener Raum und als geschützter Bereich, der mitten im lebhaften Universitätsalltag die Möglichkeit zum Innehalten, Nachdenken und Regenerieren bietet.

Dialog im Stillen

Universität Paderborn, Gebäude Q



30

Kunst

Künstler: Yuji Takeoka
Entstehungszeit: 2013
Material/Technik: Beton, Bronze
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
unter fünf Künstlern

Bau

Maßnahme: Neubau des Gebäudes Q
der Universität Paderborn
Standort: Warburger Straße 100,
33098 Paderborn
Bauherr und Architekten: BLB NRW Bielefeld
Planungs-/Bauzeit: 2012 – 2013

DIEDRITTEDIMENSION

Justizvollzugsanstalt Düsseldorf





In Ratingen, unmittelbar an der Stadtgrenze zu Düsseldorf, liegt der Neubau der Justizvollzugsanstalt, die seit 2012 die drei vormaligen kleineren und älteren in Duisburg, Oberhausen und Düsseldorf gelegenen Anstalten ersetzt. 855 Häftlinge können in dem vom Bau- und Liegen-schaftsbetrieb NRW realisierten Gebäudekomplex untergebracht werden. Dazu gehören auch ein Freizeitzentrum mit einem Veranstaltungsraum für kulturelle Veranstaltungen, einer Kapelle und einem „multireligiösen Raum“ sowie ein Kunstrasenplatz. Die angeschlossene Werkstatt bietet Arbeits- und Qualifizierungsmöglichkeiten für die Insassen. Wer vom Eingang in den Besucherbereich gelangen möchte, muss einen unterirdischen Gang durchqueren, den der Künstler Markus Linnenbrink im Rahmen eines Kunst- und -Bau-Wettbewerbs gestaltet hat. So entstand mit Mitteln in Höhe von 65.000 Euro eine besondere Zugangs- und Ausgangssituation in einer Justizvollzugsanstalt.

Wände, Boden und Decke des 40 Meter langen Tunnels sind partiell mit Streifen in leuchtend bunten Farben bemalt. Auf der linken Seite des Eingangs beginnen sie in Bodennähe als schmale Bänder, die im weiteren Verlauf immer breiter werden, bis sie am anderen Ende des Tunnels nahezu die gesamte Fläche einnehmen und einen dreidimensionalen farbigen Raum bilden. Auf dem Rückweg folgt dem Besucher ein Streifenbündel, das von der oberen rechten Ecke ausgehend zum Eingang ausstrahlt. Markus Linnenbrink interpretiert und konterkariert die klaustrophobische Atmosphäre des Besuchergangs: „Die Streifen begleiten den/die Betrachter/in, der/die sich durch den Tunnel bewegt vom Anfang bis zum Ende und zurück. Sie erschaffen eine farbige Bewegung, parallel zu der stattfindenden, dem Durchschreiten des Tunnels. So entsteht mit jedem Schritt durch den Tunnel ein Schritt in ein anderes, den/die Besucher/in umgebendes Bild.“

Die Funktion des Tunnels wird durch die Malerei betont: Er dient allein der Bewegung in die eine oder andere Richtung, ein Aufenthalt ist hier nicht vorgesehen. Damit regt der Künstler außerdem dazu an, über die Rolle der Justizvollzugsanstalt als Institution nachzudenken: „Sie hat die Aufgabe, eine Perspektive zu schaffen für die Insassen während ihrer Zeit dort, sowie die Möglichkeit, eine Perspektive zu erstellen für die Zeit danach.“

Die leuchtenden Farben der Streifen sind nicht sauber voneinander getrennt, sondern laufen ineinander, tropfen auf die weißen Flächen und den Boden. Die meisten der Strahlen ändern zudem in ihrem Verlauf die Farbe. So wird der horizontale Zug unterbrochen und zugleich eine stärkere Verbindung der Bahnen erzeugt. Markus Linnenbrink beschreibt diese visuelle Verschränkung als Kommunikation zwischen Farben, die Nachbarschaften bilden und in Dialog treten. Das Bewegungsmotiv des Kunstwerks steht für ihn sinnbildlich für die konstante Verwandlung in allen Lebensbereichen.

31

Kunst

Künstler: Markus Linnenbrink
Entstehungszeit: 2011
Material/Technik: Wandgemälde
Verfahrensart: Wettbewerb

Bau

Maßnahme: Ersatzneubau der Justizvollzugsanstalt Düsseldorf
Standort: Oberhausener Straße 30, 40472 Ratingen
Bauherr und Architekten: BLB NRW Münster
Planungs-/Bauzeit: 2010 – 2012





32

Kunst

Künstler: Günter Dohr

Entstehungszeit: 2007

Material/Technik: Lichtinstallation

Verfahrensart: Direktauftrag

Bau

Maßnahme: Neubau des Zentrums für
Informations- und Medientechnologie
(ZIMT) der Universität Siegen

Standort: Adolph-Reichwein-Straße 2,
57076 Siegen

Bauherr und Architekt: BLB NRW Soest
Planungs-/Bauzeit: 2006 - 2007



Ohne Titel (Lichtinstallation)

Universität Siegen, ZIMT-Gebäude

Seit 2007 ergänzt das neue Gebäude des Zentrums für Informations- und Medientechnologie (ZIMT) den Campus Adolf-Reichwein-Straße der Universität Siegen. Die Fassade des vom Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW entworfenen funktionalen Baus zeichnet sich an drei Seiten durch horizontale Fensterbänder aus. An der Eingangsseite tritt mittig ein gläserner Windfang aus der nahezu geschlossenen Wandfläche hervor, die er leicht überragt. Im Inneren sorgt ein Oberlichtband für eine natürliche Belichtung des zentralen offenen Treppenhauses.

Für die künstlerische Ausgestaltung war ursprünglich die Ausschreibung eines Wettbewerbs vorgesehen, zu dem fünf Künstlerinnen und Künstler eingeladen werden sollten. Aus zeitlichen Gründen entschied man sich jedoch für eine direkte Beauftragung des renommierten

Künstlers Günter Dohr, der bereits zur engeren Auswahl gehört hatte. Für die Realisierung standen 28.000 Euro zur Verfügung.

Auf zwei Etagen sind knapp unter der Decke 31 Lichtelemente angebracht. Die schmalen rechteckigen Leuchten sind unterschiedlich lang. Mal stehen sie einzeln, mal in einer Reihe mit weiteren Leuchten. Gelbes, blaues und grünes Licht fällt in wechselnder Intensität in den Raum und überlagert sich teilweise, sodass neue Farbtöne entstehen. Durch eine elektronische Steuerung lassen sich Licht und Farbe verändern. Diese Veränderungen werden jedoch nur bei längerer Wahrnehmung erfahrbar. Auch das einfallende Tageslicht beeinflusst die Wirkung. Auf diese Weise lässt das Kunstwerk die Architektur buchstäblich immer wieder „in neuem Licht“ erscheinen.

Modell Wuppertal

Bergische Universität Wuppertal Gebäude K

33

Kunst

Künstler: Carsten Gliese
Entstehungszeit: 2010 – 2011
Material/Technik: Digitaldruck auf Folie
Verfahrensart: jurierter Wettbewerb
unter sechs Künstlern

Bau

Maßnahme: Umbau einer Maschinenhalle
zum Hörsaalzentrum Gebäude K der
Bergischen Universität Wuppertal
Standort: Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal
Bauherr: BLB NRW Düsseldorf
Architekten: BLB NRW Düsseldorf,
ACMS Architekten
Planungs-/Bauzeit: 2008 – 2011

Dass das Gebäude K auf dem Campus Griffenberg einmal eine Maschinenhalle gewesen ist, lässt sich heute kaum noch erkennen. Dach und Fassade wurden komplett erneuert, im Inneren entstanden zwei Hörsäle und acht Seminarräume, die allen Fachbereichen zur Verfügung stehen. Die verwendeten Materialien erinnern noch an die ehemalige Nutzung der Halle: Streckmetall an der Fassade, mit Eisenglimmer beschichtete Stahltreppen und Estrich aus geschliffenem Gussasphalt rekurren auf die industrielle Vergangenheit.

Vor dem Gebäude verläuft der Erschließungsweg für Fußgänger, der beidseitig als Rampe zum tiefer liegenden Straßenniveau abfällt. Ein zentrales Eingangsbauwerk durchbricht den stark abschüssigen Hang und gewährt auf beiden Ebenen den Zutritt zum Gebäude. Zugleich markiert der vorgelagerte, verglaste Quader die Mitte des 130 Meter langen Baukörpers und setzt eine deutliche Zäsur in der Fassade.

Den Bereich des Haupteingangs auch künstlerisch aufzuwerten, war die Aufgabe der sechs zum Wettbewerb geladenen Teilnehmer, von denen sich Carsten Gliese durchsetzte. Für die Realisierung standen 75.000 Euro aus dem Kunst- und Bau-Programm des Landes Nordrhein-Westfalen zur Verfügung.

Carsten Gliese entwarf einen „virtuellen Baukörper“, der sich in den realen einpasst und ihn gleichzeitig erweitert. Ein großformatiges Schwarzweiß-Bild ist, alle Geschosse übergreifend, auf der Innenseite des Glasbaus angebracht. Auf 17,5 mal 12 Metern zeigt es Modellansichten von Treppen, die sich übereinandertürmen. Lücken in der bedruckten Folie gewähren zusätzlich Durchblicke auf die vorhandene Architektur des Treppenhauses, die sich mit der abgebildeten zu einem neuen Bauwerk zu verbinden scheint. Je nach Perspektive nimmt der Betrachter neue räumliche Konstrukte wahr, die Grenzen zwischen Bild und Realität verschwimmen. Das Kunstwerk irritiert und fordert die Sehgewohnheiten heraus.

„Diese modellhafte Neuorganisation der Architektur ist der Versuch der Hochschule - einem spezifischen Ort der gedanklichen Auseinandersetzung, des Experimentes, der Modellbildung - ein adäquates Bild zu geben“, beschreibt Carsten Gliese seine Intention. Der Künstler spielt mit der Funktion des Treppenhauses, ohne sie einzuschränken. Er verändert den Eindruck des Raums, ohne in diesen tatsächlich einzugreifen. Sein „Modell Wuppertal“ ergänzt den markanten und weithin sichtbaren Eingangsbau um eine zusätzliche Bedeutungsebene.





Künstlerinnen und Künstler

Jan Albers

geboren 1971 in Wuppertal, lebt und arbeitet in Düsseldorf. Jan Albers verbrachte seine Kindheit in Namibia. Von 1992 bis 1998 studierte er an der Kunstakademie Düsseldorf. Er erhielt Stipendien der Kunststiftung NRW und der Derik-Baegert-Gesellschaft sowie das Kaiserring-Stipendium der Stadt Goslar. 2006 gewann er den Pollock-Krasner Foundation Award in New York, 2013 den Dahlmann-Preis im Leopold-Hoesch-Museum Düren. Austauschprogramme führten ihn unter anderem nach Seoul, Mallorca und Long Island. Auch in Museen und Ausstellungen ist Jan Albers mit Reliefplastiken und Zeichnungen international vertreten.

Katja Davar

geboren 1968 in London, lebt und arbeitet in London und Köln. Von 1987 bis 1990 studierte Katja Davar an der Central Saint Martins School of Art in London, anschließend bis 1993 an der Kunstakademie Düsseldorf. An der Kunsthochschule für Medien Köln absolvierte sie von 1997 bis 1999 ein Postgraduiertenstudium im Bereich Audiovisuelle Medien. Sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen für Medienkunst 2002, den Preis der Kunststiftung NRW 2006 und den Silicon Saxony Art Award 2013. Nach einer Gastprofessur an der Städelschule in Frankfurt am Main ist sie seit 2012 Professorin für Experimentelles Zeichnen an der Hochschule Mainz. Neben Zeichnung und Grafik arbeitet Katja Davar auch mit Licht-, Audio- und Videoinstallationen.

Günter Dohr

geboren 1936 in Münster, gestorben 2015 in Krefeld. Günter Dohr studierte an der Hochschule für Bildende Künste in Kassel Kunsterziehung und Malerei bei Ernst Röttger und Arnold Bode. Ab Mitte der 1960er Jahre entwickelte er vorrangig kinetische Objekte. 1969 war er Gründungsmitglied der Künstlergruppe B1, die künstlerisch intendierte Leitsysteme für die Industrieregion Ruhr konzipierte. Seit 1970 kreierte Dohr funktionale Lichtsysteme in architektonischen und städtebaulichen Kontexten. An der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld hatte er ab 1980 eine Professur für Design inne.

Sebastian Freytag

geboren 1978 in Hannover, lebt und arbeitet in Köln. Sebastian Freytag studierte von 1998 bis 2005 Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf sowie Kunstgeschichte und Philosophie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. 2010 war er Stipendiat des Landes Nordrhein-Westfalen auf Schloss Ringenberg. Gemeinsam mit Lars Breuer und Guido Münch gründete er 2008 das Künstlerkollektiv Konsortium. Freytag beschäftigt sich vor allem mit temporären und permanenten Wandarbeiten im öffentlichen Raum. Kunst- und Bau-Projekte realisierte er unter anderem im Städtischen Krankenhaus (Södersjukhuset) in Stockholm und der Lüttich-Kaserne in Köln (mit Konsortium).

Carsten Gliese

geboren 1965 in Krefeld, lebt und arbeitet in Köln. Sein Studium der Freien Kunst an der Kunstakademie Münster schloss Carsten Gliese 1995 als Meisterschüler ab. Nach verschiedenen Lehrtätigkeiten erhielt er 2014 eine Professur für Fotografie und Medien an der Hochschule der bildenden Künste Essen. Er wurde unter anderem mit dem Kulturförderstipendium der westfälischen Wirtschaft, dem Förderpreis der Stiftung Kunst und Kultur der Stadt Magdeburg, dem Karl-Ernst-Osthaus-Preis der Stadt Hagen und dem Leo Breuer-Preis ausgezeichnet. Seine fotografischen Arbeiten, mit denen er virtuelle Räume erzeugt, stehen oft in engem Bezug zum architektonischen Kontext.

Tamara Grcic

geboren 1964 in München, lebt und arbeitet in Wien und Frankfurt am Main. Tamara Grcic studierte von 1983 bis 1986 Kunstgeschichte in Wien, anschließend Kulturanthropologie in Frankfurt am Main. Von 1988 bis 1993 folgte ein Studium an der Städelschule bei Peter Kubelka. 2010 hatte sie eine Gastprofessur an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg inne. Seit 2014 lehrt sie als Professorin für Bildhauerei an der Kunsthochschule Mainz. Sie gewann unter anderem 1998 den Dorothea-von-Stetten-Kunstpreis, 2006 den Preis der Günther-Peill-Stiftung und 2015 den Karl-Ströher-Preis. In ihrer künstlerischen Arbeit nutzt sie unterschiedliche Medien – von der Fotografie bis hin zur Sound- und Videoinstallation.

Ulrike Holthöfer

geboren 1959 in Herzebrock, lebt und arbeitet in Meerbusch. Nach einer Ausbildung an der Holzbildhauerschule in Bischofsheim an der Rhön studierte Ulrike Holthöfer Freie Kunst an der Gesamthochschule Kassel bei Harry Kramer und an der Kunstakademie Düsseldorf bei Klaus Rinke. In ihren künstlerischen, oft partizipativen Projekten setzt sie sich mit ökologischen und sozialen Fragestellungen auseinander. Dafür erhielt sie unter anderem den Kunstpreis Ökologie, den Umweltpreis der Stadt Düsseldorf und ein Stipendium der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen für „Urbanes Recyceln“. In Meerbusch-Lörick baute sie das denkmalgeschützte historische Klärwerk zu einem Wohnatelier und Ausstellungsort um.

Gisela Kleinlein

geboren 1955 in Nürnberg, lebt und arbeitet in Berlin. Kleinlein studierte von 1976 bis 1979 an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg und von 1979 bis 1983 an der Kunstakademie Düsseldorf als Meisterschülerin von Erwin Heerich. Neben weiteren Preisen und Stipendien erhielt sie den Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen. Nach Lehrtätigkeiten an der Gesamthochschule Kassel und der Kunstakademie Düsseldorf ist Kleinlein seit 1999 Professorin für Plastisches Gestalten an der Bergischen Universität Wuppertal im Studiengang Industrial Design.

Peter Kogler

geboren 1959 in Innsbruck, lebt und arbeitet in Wien. Nachdem er von 1974 bis 1978 die Kunstgewerbeschule in Innsbruck besucht hatte, studierte Peter Kogler bis 1979 an der Akademie der bildenden Künste Wien. Von 1986 bis 1987 lehrte er an der Städelschule in Frankfurt am Main, ab 1993 an der Akademie der bildenden Künste Wien. Seit 2008 hat er eine Professur für Grafik an der Akademie der Bildenden Künste München inne. Bei der Erstellung seiner großflächigen grafischen Arbeiten nutzt der mehrfach ausgezeichnete Medienkünstler Computeranimationen und Videoinstallationen. Zu seinen Werken im öffentlichen Raum zählen unter anderem die Wand- und Deckengestaltung des Grazer Hauptbahnhofs und eine Installation im U-Bahnhof am Wiener Karlsplatz.

Gereon Krebber

geboren 1973 in Oberhausen, lebt und arbeitet in Köln. Gereon Krebber studierte von 1994 bis 2000 an der Düsseldorfer Kunstakademie, unter anderem bei Tony Cragg und Hubert Kiecol, und anschließend am Royal College of Art in London, wo er 2002 seinen Master in Fine Art Sculpture ablegte. Unter anderem wurde er 2007 mit dem Kunstpreis „junger westen“ und 2007 mit dem Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet. Seit 2012 hat er eine Professur für Bildhauerei an der Kunstakademie Düsseldorf inne. Bei seinen Kunst- und Bau-Projekten versteht er die Architektur als „Teil und Gegenpart der Arbeit, die fest mit dem umgebenden Raum verwoben ist“.

Oliver Kruse

geboren 1965 in Nürnberg, lebt und arbeitet in Köln und Hombroich (Neuss). Nach einer Tischlerlehre studierte Oliver Kruse in Hombroich Kunst bei Erwin Heerich sowie Bildende Kunst und Kunstgeschichte in London. Seit 1996 ist er Mitglied des Vorstands der Stiftung Insel Hombroich. Kruse hat seit 2005 eine Professur für Gestaltungslehre an der Peter Behrens School of Arts in Düsseldorf inne. Neben internationalen Einzelausstellungen hat Kruse zahlreiche Installationen im öffentlichen Raum realisiert. Unter anderem war er 1996 und 2004 bei der Architektur Biennale in Venedig vertreten. Seine skulpturalen und architektonischen Arbeiten versteht er als begehbare und belebbare Situationen, in denen die Umgebung neu erfahren und erforscht werden kann.

Raimund Kummer

geboren 1954 in Mengerlinghausen/Waldeck, lebt und arbeitet in Berlin und Ripatransone.

Parallel zu seinem Studium der Philosophie und Religionswissenschaften an der Freien Universität Berlin absolvierte Raimund Kummer von 1972 bis 1975 die Hochschule der Künste Berlin, zuletzt als Meisterschüler von Fred Thieler. Nach dem Studium gründete er zusammen mit Hermann Pitz und Fritz Rahmann die Künstlergruppe Büro Berlin (bis 1987), die insbesondere mit temporären Arbeiten im öffentlichen Raum bekannt wurde. Studienaufenthalte führten Kummer nach New York, Paris und Rom. Seit 1995 hat Raimund Kummer eine Professur für Bildhauerei an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig inne.

Markus Linnenbrink

geboren 1961 in Dortmund, lebt und arbeitet in Brooklyn, New York. Markus Linnenbrink studierte von 1982 bis 1985 Malerei an der Gesamthochschule Kassel. Anschließend wechselte er an die Hochschule der Künste Berlin, die er 1988 als Meisterschüler von Raimund Girke abschloss. Bekannt ist Linnenbrink vor allem für seine Installationen, Skulpturen und Gemälde, bei denen er dicke Farbschichten in intensiven Farben aufträgt. Neben Leinwand nutzt Linnenbrink auch große Wandflächen als Malgrund, etwa für seine fast 5.000 Quadratmeter große Arbeit „BIENVENUDAAMDISCO“, die er 2016 an der Fassade des SLS Hotels in Miami, Florida, anbrachte.

Vera Lossau

geboren 1976 in Haan, lebt und arbeitet in Düsseldorf und Neuss. Vera Lossau studierte an der Düsseldorfer Kunstakademie und in London Malerei und Bildhauerei. Ausgezeichnet wurde sie unter anderem mit dem Künstlerinnenförderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen 2009 und dem Frauenkulturpreis des Landschaftsverbandes Rheinland 2014 sowie zahlreichen Stipendien. Ihr vielschichtiges Werk umfasst Bildhauerei, Malerei und Zeichnung ebenso wie Video- und Performancekunst. Ein spielerischer Umgang mit unterschiedlichen Materialien sowie überraschende, teils provokante Brüche mit gewohnten Erwartungen zeichnen ihre Arbeiten aus.

Yoshiyuki Miura

geboren 1958 in Fukuoka, lebt und arbeitet in München. Nach dem Studium der Bildhauerei an der Staatlichen Universität für Musik und Bildende Kunst in Tokyo 1981–1985 wechselte Yoshiyuki Miura an die Akademie der Bildenden Künste in München, die er 1995 als Meisterschüler bei Leo Kornbrust abschloss. Er war Stipendiat des DAAD und des Bellevue-Saales Wiesbaden und gewann unter anderem den Preis der Steinerstiftung, den Kardinal-Wetter-Förderpreis, den Preis der Danner-Stiftung und den Debütantenpreis der Akademie der Bildenden Künste München. Miura schuf zahlreiche Skulpturen und Installationen im öffentlichen Raum, dazu zählen Arbeiten für das Karlsruher Institut für Technologie, den Neubau des Rechenzentrums der Hochschule Augsburg und die Deutsche Welle in Bonn.

Sarah Morris

geboren 1967, lebt und arbeitet in New York City. Die Künstlerin und Filmemacherin Sarah Morris studierte von 1985 bis 1989 an der Brown University in Providence, Rhode Island, bevor sie unter anderem an der Cambridge University und am Whitney Museum of American Art in New York Stipendien erhielt. Die Künstlerin ist vor allem für ihre großflächigen und

farbigen Rasterbilder bekannt, für die sie einige Auszeichnungen erhielt. Morris stellte in vielen namhaften Museen wie der Londoner Tate Gallery of Modern Art oder dem Museum of Modern Art aus.

Frances Scholz

geboren 1962 in Washington D. C., lebt und arbeitet in Köln. Die US-amerikanische Künstlerin studierte von 1982 bis 1988 an der Hochschule der Künste Berlin bei Kuno Gonschior freie Malerei. Bereits zu Anfang ihres Studiums erhielt sie 1983 das Peter Mertes Stipendium des Bonner Kunstvereins. Es folgten unter anderem 1992 der Förderpreis des Landes Nordrhein-Westfalen, 1996 ein Arbeitsstipendium der Stiftung Kunstfonds in Bonn, 1999 das Stipendium der Deutschen Akademie Rom Villa Massimo und 2002 ein Auslandsstipendium in Los Angeles des Landes Nordrhein-Westfalen. 2016 war Frances Scholz Artist in Residence der Chinati Foundation in Marfa (Texas). Seit 2002 ist Frances Scholz Professorin für Malerei an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig.

Nicole Schuck

geboren in Herford, lebt und arbeitet in Berlin. Nachdem sie 1996 an der Fachhochschule Bielefeld bei Jochen Geilen ihr Diplom im Fach Visuelle Kommunikation und Grafikdesign mit dem Schwerpunkt Zeichnung abgelegte hatte, schloss Nicole Schuck 1999 bis 2002 ein Studium an der Hochschule der Künste Berlin in den Fächern Kunstgeschichte, Kunstwissenschaften, Ästhetik und Philosophie an. Zeitgleich studierte sie an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig Freie Kunst – von 2003 bis 2004 als Meisterschülerin von John Armleder. Stipendien führten sie unter anderem nach Island, Russland, Israel und in die Schweiz. Nicole Schuck setzt sich in ihrer künstlerischen Arbeit intensiv mit der Beziehung zwischen natürlichen und urbanen Lebensräumen auseinander und thematisiert Fragen des Umwelt- und Tierschutzes.

Josef Schwaiger

geboren 1962 in Linz, lebt und arbeitet in Wien. Sein Studium absolvierte Josef Schwaiger von 1982 bis 1988 am Mozarteum, der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Salzburg. 1988 erhielt er den Würdigungspreis des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, 1992 den Staatspreis, 1995 die Talentförderungsprämie des Landes Oberösterreich. Neben seinen abstrakten Gemälden auf Leinwand gestaltet Josef Schwaiger schon seit den 1990er Jahren Kunst- und Bau-Projekte, die er in enger Zusammenarbeit mit Architekten realisiert, unter anderem in der Landwirtschaftlichen Fachschule Klessheim, der Landesberufsschule IV Salzburg/Lehen, im Jüdisches Museum Wien sowie in der Land- und Forstwirtschaftlichen Schule in Ursprung.

Natalia Stachon

geboren 1976 in Katowice, lebt und arbeitet in Berlin. Natalia Stachon studierte zwischen 1997 und 2004 Visuelle Kommunikation, Fotografie und Freie Kunst an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg und an der Zürcher Hochschule für Gestaltung und Kunst. Für ihr künstlerisches Schaffen erhielt sie unter anderem ein DAAD-Postgraduiertenstipendium, ein Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung und ein Arbeitsstipendium des Berliner Senats. Als Dozentin lehrte sie an Hochschulen in Hamburg und Bern. Seit 2006 leitet Natalia Stachon den nicht-kommerziellen Ausstellungsraum Next Visit in Berlin.

Pia Stadtbäumer

geboren 1959 in Münster, lebt und arbeitet in Düsseldorf. Die Bildhauerin und Installationskünstlerin Pia Stadtbäumer studierte von 1981 bis 1988 an der Kunstakademie Düsseldorf, wo sie 1986 Meisterschülerin von Alfonso Hüppi wurde. Nach einer Gastprofessur an der Akademie der Bildenden Künste München lehrt sie seit 2000 als Professorin für Bildhauerei an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg. Sie erhielt viele Preise und Stipendien, zuletzt 2019 den Karl-Ernst-Osthaus-Preis.

Susanne Stähli

geboren 1959 in München, lebt und arbeitet in Witten. An der Fachhochschule für Kunst und Kunsttherapie in Otters-

berg studierte Susanne Stähli von 1982 bis 1986 Malerei. 1989 erhielt sie den Förderpreis der Stadt Witten. 2006 war sie Artist in Residence an der Universität Witten/Herdecke, wo sie seit 2007 einen Lehrauftrag hat. In ihren künstlerischen Arbeiten setzt sie sich mit der Wirkung von Licht und Farbe auseinander.

Katja Strunz

geboren 1970 in Ottweiler, lebt und arbeitet in Berlin. Katja Strunz studierte Kunst, Kunstgeschichte und Philosophie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und später Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe als Meisterschülerin von Meuser. Sie erhielt unter anderem 2002 ein Stipendium der Stiftung Kunstfonds in Bonn, 2004 einen Förderpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft im Bund Deutscher Industrie und 2013 den Preis Vattenfall Contemporary. 2007 war sie als International Artist-in-Residence in San Antonio, Texas. Darüber hinaus ging sie Lehrtätigkeiten an Hochschulen in Mainz, Dundee, Amsterdam, Münster, Berlin und Karlsruhe nach.

Yuji Takeoka

geboren 1946 in Kyoto, lebt und arbeitet in Düsseldorf. Yuji Takeoka studierte von 1968 bis 1972 an der Kyoto City University of Arts, die er 1972 als Meisterschüler abschloss. Im Anschluss folgte von 1973 bis 1979 ein Studium an der Kunstakademie Düsseldorf bei Erwin Heerich und Klaus Rinke. Yuji Takeoka war unter anderem Mitglied im Deutschen Künstlerbund und gehörte 2003 zu den 44 Teilnehmern der DKB-Projektausstellung „Herbarium der Blicke“, die in der Bundeskunsthalle in Bonn gezeigt wurde. Von 1995 bis zu seiner Emeritierung 2012 war er Professor an der Hochschule für Künste Bremen.

Johannes Wald

geboren 1980 in Sindelfingen, lebt und arbeitet in Berlin. Der Konzeptkünstler und Bildhauer Johannes Wald studierte von 2002 bis 2009 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe und war von 2007 bis 2009 Meisterschüler bei Harald Klingelhöller. Unterstützt wurde er durch ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes sowie ein Auslandsstipendium und Debütantenförderung seiner Hochschule. 2013 erhielt er den Ernst-Rietschel-Kunstpreis der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

Heike Weber

geboren 1962 in Siegen, lebt und arbeitet in Köln. Nach ihrem Grafikdesign-Studium an der FH Aachen war Heike Weber 1993 Artist in Residence an der Glasgow School of Art, an der sie anschließend als Gastdozentin am Department Environmental Art lehrte. Stipendien führten sie unter anderem nach Korea, Italien und in die USA. Sie hat zahlreiche Kunst- und Bau-Projekte für öffentliche und private Auftraggeber realisiert, unter anderem im Bundesministerium des Inneren in Bonn, im Tower des Flughafens Berlin/Brandenburg und im Bankenhaus KÖ19 in Düsseldorf. In Zusammenarbeit mit Walter Eul entstanden Projekte im Kernforschungszentrum des KIT Karlsruhe, im Krebsforschungszentrum Heidelberg und im Nangang Exhibition Center in Taipeh.

Lawrence Weiner

geboren 1940 in New York, lebt und arbeitet in New York. Seit den 1960er Jahren ist Lawrence Weiner als Künstler aktiv. Er gilt als einer der Pioniere der Konzeptkunst. Neben vielen Wandinstallationen arbeitet er auch mit Video, Audio, Performances, Plakaten, Multiples, Grafik und anderen Medien. Er nutzt Sprache als Material und versteht seine textbasierten Kunstwerke als Skulpturen. Seine Arbeiten sind international in Ausstellungen, Museen und im öffentlichen Raum zu sehen. Ausgezeichnet wurde er unter anderem mit dem Roswitha-Haftmann-Preis 2015 und dem Wolf-Preis 2017.

Jörg Wiele

geboren 1951 in Blievenstorf, lebt und arbeitet in Düsseldorf. Nach einer Ausbildung zum Feinmechaniker studierte Jörg Wiele von 1973 bis 1981 Bildhauerei an der Kunstakademie Düsseldorf bei Fritz Schwegler und Karl Bobeck. 1980 erhielt er das Ernst-Poensgens-Stipendium. Studienreisen führten Jörg Wiele in die Türkei, nach Ägypten, Indien, Sri Lanka und Indonesien.

Die Einflüsse der asiatischen Kultur spiegeln sich auch in seiner künstlerischen Arbeit wider, deren Schwerpunkt auf kinetischen Plastiken für den Außenraum liegt.

Stefan Wissel

geboren 1960 in Hamburg, lebt und arbeitet in Düsseldorf. Sein Studium der Freien Kunst absolvierte Stefan Wissel von 1984 bis 1986 an der Kunstakademie Münster bei Inge Mahn und Ulrich Erben und von 1986 bis 1993 an der Kunstakademie Düsseldorf bei Michael Buthe, wo er 1989 seinen Meisterschülerbrief erhielt. Anschließend lehrte Wissel unter anderem an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg und an der Hochschule für Künste Bremen. Seit 2014 ist Wissel als Professor für Kunst mit dem Schwerpunkt Plastik an der Universität Siegen tätig.

Peter Zimmermann

geboren 1956 in Freiburg im Breisgau, lebt und arbeitet in Köln. Peter Zimmermann studierte von 1978 bis 1983 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Seitdem hatte er zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen in Galerien und Museen im In- und Ausland. Von 2002 bis 2007 war er Professor an der Kunsthochschule für Medien Köln. Zimmermann arbeitet als Maler, Bildhauer und Objektkünstler.

Autorinnen und Autoren

Peter Köddermann

Peter Köddermann ist seit 2019 Geschäftsführer Programm von Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V., einem Zusammenschluss von StadtBauKultur NRW mit dem M:AI-Museum für Architektur und Ingenieurkunst des Landes Nordrhein-Westfalen, für das er bereits seit 2005 als Programmleiter, Kurator und stellvertretender Geschäftsführer tätig war. Peter Köddermann studierte Geschichte und Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. Von 1995 bis 2000 arbeitete er in unterschiedlichen Funktionen für die Internationale Bauausstellung Emscher Park (IBA). Im Anschluss war er geschäftsführender Gesellschafter der Agentur Zeitsprung und tätig im Regionalmarketing Ruhrgebiet sowie Gastdozent an der Ruhr Universität Bochum. Im Rahmen der benannten Tätigkeiten war Peter Köddermann beteiligt und verantwortlich für zahlreiche Ausstellungsprojekte, Veranstaltungsformate und Publikationen.

Ernst Uhing

Dipl.-Ing. Ernst Uhing, Architekt BDB, ist seit 2013 Präsident der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen (AKNW). Nach verschiedenen beruflichen Stationen in leitender Funktion in der freien Wirtschaft sowie im öffentlichen Dienst ist Uhing seit 2000 Technischer Geschäftsleiter der Hagener Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft mbH. Ernst Uhing ist Vorsitzender des Aufsichtsrats der Akademie der AKNW gGmbH, des Verwaltungsausschusses des Versorgungswerks der AKNW, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Deutscher Architekten und Mitglied im Vorstand der Bundesarchitektenkammer. Seit 2018 ist er zudem Vorsitzender der Gesellschafterversammlung der Baukunstarchiv NRW gGmbH. Der Träger des Bundesverdienstkreuzes am Band ist verheiratet und lebt in Lüdenscheid.

Friederike van Duiven

Friederike van Duiven ist seit 1995 im Vorstand des Bundesverbandes Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V. (BKK), seit 2007 außerdem Vorsitzende des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen des BKK. Von 1985 bis 1991 studierte sie Freie Graphik und Malerei bei Prof. Sovak an der Fachhochschule für Kunst und Design in Köln. 1992 erfolgte die Ernennung zur Meister-schülerin. Friederike van Duiven ist Sachkundige Einwohnerin im Kulturausschuss des Rates der Stadt Köln, Sprecherin von KulturNetz Köln sowie Gründungsmitglied und Sprecherin von SUMO, einem Zusammenschluss nicht kommerzieller Kunsträume in Köln. Sie ist Mitglied des Kuratoriums StadtBauKultur NRW, des WDR-Rundfunkrats und des Aufsichtsrats der Filmstiftung NRW.

Gabriele Willems

Gabriele Willems ist seit 2015 Geschäftsführerin beim Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW. Die Diplom-Ingenieurin und Architektin mit einem Master in Technischem Vertrieb hatte seit 1998 Leitungsfunktionen in der HOCHTIEF AG und diversen Gesellschaften des Konzerns inne. Als Leiterin Produktmanagement war sie zuvor elf Jahre bei G+H ISOVER. Gabriele Willems ist Mitglied des Aufsichtsrates des Universitätsklinikums Münster, des Kuratoriums der Landesinitiative StadtBauKultur 2020 sowie des Beirats Partnerschaften Deutschland. Darüber hinaus ist sie Mitherausgeberin des Buches „Die Kulturimmobilie: Planen – Bauen – Betreiben. Beispiele und Erfolgsrezepte“.

Bildnachweis

Aldo Amoretti: S. 29
Bernd Borchardt: S. 56, 57
Claudia Dreyße: S. 40, 41
Jörg Fallmeier: S. 58, 72–74, 76, 77, 88, 89
Sebastian Freytag: S. 61 unten
Carsten Gliese: S. 90, 91
Peter Hinschläger: S. 63
Holger Knauf: S. 50, 51
Gereon Krebber: S. 36, 37, 68, 69
Raimund Kummer: S. 64–67
Stefan Lachmann: S. 30, 31
Markus Linnenbrink: S. 86, 87
Maximilian Meisse: S. 38, 39 oben
Presseamt Münster / MünsterView: 80
Carsten Pilz: S. 28
Michael Rasche: S. 32–35, 42–47, 54, 55, 78, 79
Dejan Saric: S. 75
Jürgen Schmidt: S. 70, 71
Nicole Schuck: S. 10, 17, 82, 83
Andreas Secci: S. 60, 61 oben
T. Takeoka: S. 84, 85
Jimbo Terushi: S. 59
Bernard Timmermann: S. 23
Ansgar van Treeck: S. 48, 49
Johannes Wald: S. 39 unten
Jens Willebrand: S. 52, 53
Stefan Wissel: S. 62

© Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V., die Autoren, Künstler und Fotografen

© VG Bild-Kunst, Bonn, 2019 für Katja Davar, Günter Dohr, Ulrike Holthöfer, Gisela Kleinlein, Raimund Kummer, Vera Lossau, Babak Saed, Frances Scholz, Pia Stadtbäumer, Susanne Stähli, Yuji Takeoka, Johannes Wald, Heike Weber, Lawrence Weiner und Peter Zimmermann

Baukultur Nordrhein-Westfalen hat sich bemüht, alle Inhaber der Bildrechte zu identifizieren und die Nutzungsrechte ordnungsgemäß zu erwerben. Für die Richtigkeit der Urhebernennungen übernimmt Baukultur Nordrhein-Westfalen keine Gewähr. Sollten unabsichtlich Referenzen nicht erfolgt sein, bitten wir um Entschuldigung und entsprechende Mitteilung an Baukultur Nordrhein-Westfalen.

Impressum

Herausgeber

Baukultur Nordrhein-Westfalen e.V.
V. i. S. d. P.: Peter Köddermann

Redaktion

Christine Kämmerer, Timo Klippstein, Peter Köddermann

Objekttexte

Christine Kämmerer

Lektorat

Tanja Jentsch, 7Silben

Gestaltung und Satz

Michelle Flunger, Sascha Schilling, konter — Studio für Gestaltung

Druck

Druckstudio GmbH

Baukultur Nordrhein-Westfalen wird gefördert vom
Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen.

Die Publikation wurde maßgeblich unterstützt
vom Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Baukultur Nordrhein-Westfalen e.V.
Leithestraße 33
45886 Gelsenkirchen

www.mai-nrw.de
www.stadtbaukultur-nrw.de

www.facebook.com/mai.nrw
[instagram.com/m_ai_nrw/](https://www.instagram.com/m_ai_nrw/)

www.facebook.com/StadtBauKulturNRW/

ISBN 978-3-939745-19-8
2019



